Dramatische Studien

von

Karl Giesebrecht.

Bremen,
bei Johann Georg Heyse.
1809.

Ex
Bibliotheca regia
Berolinensi.

Vorrede.

Jedes Kunstwerk muß selbst für sich reden, bei Studien kann dem Künstler eher gestattet werden, ein Wort mitzusprechen. Dies habe ich gewußt, so lange ich dichte, und darum scheint es, als habe es wenigstens in dieser Hinsicht seine Richtigkeit mit dem Hochmuthe, welchen ein französischer Criticus meiner unbevorworteten Armida vorwarf. Seitdem aber habe ich mich merklich gebessert, und bin so weit gekommen in der Bescheidenheit,

daß ich diesmal Neigung spüre, eine Vorrede zu schreiben, so lang wie das Buch. Zugleich habe ich das schmerzliche Wonnegefühl, es sey die letzte, nach oben aufgestelltem Gesetze, denn könnte ich diesem holden Glauben entsagen in einem Augenblick, wie der jetzige, da mir ein künftiges Werk lebendig vor der Seele steht — warum würfe ich nicht die Feder weg?

Ich gestehe es. Scheiden ist mir immer noch schwerer geworden, als mich bescheiden; aber mag nun der Leser die lange Vorrede sich erklären aus meiner Sehnsucht, mich zum Abschiede mit ihm zu setzen, oder, falls ihm eigene Bescheidenheit diese Ansicht nicht gestatten sollte, mag er stehen bleiben bei mei-

ner oben gepriesenen Bescheidenheit, es wird ziemlich einerlei seyn, denn — ich will die Vorrede gar nicht schreiben, und zwar aus der allerbescheidensten Bescheidenheit. Fürs erste nämlich sah ich ein, daß es besser sey, noch hängen und reifen zu lassen, was ich in der Vorrede auftragen wollte, und zweitens bin ich nicht kühn genug, mir ein zweites Publicum für die Vorrede zu denken. Denn im Buche selbst steht fast alles für Frauen; aber was kümmern sich die holden Wesen um die sophocleische Tragödie, da sie ja sämtlich noch vor den aus Heidelberg geschleuderten Bannbullen geboren und folglich Christinnen sind? Was kümmern sie sich um die Natur des Mährchens, da sie selbst ein vollendeteres

in ſich tragen, als je ein Dichter erzielet? Um dieſe beiden Brennpunkte ſollte die elliptiſche Vorrede ſich drehen, und ſo mag ſie ihrem Namen auf eine andere Weiſe entſprechen, indem ſie ganz wegfällt. Doch etwas wird wenigſtens haften müſſen an dieſer langen Vorrede der Vorrede, der Cometenſchweif muß doch wenigſtens einen Kern haben, eine Vorrede in nuce. Mag es darum ſeyn.

Ueber die Sternenjungfrau ſage ich nunmehr nichts, habe auch derſelben mich als meines Eigenthums begeben in der Zueignung.

Bei „Bachus und Ariadne" würde in der elliptiſchen Vorrede vom griechiſchen Chor die Rede geweſen ſeyn und deſſen Wiederherſtellung. Jetzt ſage ich nur ſo viel, daß

wer mehr Proben meiner Behandlung des griechischen Chors zu kennen wünscht, dieselben in meiner Tragödie Armida finden kann. Der Titel des gegenwärtigen Versuchs hieß anfangs „Satyrnspiel," ich veränderte ihn, weil ich belehrt wurde, daß meine Ansicht des griechischen Satyrnspieles unvollkommen gewesen sey.

Das Lustspiel — hätte ich die elliptische Vorrede geschrieben, so würde ich dargethan haben, daß es eine Posse sey — für jetzt aber das Lustspiel „Eifersucht en allen Ecken" ist ein Versuch, eines von Moliere's metrischen Stücken in möglichst erhaltener Gestalt auf die deutsche Bühne zu bringen. Das Stück wurde auf dem hiesigen Theater

bei einem durch zufällige Conjunkturen leeren Hause aufgeführt mit sehr lobenswürdigem Fleiß und Akkuratesse, auch größtentheils mit glücklichem Erfolge im Einzelnen.

In Hinsicht des Traums in der Michaelisnacht könnte ich sagen, daß ich eine Gruppe poetischer Portraits habe aufstellen wollen, denn so viel sieht man leicht, daß sämtliche nicht-allegorische Personen wirklich Portraits sind, aber ich wollte doch etwas anderes. Aufregen wollte ich im Leser einen Gedanken, der in mir so lebendig wurde, wie mir dieses Spiel von neuem in die Hände fiel, einen Gedanken, unsäglich trivial im allgemeinen und erhabengöttlich, wenn er

im rechten Moment ſich unſerer Seele bemächtigt, den Gedanken Petrarca's:

Che quanto piace al mondo è breve sogno.

Die Scenen aus dem vaterländiſchen Schauſpiele: Johannes Vasmer finden ihren Platz hier, weil ich aus jugendlicher Unbeholfenheit oder Gefallſucht einmal davon geſprochen hatte, daß ich dies Sujet auf die Bühne bringen wolle. So mag man ſehen, daß es doch kein leeres Gerede geweſen ſey. Auch wird man aus dem abgedruckten Fragmente das Ganze wohl ſchon in etwas beurtheilen können. Jede Bemerkung, ſey ſie hiſtoriſchen oder äſthetiſchen Inhalts, welche mir eben noch dieſer oder jener meiner geehrten Mit-

bürger sollte mittheilen wollen, wird von mir mit herzlichem Danke angenommen, treu bewahrt und bei einstmaliger Vollendung meines Werkes nach meiner Einsicht benutzt werden. Bis jetzt verdanke ich besonders Herrn Senator Dr. Donakan manche gütige Belehrung.

Und hiemit sey die Vorrede in nuce geschlossen.

Bremen,
den 18ten Julius
1808.

Karl Giesebrecht.

Zueignung

an

Beata Laube.

Als meine Seele, ringsumnachtet, rang
Mit wildem Schmerz, und jede Hülfe höhnte,
Da wunderbar dies Lied in mir ertönte,
Ich kannte nicht die Stimme, die erklang.

Bis aus der Ferne die Kunde zu mir drang. —
Du warst es, die des Freundes Dulden krönte,
Du warst es, die dem Schicksal ihn versöhnte.
Nun wußt' ich freilich wohl, wovon ich sang.

Und nimmer will ich jenen Glauben missen.
Wenn ich verlor, dem Freunde war's Gewinn,
Ihm ward gegeben, was mir ward entrissen.

Doch weil ich jetzt so ganz verarmet bin,
So mag ich auch von diesem Lied nichts wissen.
Nimm's, theure Feindin, gleich dem andern hin.

Bremen, den 14. Jul.
1828.

Karl Giesebrecht.

Die Sternenjungfrau.

Mährchen

in drei Aufzügen.

Personen.

Die Sternenjungfrau.

Mathilde.

Adalbert, ihr Geliebter.

Hugo, Mathildens Bruder.

Günther,

Wolfgang, Adalberts Waffenträger.

Burgkaplan.

Frauen, Knappen und Knechte auf Hugo's Burg.

Die Handlung währt von einer Mitternacht zur andern.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Wilde Waldgegend. Finſtre, unruhige Nacht. Die Sternenjungfrau ſitzt als Schäferknabe unter einem Baume. Wolfgang ſtürzt herbei.)

Wolfgang.

O weh! O weh!
Da hüpft's! Da läuft's! Da ſchleicht es!
(Er erblickt den Knaben).
Barmherz'ger Gott — da ſitzt es.
(Er ſtürzt zu Boden).

Hinter der Scene.

Wolfgang! Wolfgang!

Wolfgang, zusammenschaudernd.

Alle guten Geister
Loben Gott den Herrn!

(Der Knabe faltet die Hände und streckt sie gen Himmel).

Hinter der Scene.

Wolfgang!

Wolfgang.

Ihr seyds Herr Ritter? Ihr? der gütge Gott
Verleih euch seiner Engel heilgen Schutz.

Adalbert, auftretend.

Was trieb dich fort von meinen matten Schritten?
Was flogst du pfeilschnell durch das Dickicht hin?
Was für ein Kobold jagt dich? Mußt du auch
Anlangen zu der Braut Vermählungsfeier? —
Gott, meines Lebens Kraft ist aufgezehrt,
Ich muß zu Boden sinken, daß die Ruh,
Die schlummerlose Ruh mit kargem Oel
Die fast verstorbne Flamme mälig wecke.

Wolfgang, ihn festhaltend.

Nur hier nicht, Herr, beim allbarmherzgen Gott!
Seht ihr denn gar nichts? Seht doch hin, da
sitzt es.

Adalbert.

Ein Knabe seltsam seines Ansehns. Wie
Gerieth er in die menschenferne Wildniß?
Vielleicht daß er des Weges kundig — hoch
Flammt mir das Leben auf bei dem Gedanken —
Vielleicht —

Wolfgang.

Ach, lieber Herr, das eine nur bedenkt,
Im Geisterwald sind wir. Rufts euch zurück,
Was uns die Amme beiden schon erzählt.
Im eignen Vaterlande fremd gemacht.

Adalbert.

Wo sie verlassen weint — Du mahnst mich noch,

Wolfgang,
Adalberts Kniee umfassend.

Ich bitt euch, Herr, um Jesu Christi willen!
Seht ihr's denn hüpfen nicht den Bach entlang,
Von Erlen flattern, höret nicht das Schrein
Um Sumpf und Moor — das Wimmern? Und
seht hin,
Da — dort — seht hin — die Sternenjung-
frau. — Gott

Es ist heraus. O Vater, sey uns gnädig!
(Adalbert reißt sich los.)
Ihr seht nicht, hört nicht. — Mutter aller Gnaden
Brich du des bösen Undings Frevelmacht. —
Mein guter Herr — solch liebes, junges Blut —
(er bleibt betend auf den Knieen.)

Adalbert,
auf die Sternenjungfrau zutretend.

Wer bist du, feiner Knabe, und von wannen?

Jungfrau.

Mein Vaterland, ach Gott! ist weit von hier.
Sprich nicht davon, es thut mir weh, du Lieber.
Ein Schäfer bin ich, da ist Stab und Tasche,
Doch meine Schäfchen kann ich nirgend finden,
An denen meine ganze Seele hängt.

Adalbert.

Traun! du sprichst seltsam. Auch ein Fremdling hier,
Und weißt die Wege nicht aus diesen Schlüften.

Jungfrau.

Jetzt ist es Nacht ja. Wenn der Morgen anbricht,

Findt jede fromme Seel' wohl ihren Weg.

Wolfgang,

der allmälig aufgestanden ist und näher tritt.

Die Stimme — ganz wie meine sel'ge Schwester.
Wag ich's? Was thu ich? Alle guten Geister!

Adalbert.

Gar wunderbar!
Mir träufelt deine Rede linden Balsam
Der wunden Brust ein. Sage, wer du bist,
Denn mir ward wohl, seit ich dein Antlitz schaute.

Wolfgang.

Ein seltsam, unbegreiflich Abentheuer.

Jungfrau, zu Adalbert.

Nein, sage du mir lieber, wer du bist,
Denn was mir armen Knaben nachzusagen
Hast du bereits gehört; drum schenk' auch du
Mir dein Vertraun, damit wir Freunde werden,
Denn mir ward gleichfalls wohl in deiner Näh.
Vom heil'gen Lande kommst du. — Lieb und schön
Mag da es seyn, wo aller Himmel Wonne
Einst sichtbar auf die Erde niedersank.
Ach! ich war niemals da.

Adalbert.

Du weineſt, Kind?

Jungfrau.

Laß mich gewähren. Sind des Kindes Thränen
Doch Balſam für des Mannes wunde Bruſt.
Vielleicht auch macht dein Wort mich wieder heiter.

Wolfgang.

Wie wird mir denn ſeltſam weich ums Herz.

Jungfrau,

zu Adalbert bittend.

Vom heilgen Lande kommſt du —

Adalbert.

Wo ein Jahr
Ich männlich für des Heilands Grab gekämpft.
Doch trieb mich mächt'ge Sehnſucht wieder heim
Zu ihr, der einzgen, die mir, als ich ſchied,
Die Treue ſchwur am Bild der Ewigreinen.
Denn ſelbſt in des Beſitzes Sicherheit
Vermocht' ich nicht der Trennung Qual zu dulden,
Und meines Sinnes Sinnen war nur ſie.
Da ſtürzt' ich in der Chriſtenfeinde Reihn,
Und brüllte Tod aus tauſend Rachen mir,
Nicht zum Gekreuzigten drang da mein Flehen,

Zu ihr nur hin, und wenn der Friedensengel
Des Schlafs mein Auge schloß, nicht sah ich dann
Die Himmelskönigin mit Siegespalmen,
Die Braut im Myrtenkranze sah ich stehn.
Drum mußte ich zurück, ich konnt' nicht anders.

Jungfrau, tiefseufzend.

Ach Gott!

Adalbert.

Du seufzest. Ahnest du mein Schicksal schon?
Und doch — wie kann dich Knaben das ergreifen? —
Ich kehre heim. Kaum eines Tages Reise
Ist zwischen meinem Glücke noch und mir.
Da höre ichs. — Mathilde ist verlobt,
Ihr Bruder, der mir sonst gewogen schien,
Schwur sie nunmehr dem fremden Manne zu.
Ihr ward ein Monat Frist, er ist dahin,
Und morgen die Vermählung. Ha! was hältst du
In Zauberbanden mich? Zu ihr! zu ihr!

Wolfgang, zu Adalbert.

Legt euch zur Ruh, hier ist wahrhaftig gut seyn.

Adalbert.

Ihr Äste, die ihr durch die Wildniß jagt,

Weis't mir den Weg. Nur einen Stern o Himmel!
Ach Gott, wie heiß, wie matt!

Jungfrau.

Ja, wenn der Mensch so wild und ungeduldig,
Nichts Gutes wird daraus. Leg dich zur Ruh.
Durch Dulden nur kann uns die Krone werden,
Ein duldend Weib gebar das Heil der Welt.

Adalbert.

Sprich nur, wo bin ich?

Jungfrau.

In der Allmacht Hand.

(aufstehend und Adalberts Hand ergreifend)

Die wohl uns freundliche Gesellschaft sendet,
Daß wir in stiller Liebe ihr vertraun.
An deiner Kindheit Träume denk zurück,
Steigt nicht ein liebes Bild dir da empor.

Adalbert.

Was mahnst du mich an eitle Kinderträume.

Jungfrau.

Im Traum des Kindes lebt die reine Wahrheit,
Des Mannes Wachen ist fast nichts als Irrthum.

Adalbert.

Du öffnest mir die goldne Pforte wieder,

Die längstens zuschlug, und ein himmlisch Bild
Schwebt aus der blauen Ferne zu mir her.

Jungfrau.

Mathilde ists wohl nicht?

Adalbert.

Was soll das Knabe?

Jungfrau.

Sie stand auch nicht an deiner Kindheit Bett,
Und in des Kindes Träumen lebt die Wahrheit
Doch kehre heim zu deiner Kindheit Traum,
Daß auch des Mannes Wachen Wahrheit wird.
(Nach einer Pause mit erhobner Stimme).
Du siehst sie wieder, die du einst geschaut,
Die einst das Kind umschloß mit Liebesarmen,
Die auf des Jünglings Heldenkraft vertraut.
O schenk' ihr auch Vertrauen
(heftig weinend)
— und Erbarmen.
(sie geht schnell ab.)

Adalbert.

Ich soll dich wiedersehen, Wunderbild,
Das meiner Kindheit Trost und Labsal war,
Und du nur wärest Wahrheit, eitel Trug

Was jetzt den Busen füllet. — Nein Mathilde,
Nein, nein, ich sage: Nein. Wo ist der Knabe?
Hier nicht und dort — verschwunden. — Wolfgang! Wolfgang!

Wolfgang, im Schlafe.

Schlaf, schlaf mein Kind,
Die Menschen sind rasend und blind,
Schlaf, mein Kind.

Adalbert.

Der liegt im Traum, auch will ich ihn nicht wecken. —
Zum Traum der Kindheit, hieß es, soll ich kehren;
Daß auch des Mannes Wachen Wahrheit wird.
Wer löst das Räthsel mir? — Wer sprach es aus?
Wo ist der Knabe? War's nur ein Phantom?
Nein, nein, hier stand er vor mir. — Gütger Himmel,
Wie schwer liegts auf der Stirn. — Wie dumpf — wie matt —

Wolfgang, im Schlafe.

Schlaf, schlaf mein Kind:

Adalbert.

O komm herab, du süßer Engelknabe,
Schlaf komm herab, und kühle meine Stirn,
Bring mit dir jeden Traum der alten Zeit,
Den wild hinab des Lebens Strudel zog. —
Laß ihn die Sorge, mattgequältes Herz,
Laß ihm die Sorge, der für alle sorgt.
(er legt sich nieder)
Und du, gebenedeiteste der Mütter,
Sey du Mathildens Schutz in dieser Nacht,
Laß deine Himmelskinder um sie stehn,
Daß sich kein Unbild ihrem Schlummer nahe,
Und dann — und dann — o Mutter, ewig mild —
Und dann — erbarm dich deiner Kinder, hilf
In Gnaden — Mutter —

(Er entschläft. Der Himmel klärt sich auf. Musik: Wie sie so sanft ruhn. Während der langen Intervalle des ersten Verses redet Wolfgang im Schlafe.)

Wolfgang.

Herr Gott wie prächtig! Himmelblau!
Und all die goldnen Sternlein, und der Mond.
Wie wunderherrlich unser Herr Gott ist!

(Gegen den Schluß des Liedes erscheint die Sternenjungfrau im Hintergrunde in schwarzem Gewande mit himmelblauem, sternendurchwirktem Mantel und einem halben Monde auf dem Haupte. Ihre Geberden, mit welchen sie die letzten Töne des Liedes begleitet, drücken die tiefste Sehnsucht aus.)

Jungfrau.

Die Stunde schlug. Nun muß es sich entscheiden —
Was viele Jahr' ich tief in mir bewegt —
Zum ew'gen Heil — zu namenlosem Leiden.
(gegen Adalbert vortretend)

Ich bin's, die deine Jugend treu gepflegt,
Des Sinnes Reinigkeit dir zu bewahren,
Ich bin's, die jetzt auf dich ihr Alles legt.

Nun erst darf ich mich ganz dir offenbaren.
Ach, könntest du in einem Jammerlaut
Den unglückseligen Bericht erfahren!

Als menschlich einst ich diese Welt geschaut,
Zog der Geliebte fort zum heilgen Lande,
Ich blieb allein, die liebeglüh'nde Braut.

Nicht lange trug ich solcher Trennung Bande,
Zum Tode stürzt' ich in der wilden Gluth,
Die eigne Hand gab Tilgung meinem Brande.

Darum umwogt mich diese Leidensfluth,
Gestorben kann ich nicht zur Ruh gelangen,
Das ist der Wurm, des Nagen nimmer ruht.

Weil nur der Creatur ich angehangen,
Hält mich in ihres Daseyn's mächt'gem Band
So um und um die Creatur gefangen.

In dies, in jenes Menschenbild gebannt
Zieh ich umher, den Sünder aufzujagen,
Der auch zur Erde nur den Blick gewandt.

Doch nimmer, o des Fluchs! darf ich mich wagen
Zu meinen Schwestern, welche stets das Bild
Der Ewigreinen treu in sich getragen.

Wenn aber Mitternacht die Welt verhüllt,
Sofort mir diese Pracht den Leib umschlinget,
Und neues Leben mir am Herzen quillt.

In's All der Schöpfung meine Seele dringet,
In Blumenkelchen wühlend zu dem Chor
Der Morgensterne jauchzend sich entschwinget,

Und aller Welten Einklang hört mein Ohr,
Und zu des ew'gen Freudenreich's Verklärung
Mein Auge einzieht durch ein strahlend Thor.

Doch nimmer wird dem Sehnen die Gewährung,
Mir fehlt das ew'ge Leben, fehlt die Ruh,
Mein Leben ist nur Schweigen in Zerstörung.

Sanftgrünend Thal, wann eile ich die zu,
Wo Friedenszweige meine Gruft umhängen? —
Du kannst mich retten, Adalbert, nur du.

Den Arm des Fluchs von mir zurückzudrängen
Vermocht wohl der Liebe Hand durch ihn,
(in die Ferne deutend)
Und meines Kerkers Riegel aufzusprengen;

Allein, da ihm der Trauerbet' erschien,
Gab er sich auch den Tod — zu langem Leiden,
Nach welchem, weiß ich, ihm der Herr verziehn.

Daß er zur Ruhe eingeh von uns beiden,
Ich aber itzt, bis aus seinem Blut
Der Heiland kommt, mich von der Qual zu
scheiden.

Ein Zwillingsbruder war ihm, fromm und gut,
Auf seinen Stamm sich stützete mein Hoffen,
Doch ward getäuschet stets des Glaubens Muth.

Du bist sein letzter Sproß. An dir, am schroffen
Abgrund, mein Arm sich hält. Ein einz'ges Thor,
Vielleicht ein einz'ges steht zum Heil noch offen —

Laß meinen Jammer dringen in dein Ohr,
Daß ich nicht wandern muß, bis einst die Todten
Des Weltgerichts Posaune ruft hervor.

Kannst du der Erde Glück, das dir geboten,
Hinopfern, wenn's nicht neu der Himmel giebt,
Entwirrend des Geschickes Unheilknoten.

Ja kannst du sie, die deine Seele liebt,
In Jammer schweigend sehn, und nicht sie
retten,
Weil sie des Himmels heil'ger Schluß betrübt —

O dann, o dann entsinken meine Ketten,
Durch Dulden wird die schwere That gebüßt,
Dann wird mir sanft die ew'ge Ruhe betten.

Ob dir die Erde deine Qual versüßt,
Ich weiß es nicht. Vielleicht mein letzt Beschämen;
Daß dirs der Himmel meinem Blick verschließt.

Leb wohl, du Theurer, ich muß Abschied nehmen.
Dies eine Wort noch bleibe dir zurück:
Des Lebens Freuden nah! sind Traum und Schemen;
Doch in der ew'gen Ruhe wohnt das Glück.
(Sie beugt sich über ihn und entschwindet allmälig, während das Lied wieder beginnt.)

Adalbert, erwachend.

Wo bin ich? (er steht auf)
Heilige Nacht, in deiner Stille
Stieg der seelige Morgen empor:
Denn ich schaue in klarer Fülle
Um mich den Freuden geflügelten Chor,

Wie in der ewigen Liebe Arme
Einſt ein lachendes Kind ich erblühte,
Als ihr Leben, das heilige, warme,
Flammend in meinem emporgeſprüht; —
Flamme, du haſt dich hinweggeriſſen,
Ja, ich wollte mein eigen ſeyn,
Doch ſie winkt mit Verſöhnungsküſſen:
Nimm mich, o Mutter, ich bleibe dein.
Nimm hin das Glück, ich will es ja entbehren,
Das ſich des Mannes Uebermuth erſchuf.
In deine Arme ſieh mich reuig kehren,
Dein ſtilles Leben nur iſt mein Beruf,
Ob mir's aus kleiner mondbeglänzter Zelle,
Ob mir's auf ſanftumbüſchten Fluren winkt;
Aus deinen Brüſten ſtrömt der Freuden Quelle,
Dein durſtend Kind kommt heim zu dir und trinkt.

(Nach einer Pauſe)

Leb' wohl — Mathilde — lebe ewig wohl!

(Er ſteht eine Weile ſtarr da, dann fährt er fort)

Wohin? wohin entfliehn? Wer kann mir weiſen
Den Ort der Ruhe, den ich träumend ſah.
Der Erde Pracht, die tauſend Zungen preiſen,
Iſt, glücklich ſelbſt, dem Glücklichen nur da.

Die Himmelssphären roll'n in ew'gen Gleisen
Kein Angstschrei wandelt ihr Halleluja.
Kein Plätzchen Gott der reichen Welt vergönnte,
Wo Trost und Ruh ein Herz nur finden
könnte.

(Er fährt plötzlich wie vor einer Erscheinung zurück.)

O Gott! —
Welch Bild herab vom Sternenhimmel schwebt!
Furchtbarer, ich erkenne wohl dein Dräun.
Erbarmen Herr! Hinweg o Marterzeichen!
Darfst du, das aller Welt Erquickung gab,
Einbrennen in mein Herz. O Richter, schone!

(Er verdeckt das Gesicht mit beiden Händen. Nach einer Weile fährt er gefaßter fort.)

Nicht feiger Ruh, nicht dieser Welt im Staube
Lebt — liebt der Mensch auf seinem Pilgerpfad.
Zum Ew'gen hinzuflehn, ruft uns der Glaube,
Den Himmel zu erringen, ruft die That.
Und er giebt uns dem Elend nicht zum Raube,
Der alles Elend selbst erduldet hat.
Laß, Herr der Himmel, nie dein Gnadenzeichen,
Dein heilig Kreuz aus meiner Seele weichen.

Du wirst verzeihen, ob ich's spät begonnen,
Wirst meiner Jugend langen Traum verzeihn. —
Was ich im weiten Weltall nicht gewonnen,
Soll mir in Schmerz und Tod mein Herz verleihn.
Das Ziel ist aufgehellt von tausend Sonnen,
Und in des Lebens Leben dring ich ein.
Ja sollte auch mich Todesangst umfangen,
Laut ruft das Herz: ich werde hingelangen.

Du, welche meine Kindheit auferzogen,
Was du erflehst, es ist auch mein Begehr.
Dein still Vertrauen hat dich nicht betrogen,
In deinem Kampfe schreite ich einher.
An Himmelsbrust hab' ich mich satt gesogen,
Der Erde Freuden sind für mich nicht mehr,
Und Leidenskelche bis zum Grund zu leeren,
Dem kann sogar der Hölle Macht nicht wehren.

Sehnsucht in Liebesgluth, in Schmerzensmilde,
Erfasset mich nach jener andern Welt
Wo du im lieberollen Jammerbilde
Dich mahnend, flehend vor mich hingestellt. —
O sey getrost! Bald wird die wüste, wilde,
Tiefdunkle Nacht dir seelig aufgehellt.

Den Bund beſchwör' ich, dem ich mich geweiht.
Tritt auf, geſnälter Geiſt, ich bin bereit.

(Ein leichter Blitz. Die Sternenjungfrau tritt auf als Bergknappe mit einer Leuchte. Adalbert fährt unwillkührlich zurück bei ihrem Anblicke.)

Jungfrau ſingt.

Tief unten im Schacht,
In grauender Nacht
Das Licht des Lebens entſtrahlet,
Nur munter,
Hinunter,
Dann, ſpät oder früh,
Wird dir deine Müh
Doch endlich mit Wonne bezahlet. —

Glück auf, mein werther Herr!
Ihr ſeyd verirrt wohl, und die rauhe Nacht
Hat euch nicht allzugaſtlich hier gebettet.

Adalbert, auf ſie zutretend.

Sie ſandte mindeſtens Geſellſchaft mir.
Du wirſt mich führen auf den rechten Weg.

Jungfrau.

Warum nicht, Herr? Iſt gleich des Berges
Gängen

Doch auch die Wildniß mir nicht unbekannt.
Zur Hochzeit wollt ihr hin auf Hugo's Burg,
Das sollt ich meinen.

Adalbert.

Ja.

Jungfrau.

's lohnt auch den Weg.
Doch scheint ihr mir ein gar zu ernster Gast.
So wartet, daß ich ein Gewand euch hole,
Wie solchem Gaste sich geziemen will.

(Sie geht ab, kommt aber gleich wieder mit einem Pilgerkleide und falschem Barte. Adalbert steht unbeweglich auf einer Stelle.)

Wolfgang im Schlafe.

Das geigt und pfeift. He, lustig lieben Leute!

Jungfrau.

Macht euch zurecht denn, lieber Pilgersmann.
Vielleicht wird doch ein Becher Weins uns beiden
Auf Hugo's Burg gereicht.

(sie kleidet ihn an)

Adalbert,
ihr die Hand reichend.

So laß uns gehn.

O Mann du zitterst. — (gefaßter)

Hört den frommen Segen,
Der immer mir noch half auf dunkler Fahrt.

(betend)

Sei Leucht' und Schirm uns in den Finsternissen,
Herr Gott, all unser Hoffen geht auf dich,
Ohn' dich wir nimmer uns zu rathen wissen.
Dem Feinde Kron' und Scepter du zerbrich,
Daß seine Geister aus den finstern Höhlen
Nicht schaden unserm Leib' und unsrer Seelen. —

(zu Adalbert)

Kommt, Pilgersmann. — (beide ab)

Wolfgang, halberwachend.

Schlaft noch, Herr Ritter. Hu! es weht so kalt.

(er schläft wieder ein.)

Zweite Scene.

(Zimmer auf Hugo's Burg. Ein Bild der Madonna hängt dem Eingange gegenüber. Mathilde tritt auf als Nachtwandlerin mit einem Lichte in der Hand.)

Mathilde.

Sieh mich nicht an. Ich bitte dich, sieh weg.

(Sie ſetzt das Licht hin, dann fährt ſie mit Entſetzen zurück.)

Was willſt du, ſchwarzer Teufel? Fort mit dir.
Du reichſt mich doch nicht ab. Was zeigſt du dich?
Schwur gegen Schwur. Noch einmal: fort. —
O weh!

(Sie ſinkt auf einen Seſſel)

Ach, liebe Kinder, kommt doch näher — kommt.
Der eine iſt recht ſchön. Komm näher doch.
Ich will ja nur dein gelbes Haar dir ſtreicheln.

(als wenn ſie etwas zeigte)

Siehſt du, wie blank, wie ſchön. Ich kann ja nicht.
So komm doch her.

Stimme der Sternenjungfrau hinter der Scene.

Nun geht nur, Pilgersmann, geht nur hinein.

Adalberts Stimme.

Verlaß mich nicht!

Jungfrau.

O Gott!

Adalbert.

Der Menſchheit Schwäche
Ergreift mich furchtbar. Bleib.

Jungfrau.

Erbarmen, Mann,
Ich kann — ich darf — du weißt. O Gott!

Adalbert.

Flieh, flieh.
Ich bin allein. Umschwebt mich Himmelsschaaren.
(Er tritt ein, bleibt stehen, wie er Mathilden erblickt, dann tritt er plötzlich rasch vor.)
Ja alles noch wie sonst, das kleine Fenster,
Der blaue Vorhang und die Blumentöpfe,
Das Muttergottesbild —
(Er verhüllt das Gesicht, dann fällt er vor Mathilden nieder und ruft laut:)
Mathilde, o Mathilde!

Mathilde erwachend.

Beglückter Pilger, walle heim zur Ruh.
Ich komme nach, sie ziehn an Blumenketten
Mich hin zu dir. Siehst du die schönen Kinder?
Was komst du selber doch? Geh ein zur Ruh.
Schön sind sie alle, aber Pilger, den,
Den sieh nur an, den mit dem gelben Haar,
Der ist der allerschönste. Immer winkt er,
Und immerfort mir zu, und langt nach mir,

Das bricht mein armes Herz. Ach Gott wie weh!

Adalbert,
seine Verkleidung abreißend.

Ich bins, ich lebe, bin es selbst Mathilde.

Mathilde.

Warmherz'ger Gott, er ist es. Ja er ist's.
(ihm in die Arme fliegend)
Das ist dein liebes Auge, das dein Mund.
Du liegst in meinen Armen, ja du bist's.
Ach wie ist alles schön hier, Adalbert!
Du liebst mich noch aus Herzensgrund — nicht wahr?
Wo lauf ich hin? Komm, komm zu meinen Blumen,
Sie sehn dich alle an, und grüßen dich.
Sieh nur, wie lieb die Sonn' herüberscheint.

Adalbert.

Es ist der Mond, der in mein Elend leuchtet.

Mathilde.

Was sprachst du da?
(ihm das Haar fortstreichend)
Laß doch. 'ne tiefe Nacht.

Du böser Mann. — Es war mein Scherz nur,
Lieber.
Sie steht dir gut, laß mich die Narbe küssen.

Adalbert,
sie heftig an sich pressend.

Mathilde!

Mathilde,
indem sie sich ihm entwindet.

Wie? da brennt ja Licht. Was ist das?
Es ist wohl Nacht?

Adalbert,
gewaltsam ausbrechend.

Ja, Mitternacht.

Mathilde.

Sprich, Lieber,
Wo kamst du her? Mir wird so angst, daß sie —
Daß sie dich finden. Wie kamst du herein.

Adalbert.

Zum Elend steht das Thor ja ewig offen,
Und Geister leuchten uns auf dunklem Pfad

Mathilde.

O Gott! du weißt —

Adalbert.

Und du weißt nichts, Mathilde?

Mathilde.

Daß ich dich habe, weiß ich. Laß uns fliehn

Adalbert.

Mathilde!

Mathilde.

Laß uns entfliehen! Mein nur ist die Schuld.

Adalbert.

Mathilde, nein.

Mathilde,
entsetzt, zurücktretend.

Dich bindet ja der Eid des Bruders nicht,
Dich überhaupt kein Eid, nur freier Wille.
(lange, dumpfe Pause)
Hu! welch ein Wort entfloh von meinen Lippen?
Liegt nicht des Bruders Seele auf der meinen?
Ich, ich verschwieg es ihm. Ja, du hast Recht.
Nicht Rettung giebt es mehr. — O Adalbert,
Ich kann die Deine nun und nimmer werden.
So nimm dich meiner armen Seele an.
O Adalbert, gieb mir mein Wort zurück.

Adalbert.

Ich kann nicht.

Mathilde.

Bei unſers Heilands Wunden, Adalbert.

Adalbert.

Willſt du mein Leben, freiwillig geb ich's hin.
Allein dein Schwur iſt mein und bleibt auch mein.

Mathilde.

Er hört mich nicht. Wo flieh ich Aermſte hin?
(Sie ſinkt vor dem Bilde nieder)
Du Schmerzenreiche, wende nicht dein Auge
Von meinem Jammer. Mutter ſieh mich an.
Da ſteht der Feind. Er will dein Kind verderben.
Ich ſündigte, doch ſein iſt größre Sünde,
Und ihm zu fluchen — doch vermag ich's nicht.
O ſtrafe mich, ich dulde alles gern,
Nur laß mir deine gnadenreiche Näh.
Daß doch im Himmel und auf Erden mir
Ein Anhalt ſey, ſonſt muß ich gar vergehen.

Adalbert,
ihr die Hand aufs Haupt legend.
Fleh zu der Heiligen für dich und mich.

Ich kann nicht anders. Fluche nicht mir Armen,
Die Sünde kann dir nimmer Gott verzeihn.
Ein fürchterlich Geheimniß liegt auf mir.
Vielleicht wird bald es sanft hinweggehoben
Dort unten in des stillen Grabes Ruh.
Du flehe sieh darum für dich und mich. —
Ich gehe jetzt, doch siehst du einst mich noch.
Thu was der Himmel in dein Herz dir giebt. —
Kommt es so weit, und muß es dann geschehn —
Dies eine weiß ich noch — so siehst du mich
An Gottes heiligem Altare wieder.
Mehr weiß ich nicht, Gott weiß das Uebrige.

(Er will gehen. Mathilde fliegt nach der Verkleidung und thut sie ihm um.)

Mathilde.

Sie würden dich erkennen Adalbert.
Um Gottes willen, schone mein. — Leb' wohl,
Leb' ewig wohl. —

(Adalbert geht ab. Sie verfolgt ihn mit ihren Blicken, dann sinkt sie erschöpft vor dem Bilde nieder.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

(Die erste Scene des ersten Aufzuges. Wolfgang noch schlafend im Hintergrunde. Morgendämmerung. Die Sternenjungfrau tritt auf als Ritter in voller Rüstung.)

Jungfrau,
Wolfgang aufschüttelnd.

Wach auf, du Schläfer! Es ist hohe Zeit.
Der Tag bricht an. Nimm Schild und Schwert zu Händen
Und folge schleunig mir. Wach auf! Wach auf!

Wolfgang erwachend.

Wer stört mich in der Ruhe? Fort mit euch,

Damit ſich meine Augen wieder ſchließen.
Vergeb's euch Gott, daß ihr mich aufgeweckt.

Jungfrau.

Die Nacht iſt hin. Das Tagsgeſtirn, aufſtrahlend,
Ruft alle Weſen nun an ihr Geſchäft.
Nicht mehr geſäumt, da alles auf dem Spiel.
Den Schlaf wird einſtens Gott dir wieder ſchenken.
Jetzt mußt du wachen. Wachet! ſprach er ſelbſt.

Wolfgang.

Wo bin ich denn? Was iſt aus mir geworden?
Wo war ich denn? Iſt das die alte Welt?
Glaubt mir, es muß gar manche Dinge geben,
Wiomit, ſo lange wir auf Erden leben,
Noch unſer Herr Gott hinterm Berge hält.

Jungfrau.

Ich glaub' es dir.

Wolfgang.

Welch eine Nacht war das!
Jetzt zieht er fort, gleich wie ein Blumenflor,
Und immer weiter fort. Doch mir iſt wohl,
Ich bin ja ſo geſund und fühl es recht,

Daß ich im Teich Bethesda mich gebadet.
War't ihr der Engel, welcher ihn bewegte?

Jungfrau.
wie aus einem Traume erwachend.

O Gott, was zaudern wir? Sein theures Leben —

Wolfgang.

Wer seyd — was sagt ihr? Wo, wo ist mein Herr?

Jungfrau.

Auf Hugo's Burg. Fort, fort. Sein theures Leben —
Fiel nicht vielleicht der Mordstreich schon. Zu spät!

Wolfgang.

Was sagt ihr? Ich erwürg euch. — Fort! fort! fort.

Jungfrau.

Auch eure Rosse fand ich in dem Dickicht.
Wir sitzen auf, wir fliegen hin. Zu spät!
Nein, Richter, nein, so schrecklich kannst du nicht
Des Augenblicks Versäumen nicht bestrafen.

Wolfgang.

O laßt euch herzen.

Jungfrau.

Freund, wir schützen ihn,
Wenn tausend Schwerter auch sein Haupt umringen,
Komm folge mir.

Wolfgang.

Habt Dank, habt Gotteslohn.
(beide ab)

Zweite Scene.

(Saal auf Hugo's Burg. Hugo und Günther treten von verschiedenen Seiten auf).

Günther.

Gott grüß euch Hugo. Wohlgeschlafen? Ich
Kam nicht dazu, verzeih mir Gott die Sünde.

Hugo.

Setzt euch Herr Ritter. Einen Morgentrunk.
He Benno, Wein!

Günther.

Laßt mich annoch ein wenig
Hier auf und niedergehn, das thut mir wohl.
Bei allem dem, die letzte Nacht, Herr Bruder,

So vor dem Hochzeittag, versteht mich recht,
Die ist, weiß Gott, verteufelt unerspießlich.

Hugo.
indem die Becher ankommen.

Wenn's euch gemüthlich — trinken wir einmal?

Günther.
den Becher ergreifend.

Ei allerdings. Aufs Wohlseyn meiner Braut.
Wo bleibt sie denn? Verzeih mir Gott die Sünde,
Bei'm heilgen König Salomo, ein Mädchen —
Ein Mädchen, wie — Herr Bruder sagt mirs doch —
Nun ja ein Mädchen! war die Meinung, werth
Daß sie 'nen Mann wie mich — versteht mich recht.

Hugo.
zurücktretend.

Als mich die Schaar der Wüthenden umringt,
Und euer tapfrer Arm mein Retter war —

Günther.

Ist herzlich gern geschehn, drum laßt es gut seyn.

Hugo.

Als ihr mich kämpfend aus dem Haufen trugt
Mit Löwenmuth, und pflegtet zur Genesung,

Da ſchwur ich's euch durch einen theuern Eid,
Was mein ich nenne, ſolle immerdar
Auch euer ſeyn. Ihr wolltet nur Mathilden,
Ich halte Wort und heute wird ſie euer.

Günther.

Das wußt' ich längſt, doch ſagt mir an, Herr Bruder.
Wie iſt's mit euch? Mir will es faſt bedünken,
Ihr wärt' ganz wunderlich.

Hugo.

Laßt mich gewähren.
Bei'm Hochzeitmale wird vielleicht es anders.

Günther.

Nein, wenn der Teufel euch im Leibe ſteckt,
Da müßt ihr ſchleunig helfen. Türkentöpfe
Giebt's allemal nicht, friſch hinein zu haun.
Drum treibt man ſo den böſen Feind heraus.
(er trinkt)
Wenn Gottes Gaben mächtig niedergleiten,
Da ziſcht die Drachenbrut, ihr ſchwillt der Kamm,
Fort muß ſie, fort.

Hugo.

Ihr seyd ein edler Mann,
Herr Ritter.

Günther.

Nun so Gott will,

Hugo.

Glaubt nicht etwa,
Daß mich mein Eid gereut.

Günther.

Das kann er nicht,
Das darf er nicht, so wahr ich Günther heiß,
Denn Männerwort ist heilig, wie die Bibel.

Hugo

Bekräftigt nicht, was sich von selbst versteht.
Jedoch — Mathilde war nicht frei, als ich
Sie euch versprach, was nimmer ich geahnet.

Günther.

Glaubt mir, Herr Bruder, rasch, heut Abend wird
Die letzte Thrän' dem Herzensschatz geweint.
Und doch, ja wohl, könnt ich den Hals ihm brechen,
Es würde gern geschehn.

Hugo.

Ein heilger Eid

Verband sie ihm.

Günther.

Den löst der heil'ge Vater.

Mit Weibereiden ist es so nicht viel.

Er schwur ihr nicht, doch ihr habt mir geschworen,

Nehmts nicht für ungut mal.

Hugo.

Ihr wißt, Mathilde

Noch heute wird sie euer. Schweigen wir.

(Mathilde tritt auf)

Günther.

auf sie zutretend.

Gott grüß euch, holde Schönheit, Wohlgeruht?

(Ein Knappe kommt)

Knappe zu Hugo.

Herr Ritter Willibald von Löweneck

Entbeut euch seinen Gruß, und heischet Einlaß.

Hugo.

Gerechte Vorsicht!

(Er sinkt auf einen Sessel)

Günther.

Hugo! Höll und Teufel!

Mathilde.

Was iſt dir Bruder? Guter Gott er ſtirbt.

Hugo.

ſich aufrichtend zum Knappen.

Er ſoll, er ſoll erſcheinen.

(der Knappe ab)

Nachtgeſpenſt,
Wenn du dich mir am Licht der Sonne zeigſt,
Da ſteht der Mann dem Manne gegenüber.

Mathilde.

Mein Bruder, biſt du krank?

Günther, ſie vorführend.

Ei laßt den Bruder.
Der iſt heut wunderlich, und holde Schönheit,
Wir beide haben manches noch zu reden.

Mathilde.

Ich wüßte nichts, Herr Ritter, als das eine,
Was ich zu ſagen kann, daß kein Verlangen,
Kein Fürchten mehr, kein Hoffen in mir ſey.

Wie ein verſtummend Lamm will ich euch folgen,
Thut, was ihr wollt, ihr und der harte Mann.
Ich folge euch ſelbſt zum Altare hin;
Doch ob ein: Ja, wird dieſe Lippen öffnen,
Das weiß ich wahrlich nicht. —

Günther.

Hört mich nur an.
So feſt hat eurer Schönheit Zauberneß
Mir meine arme ſünd'ge Bruſt umſtrickt,
Daß ich euch ſagen muß, hört mich nur an.
Ja alle Welt geb ich um euch, ihr ſeyd
Ein allzuſchönes, liebes Fräulein, ſeyd
Viel mehr noch, ſtraf mich Gott. — Was red
ich denn
Wo blieb ich ſtehn? Vergebung, holde Schönheit!
Ich bin verwirrt. Verzeih mir Gott die Sünde!

Hugo.

nach einem dumpfen Hinſtarren.

Was iſt denn das? Wer gab ihm dieſe Macht?
Im Dunkel nur regieren die Geſpenſter.
Des Himmels Licht, der Erde Farbenteppich
Gehört dem guten Gott und ſeinen Menſchen.
Nun aber ſteigt die Höllenbrut herauf

Ans Licht des Tages, kommt in unsre Häuser,
Stört uns beim Frühmahl, um den Biedermann
Vom Weg des Rechts zur ew'gen Schmach zu
ziehen.

Mathilde.

Was ist das?

Günther.

Hugo hör', folgt meinem Rath.
Stürzt einen Humpen nieder, zwei, drei, vier.
Ich wollt euch sagen, nehmt die Schrift zu Händen,
Es wär auch besser, doch, seys Gott geklagt,
Mir selbst ist fast unchristlich hier zu Sinn.

Hugo.

Schlau ist die Hölle. Durfte er nicht trotzen,
Er wagte nimmer sich ans Licht herauf.
(das Schwert ziehend)
Doch kann mir, schaue, was ein tapfrer Arm,
Was eine erzumschirmte Brust dir beut.

Günther.

Das geht zu weit. Bringt ihn zu Bette. He!
(der Knappe kommt)

Knappe zu Hugo.

Herr Ritter Wilibald von Löweneck,
Doch will er euch nur sehn und Herren Günther.

Hugo.

Er komme nur. (der Knappe ab)
Verlaß uns, liebe Schwester.
Darf er der reinen Unschuld sich nicht nahn?
Wohl kenn ich dich, du feige Drachenbrut.

Mathilde.

O einen Strahl des Lichts, du Ewigmilde. (ab)

Günther.

Gottlob! Jetzt fällt ein Stein mir von der Brust.
Muth! Muth! Herr Bruder. Meldet, was es
giebt.

Hugo.
auf die Thür zutretend.

Ja Muth, mag auch die ganze Höll' herwogen,
Auf dieses eine Haupt. Muth! Hugo, Muth!
(Die Sternenjungfrau tritt ein.)

Jungfrau.

Welch ein Empfang für den, der friedlich naht!
Bewahrt man so allhier des Gastrechts Sitte?

Hugo.

sein Schwert einsteckend.

Er ist es nicht.

(zur Sternenjungfrau)

Verzeihung, edler Herr,

Ihr nennt euch Wilibald von Löweneck?

Jungfrau.

Von einem Freund ertauschte ich den Namen,

Mit welchem einst nur eine Seel' ich war.

Hugo.

Wer seyd ihr Herr?

Jungfrau.

Erlaubet mir zuvor

Mit euch nur wenig Worte, denn es eilt,

Mir ward die Kunde, eure holde Schwester —

Günther.

Wird sich vermählen heute, und mit mir.

Jungfrau.

Gott grüß euch Herr, ich weiß es, doch ob ihr

Die Wahl der holden Jungfrau seyd, daran

Hat man gezweifelt, wo ich dies vernommen.

Günther.

Droht euer Milchgesicht mir etwa Einspruch?

Jungfrau.

Umsonst, Herr Ritter, daß ihr euch ereifert.
Ich habe nie die holde Braut gesehn.

Günther.

Und ächzt und seufzet, wie ein kranker Schäfer.

Hugo.

Nur dunkler wirds, und immer, immer dunkler

Jungfrau zu Hugo.

Herr Ritter, laßt den unbekannten Freund
Euch rathen. Seyd nicht hart, seyd sanft und
milde.
Der Sanftmuth nur gehört das Glück der Erde,
Gehört des Himmels ew'ge Freude auch.
Ihr wißt es nicht, was eines Weibes Brust
Verhüllen mag, drum schonet eure Schwester.

Günther.

Was will mir der?

Hugo.

Komm an, ich kenn' dich schon.
Singt doch die Hölle stets das alte Lied.
Bringt etwas neues vor, ihr langweilt mich.

Jungfrau.
(~~Günther.~~)

Der Mund des Allerheiligſten ſprach einſt
Das große Wort, nicht ich, die Hölle auch nicht.
Du harter Mann, dich hält der Erde Geiſt.
(zu Günther)
So wend' ich mich zu euch. Vergönnet mir
Nur ein paar Worte.

Günther.

Ei, ſprecht her, mein Freund.

Jungfrau.

Wenn Ritter Adalbert anjetzt erſchiene?

Günther.

Den Hals ihm brechen wollt' ich.

Jungfrau.

Nicht Mathilden
Euch zu entreißen, nur vielleicht ein Wort,
Ein ernſtes, männlichſtarkes Wort zu reden,
Das ihm, ſprecht ſelbſt, doch wohl geziemen
mögte.

Günther.

Wo ich ihn finde, ſchick ich ihn zur Hölle,
Zum Himmel, meinetwegen, nur auf Erden

Ist seines Bleibens nicht, verflicht mich recht.

(Mathilde tritt ein)

Um solchen Preis —

Jungfrau.

O Gott, hinweg, hinweg!

(sie entflieht mit verhülltem Gesichte)

Mathilde ihr nachsehend.

Was fliehst du mich, du holder Friedensbote?
Ich bin bereit, du aber eilest fort.
Ich konnte kaum dein Angesicht erblicken,
Doch deiner schönen Flügel himmlisch Glänzen
Hab ich gesehn. O komm, o komm zurück.

Hugo.

Auch du Mathilde?

Günther.

Seht nur, holde Schönheit,
Solch Milchlamm blärrt wohl, aber ihr seyd mein,
Trotz Höll und Teufel, seyd wahrhaftig mein.

Mathilde.

Was blickt ihr seltsam beid' und sprecht verwirrt?
Ich sag euch gerne, wie es alles kam.

Ich gieng von euch, weiß ich doch selbst nicht, wie
Es in mir aussah, trübe, weiß ich wohl.
Da fiel an meinem Muttergottesbild
Auf meine Knie' ich stille betend hin.
Und wie mein Auge aufsah zu dem Bilde,
Da war's, als wenn die liebe Morgensonne
All ihre schönsten Strahlen um das Bild,
Der heil'gen Königin des Himmels legte,
Und doch war sanft der Schein, so abendlich,
Es war, als wollt' ihr Aug' in Lieb' entschlummern,
Als wallte ihre Brust zum letzten Mal.
Und webend in dem milden Lichte sah
Ich nur auf sie, und immer nur auf sie.
So ward denn auch in mir es mälig helle,
(zu Hugo)
Und — plötzlich sah ichs ein, warum ich dir
Nicht sagen konnt' von mir und Adalbert,
Denn mich und ihn ja faßte nur der Schein.
Und frei ward meine Seel' und freudenreich.
Drum weiß ichs auch gewiß, der Bote kommt
Und holt mich ab zu jenem schönen Lande,
Wo solches Licht entströmt und niemand ist
Als er und ich. Ade! Ade! ihr andern,

Jetzt muß ich gehn, zur Hochzeit mich zu ſchmücken,
Daß es nicht fehle, wenn der Bote kommt.
Leb wohl ſo lange, Günther lebet wohl.
(ſie reicht beiden die Hände, dann geht ſie ab)

Günther.

Hab ich's doch nicht begriffen, was ſie ſprach,
Und doch, weiß Gott, das helle klare Waſſer!
(ſich die Augen trocknend)
Pfui, Günther, ſchäm' dich, ſey ein Chriſt und Mann.

Hugo.

Bis dahin geht der Hölle Gaukelſpiel? —
(nach einer Pauſe)
Herr Ritter, wunderbar muß ich euch heut
Erſchienen ſeyn, drum bitt' ich, hört mich an.

Günther.

Ich höre.

Hugo.

Glaubt mir, ſchrecklich iſt das Spiel,
Wenn ſich die Hölle wider uns verſchworen,
Angreifend ſolch ein Kampf. Ha! man erfährts.
Und ſo trieb ſie's drei Nächte ſchon mit mir.

Wenn kaum der erste Schlaf mein Auge schloß,
War gleich ein grauenvoll Gewirr um mich
Von blut'gen Leichen, Schädeln, Beingerippen,
Grabtüchern, Bahren, Kindern, welche weinten,
Und von Gestalten, gelb und hohl und grinsend.
So wühlt' es hin die Nacht; beim Hahnenruf
War alles fort, und vor mir stand ein Mann
In Rittertracht mit blutigoffner Brust,
Und mit erhob'nem Schwert sah er mich an;
Dann schleichend nach der Thür, rückwärtsgekehrt,
„Mein Nam' ist Wilibald von Löweneck."
Dies donnernd schied er fort und ich erwachte.
So gings die erste Nacht, die zweite, dritte.

Günther.

Und habt ihr ihn im Leben je gekannt?
Wie, war's gar das, was eben von uns ging.

Hugo.

Der schien es freilich nicht; doch jener andre,
Er war von Ritter Adalbert's Geschlecht,
Fiel fern im heil'gen Lande in sein Schwert,
Als sich die Braut, der Sehnsucht Qual nicht

tragend,

Voll Liebeswuth im Vaterhaus getödet.
Noch manches Lied spricht von der alten Mähr'.

Günther.

Ich seh, wohin ihr zielt, doch seyd getrost,
Derlei Geschichten sind aus früher Zeit,
Ich steh für meine Braut, ich nehm's auf mich.
Und das ist alles —

Hugo.

Ob der Doppelthat
Fand nicht der Geist des fluchbeladenen Weibes
Im Grabe Ruh. In mancherlei Gestalt
Zieht sie umher zum Schaden und Entsetzen.
Die Sternenjungfrau nennet sie der Gau,
Und jung und alt will sie gesehen haben,
So hört ich oft, doch selber sah ich nie.

Günther.

Seyd ihr am Ende? Nur ein einzig Wort.
Steht etwas davon in der Schrift zu lesen?

Hugo.

Wie fragt ihr Ritter?

Günther.

Nein? dann nichts für ungut,
Sind es auch lauter Lügen, Guter Freund,

Setzt euch indeß und leſ't in Gottes Wort,
Ich gehe hin, will den Kaplan beſtellen. (ab)

Hugo.
nach einigem Nachſinnen.

Mich beugen ſollt' ich vor dem Trotzigſtarken.
Ich bin ja ſtärker, als er ſelber iſt,
Denn ich erkenne das, was in mir wirkt,
Was hat der Menſch, wenn er ſich ſelbſt nicht hat.
Und dieſes Selbſt, es iſt der ſtolze Wille,
Der unerſchüttert ſteht in tiefer Bruſt.
Drum mag der Hölle ganze Macht ſich rühren
Was ich begonnen, will ich auch vollführen.

Der Hölle Macht? Ach in der eignen Bruſt
Regt ſich ein andrer Feind, nicht minder mächtig.
Ihr ſchönen Tage der Vergangenheit,
So blüthenreich an Vorgefühl und Hoffnung!
O Adalbert! Was red' ich thörigtes?
Darf das, was hin und her im Leben wogt,
Des Mannes Bruſt erſchüttern? Wo doch iſt
Der Born, aus welchem die Gefühle quellen?
Wir ahnen freilich ihr verborgnes Leben,
Doch der irrt ſtets, der ihnen ſich ergeben.

Der wahre Feind tritt auf, umgürte dich.
Doch was beginnen? Sie ist da die Stunde,
Die allentscheidende, welch neues Unheil
Mag doch im mächt'gen Schoos die Hölle brüten,
Und können's Menschenkräfte auch verhüten! —
(er geht gedankenvoll auf und ab)
Von einem Freund ertauschte ich den Namen. —
Gott es will tagen. War ich ganz verwirret?
Das Räthsel ist gelöst; das Ungeheure
Stellt Stirne gegen Stirn sich mir entgegen.
Nun ist mir wohl, nun bin ich wieder frei,
Kampflustig alle meine Pulse schlagen,
Komm, schöner Jüngling, komm 's mit mir zu wagen,
Nicht Salomonis Ring, kein Zauberspruch
Vonnöthen ist, ich selbst bin mir genug.

Dritte Scene.

(Kreuzgang. Knappen eilen über die Bühne mit allerlei Geräthschaften. Musik hinter der Scene. Wolfgang tritt auf wie im Taumel und rennt gegen einen der Knappen.)

Knappe.

Freund, seyd kein Elephant. Hier gehen Leute.

Wolfgang.

Ach nicht für ungut, werthe Herrn und Freunde.
Ich bin heut so, ich bin —

Knappe,
zu einem andern.

Wer ist der Mensch?
(eilen fort)

Wolfgang.

So viel ist aufgemacht, ich bin — ganz nüchtern.
Wer gab mir auch nur einen Tropfen hier
In dem vermaledeiten Rattennest;
Und doch tanzt alles mir im Kopf herum.
Mein Herr schritt mir vorbei wie ein Gespenst,
Ganz seltsam figurirt, doch kannt' ich ihn,
Und meiner Treu, ich will ihn wieder kennen. —

Das geigt und pfeift, das hopſ't und rennt und
krippelt.
Säh man am Ende nur das Ende ein,
So könnte unſer eins zufrieden ſeyn. —
Wo blieb der Ritter, welcher mit mir kam,
Mein Seel, da kommt er eben hergeſchritten.
Wie geht's Herr Ritter?

(Die Sternenjungfrau kommt in Haſt)

Jungfrau.

Alles iſt bereit,
Jetzt eben führt die Braut man zum Altar,
Und Adalbert, mein Flehn vermogte nichts,
Er lebt, er iſt bei ihr, er iſt umgeben
Von Mördern rings, und ich bin arm und ſchwach.

Wolfgang.

Wie wird mir denn. Ihr ſagt, mein Herr in
Noth?
Jetzt weiß ich's erſt, warum wir hergekommen.
O kommt.

Jungfrau.

Ha! du kannſt helfen. Falle nieder,
Und dank dem Himmel für die Wolluſt, Mann.
Ich, ich hier feſt geſchmiedet. Ewge Vorſicht!

Wolfgang.

So kommt.

Jungfrau,
faßt ihn bei der Hand.

Was will ich? Sie mein Himmel, meine Hölle.

Wolfgang.

Ich bitt euch, kommt.

Jungfrau,
ihn starr ansehend.

Würgengel schone mein!

Wolfgang.

Ihr wollt nicht? Nun so geht und legt euch warm.
Man wird am Ende fertig ohne euch. —
Da heißt's auch viel Geschrei und wenig Wolle.
(er eilt fort)

Jungfrau.

Gerechter Richter, dein Gericht ist schwer.
(sie stürzt fort nach der entgegengesetzten Seite.)

Vierte Scene.

(Burgkapelle. Der Kaplan und das Burggesinde. Wolfgang kommt nach einer Weile. Adalbert in sich gekehrt an der Seite stehend.)

Kaplan.
auf Adalbert zutretend.

Verzeihung, frommer Pilger, warum haltet
Ihr euch so fremd in diesem edlen Haus.
Erlaubt ihr, daß ich euch zum Burgherrn führe?
Er wird nach Rittersitte euch empfahn.

Adalbert.

Es ist wohl so viel besser, würd'ger Herr.
Ich wollte nur die Hochzeitsleute schau'n,
Dann gehe ich des Weg's, den Gott mich führt.

Kaplan.

Ich bin erfreut, euch solches Sinns zu finden.
Zum Himmel zwar scheint euer Blick gewandt,
Doch achtet ihr deshalb das Leben der Erde
Gering nicht. Seht! das ist just meine Weise.
Drum auch hat mir der ewigliche Herr
Aus vollem Speicher manche Lebensfreude
Durch siebenzig Jahre freundlich zugetheilt.
Und was er mir an Erdenglück versagt,

Je nun, gab er's doch andern Kindern hin.
O seht nur, seht, da kommt die holde Braut.
(Mathilde tritt auf, von Hugo und Günther geführt.)

Adalbert.

Ich seh' es — ja —

Kaplan.

Wir sprechen bald noch mehr.

Adalbert.

Wir sprechen bald noch mehr, so Gott mir helfe.
(Der Kaplan tritt zurück, ihn befremdend anblickend)

Mathilde,
auf Adalbert zutretend.

Sey ruhig, frommer Pilger, und getrost.
Der Friedensbote wird sogleich erscheinen.

Wolfgang,
von der andern Seite nahend.

Herr Ritter, ist es Zeit jetzt?

Adalbert.

Wolfgang, du?

Wolfgang.

Ist jetzt darein zu schlagen?

Adalbert.

Fort! zurück!

Kein Wort davon bei deiner Seele Heil.

(Wolfgang sieht ihn mit großen Augen an, und tritt zurück.)

Günther,

zu Mathilden, welche in der Ferne Adalberts und Wolfgangs Gespräch beobachtet hat.

Wenn ihr mir nun erlaubt —

Kaplan,
zu ihnen tretend.

Im Namen Gottes.

Adalbert,
seine Verkleidung abreißend.

Mann Gottes halt! Hier steht noch jemand.
Schaut.

Hugo.

Ha Teufel! Fort Phantom! — Er ists, er selber,
Wuth und Erstarren!

Günther.

Adalbert?

Kaplan.

Herr Gott!

Mathilde.

Nein, so nicht, Adalbert, nein, Heißgeliebter.

Adalbert.

Noch haltet ein. Erzittre nicht, Mathilde,
Denn aus den Wolken ragt der Allmacht Arm,
Die Wage haltend der Gerechtigkeit,
Und nichts bleibt ungleich in dem All der Welten.

Günther zu Adalbert.

Was zaudr' ich denn? da liegt mein Handschuh, nimm,
Daß um das Leben ritterlich wir kämpfen.
Ich seh es wohl, du bist ein Wiedermann,
Sonst kamst du nicht allein. Nimm hin. Wie Gott will.

Kaplan.

Des Herren Auge schirmt sein Heiligthum.
Entweihet nicht des Gotteshauses Frieden.

Hugo, zu Günther.

Entreiße nicht dein Schwert, He Leute, packt ihn,
(zu dem Gesinde)
Hinweg, hinab mit ihm ins Burgverließ,
Da haltet fest ihn, daß er nicht entkommt.

Günther.

Zurück ihr alle, niemand tast' ihn an.
Da liegt mein Handschuh! Nehmt ihn, Adelbert.

(Kaplan tritt zwischen beide.)

Adalbert.

Nicht eigner Will, noch frevler Uebermuth
Führt mich hieher, es ist der Gottheit Stimme,
Die menschlich mir im Busen wieder klingt;
Zu stehen an dem Platz, der mir gebühret,
Euch frei und kühn ins Angesicht zu schauen,
Noch einmal, Aug' in Aug' mein Glück zu sehn,
Noch einmal diese theure Hand zu fassen,
Und dann zu gehn, wenn Gottes Schickung winkt.
Ihr seht, ich nehme euren Handschuh nicht,
Ihr sollt, mein Schwert bleibt ruhig in der Scheide.
Ha, dürft' ich ringen um des Lebens Preis!
Dahin! Der Schöpfung Pracht will mir versinken;
Jedoch von oben fällt ein milder Strahl,
Damit ich nicht vergeh' und nichts mehr bin.

Günther.

Laßt ihr Mathilden, tretet mir sie ab?

Adalbert.

So wahr ein Gott im hohen Himmel lebt,
Nein, Ritter, nein. Noch einmal, Ewigtheure,

Laß mich des Lebens volle Seeligkeit
An deiner Bruſt, in deinen Armen finden.
Jetzt, Vater, nimm ſie hin. Es iſt genug.

Mathilde.

O Mutter, meiner Seele Qual iſt groß.
Wo iſt der Friede hin, den du mir ſchenktest.

Günther, zu Hugo.

Sagt, was beginnen wir? Sprecht doch ein Wort.

Mathilde.

O Mutter, meiner Seele Angſt iſt groß.
Daß die Erlöſung nahn und zaudre nicht.

Günther, zu Hugo.

Ich bin ſo wirr und weiß nicht, was ich thue.
Ein Wort, ein einz'ges Wort, daß ich mich faſſe.

Hugo.

Was wir beginnen? Packt den Buben an,
Den Feigen, Elenden, ſchleppt ihn hinweg. —
Wie krampft ſich meine Bruſt, o Gott, wie wird mir!

(Die Dienerſchaft dringt auf Adalbert ein. Günther ſteht unſchlüſſig da. Wolfgang wirft ſich mit gezogenem Schwerte dazwiſchen, Getümmel.

Wolfgang.

So kommt denn an, her mit euch Schandgesellen.
Zertretet mich, dann geht's zu meinem Herrn.
(Adalbert sucht ihn vergebens fortzudrängen)

Mathilde,
auf die Knie fallend.

O Mutter, ich vergeh in Qual und Tod,
Laß die Erlösung nahn und zaudre nicht.

(Die Sternenjungfrau stürzt mit entblößtem Schwerte herein. Alles fährt unwillkührlich auseinander.)

Jungfrau.

Zurück! Zurück!

(Ihr Blick fällt auf Mathilden, sie wirft Schild, Schwert und Helm fort und fliegt auf sie zu)

Sie ist es, ja sie ist's.

Mathilde,
in ihre Arme sinkend.

Du bist es, theure Schwester, ja du bist's.

Adalbert.

Führt mich hinweg. Komm, komm, du treuer Freund,
Triumph! Triumph! die Palme ist errungen.

(Er läßt ſich nebſt Wolfgang von der Dienerſchaft fortführen.)

Hugo,
ſich dem Kaplan in die Arme werfend.

Mann Gottes, hilf mir, hilf mir vor mir ſelbſt.

Kaplan.

Gott wird' das Räthſel löſen, ich verſtumme.

Günther,
zu Mathilden und der Sternenjungfrau.

Was? Träum' ich? Wach' ich? Trennt euch,
Höll und Teufel!

Jungfrau.

Zurück, Verwegner, oder zauderſt du,
Ein Wort, ein Blick aus dieſem blauen Auge,
(auf Mathilden zeigend)
Und legionen Engel fliegen nieder,
Und ſchirmen flammend unſer Paradies.

Günther.

Wie iſt mir? Sagte ſie nicht Schweſter? Gott!
Ehrwürd'ger Vater, helft mir aus der Noth.

Kaplan,
ihn bei der Hand ergreifend.

Bleibt ſtill und laßt den Arm der Allmacht walten.

Mathilde.

zur Sternenjungfrau in einer Entzückung.

Wohl lange iſt es her, ſeit ich dich ſah.
Drum kannt' ich auch dich heute Morgen nicht.

Jungfrau.

Ja lange iſt es her, ich weiß es wohl.
Jahrhunderte des Jammers ſind entflohn,
Seit wir vereint auf Blumenauen ſpielten.
Du haſt wohl auch gelitten, liebes Herz.

Mathilde.

O ſchweig davon. Wie konnt' ich doch nur meinen,
Du wärſt ein Engel? Meine Schweſter biſt du.

Jungfrau.

Ja, Ebenbild des Himmels, deine Schweſter,
Jetzt bin ich wieder engelrein, wie du,
Und alle Schaaren Gottes ſchauen nieder,
Und lächelnd ſieht der Himmel Königin,
Und freut ſich über uns und ſegnet uns.

Mathilde.

Doch ſprich, wo waren wir ſo lange denn?

Jungfrau.

O laß mich ſchweigen, denn die Qual iſt groß,
Die man das Leben nennt, ein langer Schmerz

Der Trennung, den das Herz verblutend duldet,
Und wenn sich Seel' in Seel' vermählend fand —
O weh uns, Theure, weh, auch ich muß scheiden.

Mathilde.

Nein, nein, du bleibst bei mir, ich laß dich nicht,
Denn erst in dir, in deines Auges Spiegel
Erblickte ich die Welt und Gott und mich,
Und ohne dich, was soll aus mir denn werden?
Was sprachst du für ein Wort? Ich laß dich nicht.

Jungfrau.

Es ruft mich fort, ich darf nicht widerstreben.
In mir ertönt ein unaussprechlich Lied,
Und meine Seele ringt in Schmerz und Wonne.
Ja, einen Augenblick nur bist du mein,
In einem Augenblick nur bin ich dein,
Laß ihn uns weise nutzen. Adalbert —

Mathilde, wie erwachend.

Wo ist er? Himmel! — Heilige, verzeih,
Ich bin ein Mädchen arm und schwach und sündig.
O gieb ihn mir zurück, du Himmelsbotin,
O gieb ihn mir zurück, ich fleh dich an. —
Ja nun erkenn ich, daß du scheiden mußt;

Doch wo die seel'gen Geister heilig wohnen,
Von dorten sende noch den Blick nach mir,
Dem armen Kinde, das die Erde hält.
Du Heilige, darf ich dich Schwester nennen?
Gieb den Geliebten, gieb ihn mir zurück.

Jungfrau.

Sey still, sey freudig mein 'geliebtes Leben.
Die Liebe lebt und du kannst froh vertraun.
Der Lohn des Kampfs, des Duldens muß euch werden,
Damit auf Erden schon den Menschenkindern
Ein Abbild lebe von des Himmels Glück,
Und ihre schwere Zunge lerne lallen
Das hohe Lied, des ew'gen Lebens Inhalt.

Zwar ich bin arm, schon kehren alle Schwächen
Der Menschheit mir in meiner Seeligkeit;
Allein ich fühls, mein Auge darf nicht brechen,
Bis ich mit Blumen euren Pfad bestreut.
Der Herr wird meine Schuld an euch nicht rächen,
Und meiner Kämpfer ist der Lohn bereit.
Schon dämmern seh ich eures Morgens Röthen,

Nur Gott vertraut, das Eine iſt vonnöthen. —
Komm mit mir Kind, und laß mich um dich ſeyn.

Mathilde.

Ach! führe mich zu deinem Himmel ein.

(Beide ab. Die vom Geſinde zurückgebliebenen Frauen folgen.)

Kaplan,
zu Hugo und Günther.

Seht, hier iſt Gottes Finger, Menſchenkinder.
Geht in euch, fallet nieder, betet an. (ab)

Günther.

Wir ſind allein. Herr Gott im Himmelsthrone,
Was war das alles? Meine Glieder ſind
Mir wie zerſchlagen, alle Kraft iſt hin.
Auf meinen Rappen! daß nur friſche Luft
In's Angeſicht mir weht, ſonſt komm ich um.
Auf meinen Rappen! Lebt ſo lange wohl.

Hugo.

Thut das, Herr Ritter, ich will beten gehn.

(Sie entfernen ſich nach verſchiednen Seiten.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Burgverließ. Adalbert ſteht im Vorgrunde, Wolfgang ſitzt auf einem Steine.)

Wolfgang.

Mein liebſter Herr, nun iſt das Lied wohl aus.
Da draußen mag es ſchön und luſtig ſeyn,
Die Grille zirpt auf ſonn'gem Stoppelfeld,
Das Rebhuhn duckt ſich wohlig auf dem Neſt,
Das Schnittervolk wirft Senſ' und Rechen hin,
Und legt ſich dahlend gegen's Mittagbrod.
Ihr, hu! ihr ſitzt indeß im Molchrevier,
Das unſres Herrgott's Sonne kaum beſcheint,
Und Hunger müßt ihr, Durſt und Qual erleiden.
Grundſchändlich iſt's, wie man euch mitgeſpielt.

Adalbert.

Ich habe Trank und Speise, die mich laben,
Auch keine Qual, nur Gottes Friede lebt,
Der eine, ewige, in meiner Brust,
Und jenes Spiel, das sie das Leben nannten
Scheint wie ein Mährchen mir von gestern her.
Glaub's, treue Seele, mir ist wahrlich wohl,
Daß aber du hier mit hineingerathen,
Geht mir zu Herzen. Sprich, wie kamst du her?

Wolfgang.

Je nun, der Ritter, der euch schützen wollt',
Und eurer Braut drob in die Arme fiel,
Der weckte mich und brachte mich zu euch.

Adalbert.

Du ahnest nichts?

Wolfgang.

O gnadenreiche Mutter,
Nichts sah ich ein — ich Klotz. Der Geisterwald
Die Nacht, der Schäferknabe und der Ritter —
Wie Schuppen fällt's mir von den beiden Augen —
Die Sternen – jung — frau. — Aber wo hinaus?

Adalbert.

Nicht vorwärts, Freund, nicht rückwärts laß uns grübeln,
Iſt Gott mit uns, und iſt es in uns ſtill,
Nichts frommt, nichts ſchadet; komme was da will.

Wolfgang.

Die Thüre raſſelt. (Hugo tritt ein)
Höll und Tod! der Henker!
(zu Hugo)
So lang ich leb', und meine Fäuſte rühre.
Kommt ihr dem da nicht bei, verlaßt euch drauf.

Hugo.

Sey ruhig, Freund, verſchweig es, was du hörſt.
(zu Adalbert.)
Ich hab' euch hart beleidigt, gar beſchimpft,
Ich fühle tief, Herr Ritter, meine Schuld,
Drum kam ich ſelber euch von hier zu führen;
Doch das iſt wenig — leider ja — dadurch
Wird nicht gebüßt, was ich an euch gefrevelt —
Der Ehre ſtrenges Wort war ſtets mir heilig,
Selbſt jetzt, da mordend durch mein Herz es fährt.
Wird nur durch Blut der Unglimpf ausgetilgt,
Und meint ihrs ſo, nun, nun, ich darf nicht wählen.

Doch könnt ihr anders, könnt ihr, o so thut's,
Nicht fürcht ich euer Schwert, nur euren Haß.
Ach! Adalbert, den könnt ich nimmer tragen.

(Adalbert will antworten)

Nein, übereilt euch nicht. Und muß es seyn,
Genügt euch nur die blutige Entscheidung —
Laßt ewig uns verhüllen, was geschehen,
Und willenlos laßt unsre Streiche fallen,
O haßt mich nicht, ich bitt', ich fleh' das eine,
Das eine, Adalbert, o haßt mich nicht.

Wolfgang.

Was ist das wieder? Mein Verstand steht still.

Adalbert.

Ich haß euch nicht, und wir sind beide quitt.
Doch aus dem Kerker kann ich euch nicht folgen,
Denn eine höh're Hand hieher mich führte,
Nicht euer Wollen, das begreift ihr selbst.

Hugo.

Sprecht also nicht, nicht so metallne Worte.
Schmelzt diesen Eisesblick, sonst trag ichs nicht.
Antwortet milder, nicht gewaltsam hemmend
Des Herzens Regung, die doch für mich ist.

Habt Mitleid mit dem Mann, dessen Stolz
Gebrechen euch zu Füßen ist gesunken.
Ich büße schwer, drum müßt ihr milde seyn.

Adalbert.

Wenn Gottes heil'ge Liebe es vergönnt,
Zu dringen hin zum Quell des wahren Seyns,
Dem sind die Staubgeschöpfe Zahlen nur,
Die ihm nicht leben, bis der Liebe Hand
Die Ziffer wandelt zum lebend'gen Wort.
Ich lieb' euch nicht, hab' euch niemals geliebt,
Und kann nicht heucheln, was ich nicht empfinde.

Hugo.

Nein, laßt euch mahnen an vergangne Zeit.
Sprecht selbst. War's meine Schuld, daß fremd
und kalt
Ihr stets entgegnet meiner Liebe Drange.
Wie oft, wenn wir den Ur, den wilden Eber
In wilder Lust zur Tagesfrist verfolgt,
Wie oft hat dann in meiner Väter Hallen
Der Abend traulich uns bei'm Mal vereint.
Und unerklärlich zog es mich zu euch.
Wie oft, wenn ihr durch Worte, kräftigmild,
Des Herzens Blüthen vor uns aufgeschlossen,

Ergriff ich eure Hand und hielt sie fest,
Und sah euch an, ihr wolltet mir erwiedern,
Sprecht wenig Worte auch, dann brachtet ihr ab,
Liebt meine Hand und gabt Mathilden hin,
Was sich der Freund von eurem Selbst errungen.

Adalbert.

Es war nicht eure Sprache, guter Hugo.

Hugo.

Wohl freilich, wie in eures Herzens Spiegel
Fiel nicht des Lebens Bild in meine Brust.
Ich mußte kalt und ernst vorübergehn,
Wenn euch die Blum' im Morgenthaue perlend,
Wenn euch des Abendhimmels Farbenklarheit,
Wenn euch der Blüthenhain, das Sterngezelt
Die Wollustthränen in das Auge zog.
Der Menschen Seyn und Treiben und Verhältniß
War meines Lebens vollgeschriebnes Blatt,
An dem, wohl freudebaar, ich weiter las.
Nur wenn ich euch ins klare Auge schaute,
Da rief mir laut die inn're Stimme zu:
Der trägt im Busen eine bessre Welt,
Dir aber hält er neidisch sie verschlossen.

Adalbert.

Mein armes Eigenthum war fortgeschenkt,
Und was mir wieder ward — die Harmonie
War nur mir selbst und meinem Gott verständlich.

Hugo.

Mathilde mir und immer nur Mathilde
Ward reich durch euch. So dacht ich oftmals wohl,
Ach könnte dieser Erde schönstes Band
An Seel' und Leib die beiden ewig einen,
Dann giebt der Bruder, was der Freund versagte.
Doch immer schwiegt ihr, und dann dacht ich wieder:
Nein, die darf wohl kein irdisch Bündniß einen,
Im reinen Aether ihre Seelen wohnen,
Und der ist ihre Kost. Ich wußt es nicht,
Beim ew'gen Gott, daß ihr Mathilden liebtet.

Adalbert.

Wie ich sie liebte, konntet ihr nicht wissen.

Hugo.

O unglückseel'ges, fluchbeladnes Schweigen,
Du trägst die Schuld, du bist das Schicksals
Keule.

Das insgesammt uns dumpf zu Boden schlug.
Das Himmelskind, die Reue, hält uns alle
Erhalten und getroffet und beglückt.
Ach meiner Sehnsucht Arm streckt sich empor,
In dunkler Nacht das alte Glück zu fassen,
Das Traumbild, das dem Himmel zugeflohn.
Wir wenn, in Wechselliebe treu vereint,
Ein Kleeblatt wir in Lebensfreude grünten,
Wenn in des Bruders, in der Schwester Glück
Auch mir der Glanz des wahren Daseyns strahlte,
Auch mir, der einsam nun und trüb und kalt
In freudeleerer Nacht verschmachten muß.

Adalbert.

Ach! göttlich wär's gewesen, armer Hugo.

Hugo.

Und ist's denn hin, unwiederbringlich hin?
Nur Leben, des Freundes erster Liebesblick
Erregt Lebenshoffnung der gefangnen Seele.
Was Menschen recht thun, was sie frevein konnten,
Ist wohl geschehn, doch eine höhre Hand,
Die ich bald fürchten, bald verehren muß,
Regieret über uns, mir unbegreiflich.
Ihr wisset mehr, drum brechet euer Schweigen.

Nicht bringe Vorwitz in das Heiligthum.
Doch sagt das eine Wort: Ist noch zu hoffen.

Adalbert.

Gott ist barmherzig. — Aber nein, ach! nein,
Es wäre allzuviel noch. Hoffet nicht.

Hugo.

Nein, laßt uns dem Barmherzigen vertrau'n,
Und menschlich handeln, wenn er göttlich waltet.
Fahr hin, o letzter Stolz. Nun ists an mir.
Ich werde handeln. Bruder lebe wohl!

Adalbert.

Wo willst du hin?

Hugo.

Zu einem Biedermann,
Den rauhen Sinn hat Lieb' auch ihm bezwungen.
Ich will ihn flehen, er wird menschlich seyn.

Adalbert.

Um Gottes willen nicht. Wo ist Mathilde?

Hugo.

Ich sah sie nicht. Du, Bruder, hinderst mich?

Adalbert.

Geh hin zu der Geliebten, tröste sie.
Sprich nicht mit Günther, meid ihn ja zu sehn.
Ich kann nicht anders. Gott wird's einst euch lösen.
Ich liebe dich, sie muß ich ewig lieben.
(ihm um den Hals fallend)
Mein und Mathildens Bruder, sag ihr das.

Hugo.

Dein Bruder —

Adalbert.

Beim Gekreuzigten! hinweg.

Hugo.

Du folgst mir nicht?

Adalbert.

Nein, nein.

Hugo.

Wann seh' ich dich?
(Adalbert deutet gen Himmel und sinkt zu Boden.)
Leb' wohl!

Adalbert.

Leb' wohl! —

(Hugo ſteht eine Weile unſchlüſſig, dann geht er ab).

O Vater, deine Erde iſt ſo ſchön,
Und muß ich ihre Blüthen denn zerſtören,
Wenn deines Himmels Frucht ich brechen will?

Wolfgang.

Seyd ruhig, lieber Herr. Es wird noch gut.

(Die Sternenjungfrau erſcheint als Gärtnermädchen mit Blumen bekränzt und mit einem Fruchtkorbe am Arme.)

Jungfrau.

Was ſeht ihr beide mich verwundert an?
Ich fand des Kerkers Thüre nicht verſchloſſen.
Da gieng ich ſacht hinein, denn, wißt es nur,
Gern geh' ich hin, wo gute Menſchen leiden,
Und biete freundlich ihnen Labung dar.
Und draußen rührt ſich alles, Speis' und Trank
Und jegliche Erquickung euch zu ſchaffen,
Da wollt' ich denn nicht gern die letzte ſeyn, —
War't ihr noch nie in meines Vaters Garten?
Des Vaters Garten iſt gar wunderſchön.

Da überall im mannichfalt'gen Grün
Steht Salbei, Quendel, Raute, Majoran,
Da sind Narcissen, schöngefärbte Astern,
Und feine Hyacinthen, glockenreich,
Da Nelken glühn, Aurikeln sind so freundlich,
Die Lilie beut die goldne Brust dem Himmel,
Und sanft erröthend steht in all' der Pracht
Die liebe fromme Rose, meine Blume.
Doch Blumen nicht allein, auch Früchte bringt.
Gar schöne Früchte meines Vaters Garten,
Und nirgend trefft ihr sie so zeitig. Seht,
Limonien, tiefgoldne Pomeranzen,
Und Ananas, Johannisbeer' und Kirschen,
Des Pfirsichs Wange in der sanften Gluth,
Das klare Kind des Lichts, die goldne Traube. —
(Knappen kommen mit allerlei Erfrischungen)
Dacht ich's nicht gleich, da kommen schon die andern.
Und es wird spät. Noch viel hab' ich zu schaffen,
Ein armes Mädchen darf nicht müßig seyn.
So nehmt denn jetzt von mir die Gaben an.
(zu Adalbert)
Du, Lieber, sollst den Pfirsich von mir haben.
Das sanfte Grün, das hohe, heil'ge Roth

Wie es verflieht! Es iſt nur eine Frucht.
Nimm ſie nun hin und denke mein dabei.
(zu Wolfgang)
Du nimm die Traube. Köſtlich heilt ihr Blut
Die Seele, daß ſie froh und gläubig werde.
(beiden die Hände reichend)
Lebt wohl, lebt beide wohl, und denket mein.
(Sie geht ab. Der mittlere Vorhang fällt.)

Zweite Scene.

Kreuzgang. (Hugo und Mathilde von verſchiedenen Seiten.)

Mathilde.

Auch ſie entfloh. Wem ſoll ich nun vertrauen.

Hugo.

Der Schweſter darf ich jetzt ins Auge ſchauen.
(Mathilden erblickend.)
Da iſt ſie ſelbſt.

} beide zugleich.

Mathilde.

Der hat ihn mir geraubt.

Hugo.

Du haſt den Bruder nimmer treu geglaubt —

Mathilde.

Wo ſind ich ihn? Wo haſt du ihn gelaſſen?

Hugo.

Doch er liebt mich, drum darfſt du mich nicht haſſen.

Mathilde.

Du war'ſt mein Feind, du ſtahleſt mir mein Glück.

Hugo.

Vielleicht giebt's dir und mir der Herr zurück. —
Von Adalbert ich komm! Er läßt dich grüßen.

Mathilde.

Holdſel'ges Wort, mein Leiden zu verſüßen!

Hugo.

Er lebt und liebt, vergißt dein ewig nicht.

Mathilde.

O holdes, brüderliches Angeſicht!

Hugo.

Auch mir hat Lieb' um Lieb' er zugeſchworen.

Mathilde.

Welch' Zauberlied ertönt vor meinen Ohren?

Hugo.

Aus seinem Kerker wollt' ich ihn befrein.

Mathilde.

Mein Herz soll ihm ein ew'ger Kerker seyn.

Hugo.

Laß neben ihm mich dort die Stätte finden
Ein Tempel für die Neuvereinten sey,
Denn er verzieh, ließ allen Haß entschwinden.
Mathilde, mach' auch du der Schuld mich frei;
Dann hat der Herr im Himmel ganz vergeben!
Uns drei'n, ich fühl's, erblüht ein seelig Leben.

Mathilde.

Wie ist mir denn? Bist du's, der einst so fremd,
So kalt, vor meinen Augen stand, an dem
Ich kaum der Mutter Züge noch zu lieben —
Noch zu verehren fähig war — bist du's,
Der jetzt ein gnadenreicher Himmelsbote
In schönverklärter Menschheit mir erscheint.
Hat in der Wunderzeit, die uns umglänzt,

Ein mächt'ger Zauberer dich umgewandelt?
Ich mögt' es glauben, doch ich faß' es nicht.

Hugo.

Nein, Adalbert, ich darf auf dich nicht grollen,
Du giebst die Schweſter mir verklärt zurück.
Ich ahne, wie ſich alles fügen ſollen,
Und nahen ſich unſer aller Glück.

Mathilde.

Welch neues Wunder! Du vermagſt zu hoffen?

Hugo.

Wer glauben lernt, ſieht Erd' und Himmel offen.

Mathilde.

Das iſt der Mann, den ich ſo tief gekränkt,
Den nimmer ich erkannte. O verzeih. —
Iſt eins nicht unſer Weſen, ſind wir nicht
Aus einer Wurzel Sproſſen? Wird der Sprößling,
Den man gewaltſam nicht von andern riß,
Je von ihm laſſen? Und ich konnte das?
Ein Mutterbuſen nährete uns beide.
Und ich verließ den warmen lieben Ort,

Hinein mich in das wilde Leben ſtürzend,
Ein ſüß' Gewöhnen waren unſ're Spiele,
Wo jedes klar und ſtill am andern hing.
Statt deſſen wählt' ich Unruh, Gluth und Schmerz
Und Wonne, faſt verzehrender als ſie.
Konnt' eigner Wille ſo mir alles rauben?

Hugo.

Er konnt' es nicht, drum mußt du Wunder glauben.

Mathilde.

Kein Wunder, Stolz und Schwäche war's allein.

Hugo.

Mathilde kann nur ſtets ſie ſelber ſeyn.

Mathilde.

Der Menſchheit armes Loos ſollt' ich erproben.

Hugo.

Was alle fühlen, iſt ein Ruf von oben.

Mathilde.

Du ſelber weiſeſt mich zu Adalbert?

Hugo.

Was wir erſehnt, ward uns durch ihn gewährt,
Auch ich verließ dich, und ihm anzuhangen.

Schien mir Erſatz der Zeiten, die vergangen,
Nun führt ein holdes Wunder jenes Glück
Dem neuen Sehnen unvermählt zurück.
Das heilige Gefühl iſt nicht erkaltet,
Das Licht hat ſich in Farbenfüll' entfaltet,
Was wir geſündiget, iſt nun verſöhnt,
Dem ird'ſchen Streben iſt der Sinn entwöhnt,
Und Kinder ſind wir wieder, wie wir waren,
Drum muß ſich uns der Himmel offenbaren.

Mathilde.

Hört's alle. Des Geliebten Lippe nicht —
Der Bruder mir das Wort des Heiles ſpricht.
O laß an deiner Bruſt von Dank durchdrungen —
(Sie wirft ſich ihm in die Arme)

Jungfrau,
(fliegt herbei als Nonne mit erhobenem Cruzifix.)
Triumph, Triumph! die Palme iſt errungen.
(Hugo und Mathilde fahren beſtürzt auseinander.)
Euch grüß ich, wie der Sieger mich begrüßt.
Ihm ward gelohnet, der für mich gebüßt.
Durch euch iſt nun der Freudenquell entſprungen.
Triumph! Triumph! die Palme iſt errungen.
(mit feierlich erhobner Stimme.)

Wenn ſich das alte Leben wieder regt,
Das Schweſterherz am Bruderherzen ſchlägt,
Dann wird der ird'ſchen Liebe Drang entſündigt,
Dann ihr der ewige Triumph verkündigt." —
So eben ſprachs der Geiſt. Durch meinen Mund
Machts euch der Vater des Erbarmens kund.

Hugo.

Du wunderbar und unbegreiflich Weſen,
Dein Blick läßt deiner Worte Wahrheit leſen.

Mathilde.

Fort laß mich, fort, daß ich mich faſſen kann.

Jungfrau.

Nein, ſeht mich nicht mit fremden Augen an,
Ich lebe ja, ich bin ja eures Gleichen,
Die letzten Geiſterſchauder von mir weichen.
Betaſtet mich, ich habe Fleiſch und Bein.
Laßt was ich bin, laßt michs mit Freuden ſeyn.
O Schweſter, an mein Herz.

Mathilde.

Ach laß mich fliehen!
Wohin? Wohin?

Jungfrau.

Ja Schweſter, du haſt Recht,
Laß mich entbehren noch, denn einer duldet,
Der einzig von uns allen dulden muß.
Sein Widerſtreben wird vergeblich ſeyn,
Doch geh zu ihm mit ſanftem Troſteswort,
Und meld' ihm, daß er ſoll um Mitternacht
Erſcheinen in des Allerbarmers Tempel,
Dort zu vollführen, was ihm annoch obliegt,
Dort zu erdulden, was er dulden muß. —
Leb' Theure, wohl, nur einen Liebeskuß.

(Mathilde umarmt ſie heftig und eilt fort.)

Hugo.

Ich flieh' zu dir in Luſt und heil'gem Grauen,
Laß mich in unſers Lebens Tiefe ſchauen.

Jungfrau.

Bald wird dir auch das Kleinſte offenbar.
Jetzt folge mir zu Gottes Dankaltar.

(beide ab)

Dritte Scene.

(Mathildens Zimmer. Günther tritt auf.)

Günther.

Da bin ich wieder. In mir stets nichts besser,
Und um mich stehts noch viel erbärmlicher.
Kein Menschenangesicht kommt mir entgegen,
Ein Knappe führt mein Roß wegblickend fort.
Das Hausgesinde flieht, wohin ich trete,
Der Burgherr starrt mich an, und fährt zurück.
Kein Lebensathem in den weiten Sälen,
Als meiner eignen Tritte Wiederhall.
Ein Gottesacker will mir's hier bedünken,
Ein Gottesacker, wo ein armer Geist
Vergeblich irrt und sucht nach kühler Ruh. —
Was hat mich so gewandelt? Weiß ichs doch
Mir nicht zu deuten, fühle nur die Angst,
Die heiß und schwer in allen Gliedern liegt. —

(ans Fenster tretend)

Da draußen ist es herrlich, frei und schön.
Wie weht der frische Luftstrom zu mir her!
Die Krähen fliegen nach dem Eichenforst,
Der Adler wiegt sich mächtig in den Lüften,
Die Tauben flattern um die Kirchhofslinde.

Dort unten zieht der tiefe heil'ge Rhein
Mit seinen grünen Fluthen herrlich fort.
Wie Well' auf Welle in einander wallt.
Es ist, als müsse dort die Ruhe wohnen,
Dort oder nirgend. — Satanas laß ab.
(er fährt zurück)
Wo bin ich denn? Was hält mich hier gefangen?
Herr Gott! das ist ihr jungfräulich Gemach!
Hinweg. Hinweg. Gott! wenn sie hier mich
Gnade,
Mich, der die eitle Lust im Busen trägt,
Mich in der Unschuld reinem Freudenreich.
Hinweg. Hinweg. Vergebens. — Aus dem
Himmel
Wie aus der Hölle kein Erretten ist.
Von allen Wänden schweben Engel nieder
Mit Rosenketten, nirgend kann ich hin
nicht. Hier nicht und dort einst. —
(einen Sessel betrachtend)
einst Ja hier saß sie nicht,
Hier waren ihre Finger hingethaut,
Hier lag ihr Arm, hier ruhte ihre Wange,
Hier blickt' ihr Aug' empor zu Gottes Thron,
Hier weinte sie die stillen, heilgen Thränen —

Um — dich, um — dich. — O Teufel, hin-
scher Teufel. —
Wo berg ich mich! Die Balken brechen nieder,
Der Giebel kracht, die Hölle dampft im Grunde,
Nur in der Flath ist Kühlung. Nimm mich auf,
Der Seele wird der Heiland sich erbarmen.

(Indem er auf das Fenster zustürzen will, fällt
sein Blick auf das Madonnenbild.)

Was packt mich denn am Schopf, reißt mich
zurück,
Bin ich auch nichts mehr, gar nichts — und
wie weich
Wird mir um's Herz? Ich muß ja wahrlich
weinen.

(Nach einer Weile wirft er sich vor dem Bilde nieder.)

Nein, gnadenreiche Mutter, laß mich leben,
Laß mich die große Sünde nicht bezehn.
Du wirst mich retten, deine Mildigkeit,
Und sie der Abglanz deiner ew'gen Schöne.

(Mathilde tritt ein, ohne Günther'n zu bemerken, er bleibt in der Ferne stehen, sie unverwandt betrachtend.)

Mathilde.

Hier wird mir frei und wohl in meiner Zelle,
Hier, Himmelskönig, bring ich dir den Dank,
Hier, Vater, tönt laut mein Lobgesang
Empor zu deines Gnadenhauses Schwelle.

Ringsum ist Nacht, es thürmt sich Well' auf Welle,
Dem armen Schifflein wird so angst und bang;
Da schaut kein Auge nieder in den Drang,
Die Wolken fliehn, und es wird wenig helle.

Denn angeschmiedet vor dem lichten Throne,
Vergeblich tobend, das Verhängniß liegt,
Dein nur, o Vater, ist des Reiches Krone,

Dein ist die Kraft, wodurch der Kämpfer siegt,
Dein ist die Herrlichkeit, die mit dem Lohne
In Ewigkeit des Dulders Herz vergnügt.

(Er erblickt Günther.)

Ihr hier. Ach nein, noch wollt' ich euch nicht finden

Günther, sich nähernd.

Ich kenn' euch schon, und weiß, ihr habt verziehn,

Ihr nehmt den armen Sünder gnädig auf.
Die Heil'ge hat es schon zuvor gethan,
Ihr, liebe Heil'ge müßt' euch auch erbarmen.

Mathilde.

Herr Ritter, ich versteh euch nicht. — Ein Wunder!
Zur Königin der Himmel redet so,
Nicht mir, der armen Magd kann es geziemen.

Günther.

Die zürnet nicht, ich seh's an ihren Augen,
Der ganze Himmel nicht, der euch umglänzt,
Kann zürnen, wenn man so sein Liebstes ehrt.
Wo weilt sie denn, die andre Himmelsfreundin?

Mathilde.

Mit dem geliebten Bruder ließ ich sie.

Günther.

Mit Hugo? Nun so treffen wir uns bald.
Nur sagt mir erst das Wort: Ich hab' verziehn
Dem armen Sünder, der mit irdschen Händen
Antasten wollte Gottes Himmelreich,
Ich hab' verziehen, daß ihr mich geliebt.

Mathilde.

Mann, jetzt erst faß' ich dich. O ew'ge Mutter,
Du hast der Wunder herrlichstes vollbracht.
Ihr tretet selbst zurück. Ach! guter Günther,
Wie schmerzt mich das, daß ich euch kränken muß.

Günther.

Habt Dank. Habt Dank. Noch einmal laßt die Hand,
Die liebe, fromme, heil'ge Hand mich küssen.
Nunmehro kann ich euch ins Auge sehn.
Darf nicht verwirrt, wie sonst, zurückefahren.
Ihr seyd ein Engel, der zu Himmelsfreuden
Mich Gottesarmen wider Willen zog.
Habt Herzensdank und lebet wohl, lebt wohl.
(will gehen)

Mathilde.

Nein, Günther, bleibt, ihr dürft uns nicht verlassen,
Müßt ich nur, was euch lohnte. Nein ihr dürft'
Fürwahr nicht fort, mit Augen müßt ihr sehn
Das Glück, das eure Großmuth hat begründet,
Mit Augen sehn, wie ich und Adalbert —
(verlegen einhaltend)

Günther.

Es möchte doch nicht gehn, bin schlecht gebaut,
Weiß in den Worten mich nicht recht zu fassen,
Bin auch dabei von etwas groben Sitten,
Zum Hochzeitbitter taug ich nicht. Besinnt euch.
Wählt einen andern. (fürchterlich lachend)
's kann euch ja nicht fehlen.
(er stürzt auf das Fenster zu)

Mathilde.

Ich hab's verziehen, daß ihr so mich kränkt. —
Nein starrt nicht so ins Leere. Kommt zu mir.
Wir wollen beide zu der Heil'gen beten,
Daß sie den Wahnsinn euch vom Haupte nimmt.
Kehrt euch zu mir, seht in ein Menschenauge,
Nicht so in's weite, fremde, kalte Nichts.

Günther.

sich umkehrend und ihre Hand fassend.

Thu's nicht. Thu's nicht. Nichtsnutzig sind wir alle.
Wie ich, so sind die Männer insgesammt,
Nichtsnutzig alle, und du Engelbild,
Du wolltest dich so tückischen Gesellen
Hingeben? Thu das nicht, beim ew'gen Gott.

Du biſt des Himmels Braut. Bleibs immerdar.
Daß nach Jahrtauſenden die Menſchenkinder.
Verklären noch mit Perlen und Juwelen
Dein Heil'genbild, zu deinen Füßen flehend,
Wie ich zuerſt es, da du lebteſt, that.

Mathilde.

Nein, ſündigt nicht. Wie könnte das mir werden?
Allein ſeit heute bin ich des gewiß,
Gewiß, daß mir die Heilige nicht zürnt,
Wenn ich des Himmels Bild auf Erden ſuche.
Seht nur ihr Auge, wie's ſo friedlich lächelt
Sie ſelbſt ja war dem Erdenſohn verlobt,
Als ſie den Herrn der Herrlichkeit geboren.

Günther.

Ich ſoll es ſehn, mit meinen Augen ſehn,
Wie einem Mann ihr in die Arme ſinkt.

Mathilde.

Ihr müßt das ſehn, weil's ſo der Himmel wollte.

Günther.

Des Himmels Wille war's, weil ihr ihn liebtet.

Mathilde.

Daß ich ihn liebte, war des Himmels Wille.

Günther.

Daß ich, der euch geliebt, ein Bettler würde,
Das war des Himmels Wille, seh' ich wohl.

Mathilde.

Und wär't ihr reicher, wenn ich euer ward?
Ich wollt' ihr nur besitzen, dann erwählt
Euch Kron' und Scepter, Liebe wählet nicht.
Da wird für alles alles hingegeben,
Doch weiß man nicht, wer gab und wer empfing.
Kommt, fühlt und schaut hinaus in Gottes Welt,
Da, dort, der Wälder himmelstrebend Grün,
Den heilgen Glanz, der fern im Westen glimmt,
Des Himmels ewig unergründlich Blau,
Die Abendsterne, welche sanft erfunkeln,
Den Gottesathem in der weiten Schöpfung,
Das gab mir Adalbert, das gab ich ihm.
Doch können wir's besitzen? Weiß ich doch
Zu sagen nicht, ob ich mich selbst besitze,
Und leb' und bin, ich weiß es wahrlich nicht.
Doch daß ein Gott im hohen Himmel lebt,
Das weiß ich wohl, und hiemit: Amen, Amen.

Günther.

So liebt euch Adalbert? So liebt ihr ihn.

Mathilde.

So liebt mich Adalbert, ſo lieb ich ihn.

Günther.

Geht hin. Lebt wohl, ich hab' euch nie geliebt.

Mathilde.

Wußt' ich's nicht längſt? Konnt' es denn möglich ſeyn,
Daß zwei mich liebten. Nein, ſolch Ungeheuer
Schuf nicht der ew'gen Liebe Hand aus mir.
Nur einem konnt' ich alles, alles ſeyn,
Nur einem, der mir alles, alles war.
O Günther, dankt mit mir der ew'gen Mutter,
Daß ſie aus ſchwerem Traume mich geweckt.
Ihr liebt mich nicht, ihr habt mich nie geliebt.
Ein — Irrthum war's, die Heil'ge hat verziehn.

Günther.

Ja ihr ſey Dank und zwiefach Dank gebracht,
Die einmal ſchon vom Tode mich errettet.
Hinein in dieſe Fluthen wollt' ich ſtürzen,
Ihr himmliſch Auge winkte mir zurück,
Denn ich gedachte euer. —

Mathilde.

Gott! Was hör' ich.
Ihr müßt ja leben, glücklich, seelig seyn.

Günther.

Ich werde leben. Glücklich seyn? Nun, Nun,
In deine Hände, Vater, seys befohlen. —
Doch euer werth, nur traut mir, will ich seyn.
Gebt mir die Hand darauf, daß ihr mir traut.
(Mathilde reicht ihm die Hand)
Nunmehr ist alles gut. —
Jetzt muß ich eures Bruders Seele lösen.
Lebt wohl. Bald hört ihr wiederum von mir.

Mathilde.

Ein Wort noch. Jetzt darf ich es frei euch sagen,
Weshalb mit schwerer Brust ich zu euch trat.
Um Mitternacht kommt in die Burgkapelle.
So sprach's der Geist zur hohen Himmelsfreundin,
Die uns mit Schwesterliebe all' umfängt.
Mir ward zu Theil, daß ich es euch verkünde.

Günther.

Ich werde kommen. Habet Dank. Lebt wohl. (ab.)

Mathilde.

Da geht er hin. Leb wohl, leb herzlich wohl. —
(Sie lehnt ſich ſinnend ans Fenſter.)
O Stern, haſt du die Fackel ſchon entzündet?
Komm nieder von dem himmliſchen Azur.
Brautführer, komm, der Sonne Stral entſchwindet,
Komm leuchte mir auf düſtrer Nebelflur
Dahin, wo aller Sehnſucht Ziel ſich findet,
Dahin, wo Gott iſt und die Liebe nur. —
Liſch deine Fackel, Herold aller Wonnen,
In dunkler Nacht iſt ſanftes Licht begonnen. —
Zu ihr, Mathilde, daß dein Glück ſie fühle,
Bis du's, o Heißgeliebter, theilen darfſt. (ab)

Vierte Scene.

(Burgverließ. Wolfgang ſchlafend im Hintergrunde und Adalbert.)

Adalbert.

Ringsum iſt Nacht und Schweigen, doch in mir
Iſt Licht und Leben, ſanfte Freud' und Schöne.

Des Glaubens milde Schweſter, ſchöne Hoffnung,
Du lehrſt mich fühlen, wie man menſchlich ſey,
Und Erd' und Himmel ſind im Liebeskuß.
Die kehret wieder, die verſunkne Zeit
Mit allen ihren Farben, ihren Tönen,
Blickt mich mit ihren Blumenaugen an.
Du Kerker, den ich nicht verlaſſen wollte,
Du biſt die Wiege neugebornes Heils,
Ihr nackte Wände ſeyd der Freudenhimmel,
Wo jeder Stern von alten Freuden ſpricht.
Du Himmelskraft, die in mir lebt und wirkt,
So nimm mich wiederum zu eigen hin.
(er legt ſich nieder)

Geſang.
(Stimmen außerhalb der Scene.)

Schwebet empor,
Seelige Tage,
Drängt euch mit leuchtenden Fackeln hervor,
Daß in der dunkelen Oede es tage.
Schließet die Reihen im lächelnden Chor.
Seelige Tage,
Schwebet empor.

War't ihr entflohn
Seelige Tage?
Bot euch das Herz, das entartete, Hohn?
Gab nicht Antwort der liebenden Frage?
Nicht für zärtliche Sorge den Lohn?
War't ihr entflohn
Seelige Tage?

Kehret zurück,
Seelige Tage,
Herz ist genesen und kennet sein Glück,
Giebt wieder Antwort der liebenden Frage,
Lohnt euch die Sorge mit Gruß und mit Blick,
Seelige Tage,
Kehret zurück.

Adalbert.

Was tönt gleich Engelstimmen um mich her?
Ha! War es dies, das räthselhafte Wort,
Das plötzlich wieder vor die Seele tritt?
Zum Argum der Kindheit soll ich wiederkehren,
Daß auch des Mannes Wachen Wahrheit
wird.

Geſang.

Grün iſt das Land,
Klar iſt die Quelle,
Nahe und ſchöpfe mit heiliger Hand,
Wir ſind um dich ſo lieblich, ſo helle,
Sind dir mit Grüßen und Nicken bekannt,
Klar iſt die Quelle,
Grün iſt das Land.

Adalbert.

Daß auch des Mannes Wachen Wahrheit wird.
An deiner Bruſt, o Weib, in deinen Armen. —
Iſt's Traum, iſt's Wachen. Ew'ger Gott, du ſprachſt
Wer reines Herzens iſt, der ſoll mich ſchauen.
War ich denn würdig? — —

Geſang.

Bleibſt uns treu,
Sind wir die Alten,
Doch wir ſind Kinder, ſind furchtſam und ſcheu,
Kannſt nur durch innige Liebe uns halten,
Ziehn ſonſt zum Vater und dein iſt die Reu'.
Bleib uns doch treu,
Wir ſind die Alten.

Adalbert.

Ich war nicht würdig, doch du bist so gut —
(er entschläft. Leiser Donner)

Gesang.

Erzittre nicht.
Der Himmel umarmet die Braut.
Erzittre nicht.

(Der Donner verstärkt sich, die Sternenjungfrau erscheint in voller Pracht)

Jungfrau.

Preis sey dem Herrn, dem Herrscher aller Welt.
Preis sey der holden Königin der Gnaden,
Die alles Leben sanft in Armen hält.

Preis Jüngling dir, der aus den dunklen Pfaden
Des Labyrinth's die Pilgerin befreit,
Im reinen Himmelsthau die Brust zu baden.

Der Erde Jammer schwand dahin — so weit,
Errungen sind des Paradieses Thore.
Triumph! Triumph! Geschlichtet ist der Streit.

Schon tönt der Brautgeſang in meinem
Ohre,
Das Leben all, das knospend, blühend lacht,
Es zieht mich hin in ſeine ew'gen Flore.

So gehe ein, mein Leib, zur Grabesnacht,
Von theuren Lieben wird in ſtillem Weinen
Des Erdenlebens Lohn dir dargebracht.

Bis daß dereinſtens wird der Tag erſcheinen,
Da Gottes Sohn, wenn die Poſaun' erklang,
Uns wunderbar aufs neue wird vereinen. —

Du aber, du der mir das Heil errang.
Vernimm mich, eh auf ſtralendem Gefieder
Mein Geiſt aus eurer Mitte ſich entſchwang.

Der Himmel ſendet dir den Lohn danieder,
Ich konnt' es nicht, denn ich bin arm wie du,
Doch Gott begnadigt die Verſtoßne wieder.

Mein Flug ſich ſenket zur erwünſchten Ruh,
Du aber ſollſt der Erde Glück erfaſſen,
Sieh meinem Scheiden neidlos, harmlos zu.

Die ich gehaßt, du wirſt ſie nimmer haſſen,
Die Erde harrt im Brautgewande dein.
Und nimmer wird dich Gott der Herr verlaſſen.

Sein ist der Himmel und die Erd ist sein,
Und wer ihn liebt, soll auch auf Erden trinken
Des ew'gen Lebensblutes Labewein.

Wir scheiden nicht, mein Schleier nur muß sinken,
Des Vaters Aug hat auf uns beide Acht,
Und herrlicher seh ich's am Ziele winken.

Einst ist es da und alles ist vollbracht.
Das aber kam zu keines Menschen Sinnen,
Was Gott den Auserwählten zugedacht. —
Wacht auf, ihr Schläfer, folget mir von hinnen!

(Heftiger Donnerschlag. Adalbert und Wolfgang erwachen. Die Sternenjungfrau ergreift ihre Hände und führt sie fort.

Fünfte Scene.

(Kapelle, durch eine niederhängende Ampel und zwei Altarlichter matt erhellt. Mathilde kniend am Altare.)

Mathilde.

Lindre dies Sehnen,
Bangen und Wähnen,

Himmlischer Schein.
Heilige Kerzen,
Strömt meinem Herzen
Linderung ein.
Engel mit Palmen,
Lispelt mir Psalmen,
Kommt zu verkündigen
Heil ohne Wanken,
Wehret den sündigen
Erdengedanken.
Mutter und Königin
Nimm mich zu eigen hin.

(die Sternenjungfrau tritt auf)

Da bist es, Schwester, in der Herrlichkeit.

Jungfrau.

Sie sinket und vergeht, ist Staub und Moder.
Gott und die Liebe nur sind unvergänglich.

Mathilde.

Und Adalbert? — O Gott, kann ich es fassen
Den Schmerz, die Wonne, Wiedersehn und
Scheiden.

Jungfrau.

Wir ſcheiden nicht. Sobald mein Schleier ſank,
Wird mich dein inneres Auge klarer ſchauen. —
Gieb nichts der Welt, gieb alles dem Geliebten,
Sey ewig ſein, dann biſt du ewig mein.

Mathilde.

Auf ewig dein. Laß denn uns ruhig ſcheiden,
Du gehſt ja auch zu dem Geliebten hin.
Laß ihn nicht länger harren, heil'ge Braut,
Drei Nächte ſchon hat Hugo ihn geſchaut.

Jungfrau.

Wer hat gezweifelt, daß er um uns ſey?
Rauſcht jedes Blatt nicht ſeinen Namen nur,
Blickt nicht ſein Auge nieder aus der Bläue,
Iſt dieſes Luftmeer, welches uns umwallt,
Nicht ſeines Lebens liebevoller Athem. —
Bald werd ich ewig bei ihm, in ihm ſeyn.
(lächelnd)
Auch dein Geliebter harrt in deiner Zelle,
Laß ihn nicht länger harren, ſüße Braut.

Mathilde.

Dank, Schweſter, Dank.

Jungfrau.

Geh hin, mein ſüßes Leben,
An des Erkornen wonneſeel'ge Bruſt.
Mich rufts zur hohen Kirchhofslinde hin,
Daß ich alda noch einmal Gottes Erde
In Mond- und Sternenklarheit prangend ſchau,
Wo morgen ihr in ſanfter Freude Thränen
Zu meinem Grabe ſollt vereinigt gehn.
Dort winde ich den Brautkranz dir und mir.
(ſie umarmend)
Leb wohl, mein ſüßes Leben, lebe wohl! (ab)

Mathilde.

Gott, du biſt wunderbar, doch ewig gut. (ab)

Sechſte Scene.

Mathildens Zimmer. Adalbert tritt raſch ein.

Adalbert.

Dacht ich's nicht gleich. Ich bin wahrhaftig hier. —
Ja alles noch wie ſonſt, das kleine Fenſter,
Der blaue Vorhang und die Blumentöpfe,

Das Muttergottesbild. Wo iſt Mathilde? —
Wie iſt mir denn? Hier war ich heut ſchon einmal.
O Heute — in dem Wort liegt Ewigkeit.
Es war wohl nur ein Traum. Hinweg damit.
Wo iſt ſie denn, hier iſt ja alles leer. —
Ganz recht, da war's, wo ſie heut morgen ſchlief.
Wo iſt ſie denn?

Mathilde,
(zur Thüre hineinguckend.)
Gott grüß' euch, frommer Pilger.

Adalbert,
(auf ſie zufliegend.)
Nun lieber Engel, nun iſt alles gut.
Nun ſeh ichs ja, nun halt ichs in den Armen.
Doch, daß du mich bis jetzt haſt warten laſſen,
Mit tauſend Küſſen büßeſt du mir das.

Mathilde.
Ach Adalbert, du biſt auch gar zu wild.
Mir könnte wahrlich etwas bange werden.

Adalbert.
Kennt' ich den nur, der dir das weiß gemacht.
Ja als ich noch im pohln'ſchen Rocke gieng.

Da rief mir oft die gute Mutter zu:
Du bist ein wilder Junge, Adalbert.
Jetzt bin ich wie ein Lamm so still, so schwach.
Versuchen wir's. Du bist in Wahrheit stärker.

Mathilde.

Du bist mein starker Held, du hast's errungen.
Im Sternenkranze deine Scheitel prangt,
Doch denken kann ich jetzt nicht, liebes Herz.

Adalbert.

Nur Mährchen, Kind, und gar nicht wunderbar;
Doch, daß ich dich konnt' aus den Armen lassen,
Das ist doch wahr, und das ist wunderbar.
Ein Felsenherz reißt sich von der Geliebten.
So hat's ein blinder Heide schon gesagt.
Das Heidenkind soll ewig selig werden.
Wir taufen es im Grabe, du und ich.

Mathilde.

Gott möge allen Sündern gnädig seyn.
Doch sprich so nicht, ich kann es ja nicht fassen.

Adalbert.

Bist böse Kind? gab ich zwei Bräute doch.
Willst du mich nicht, flugs geh' ich zu der andern,

Die hat dir gar ein prächtig Hochzeitkleid,
Bist böse Kind? Nein, sieh mich freundlich an.
Ich meine ja nur dich du Einzigeine.
Und was ich fühl' und denk' und was ich tändelnd
Hinsinnend red', ist wie die Schrift so heilig.
O Myrthen, Myrthen, meine Braut zu kränzen.
Im Myrthenkranze muß mein Liebchen gehn,
So sah ich dich auf blut'gem Schlachtgefilde
Sonst schweben in des Aethers klarem Licht.
So sah ich dich, als an des Heilands Gruft
Auf kaltem Stein ich einst entschlummert war.
So, als die Morgenröthe prangend kam,
So sah ich wandeln dich im Palmenhaine,
Der um des Auferstandnen Grab ergrünt,
So sah ich auf dem Berge der Verklärung
In süßer Himmelsglorie dich schweben,
Und Mosen und Eliam neben dir.
Im Myrthenkranze muß mein Liebchen gehn;
O Myrthen, Myrthen, meine Braut zu kränzen.

Mathilde.

Kann ich dir doch nicht zürnen, Adalbert,
Denn hier am Bild der heilgen Mutter Gottes
Hier schaute ich den Jünger leibhaft, wahr,

Dem sie ihr Sohn am Kreuze anvertraut,
Du warst es du, Johannes war dein Name.

Adalbert.

Wohl darf nur hier, des Himmels Liebling weilen.
Die ganze Welt ein Patmos ohne dich,

Mathilde.

Auf ewig mein und unsres Schicksals Buch
Liegt aufgerollt vor meines Blickes Helle.
So wie der Jünger, den der Herr geliebt,
Der einzige von allen Auserkornen
Im Arm der Lieben, die dem Heil er schenkte,
Ein Greis zum neuen Leben sanft entschlief,
So findet dich der Tod in meinem Arm.
Und wenn ich deinen letzten Hauch gesogen,
Dann schweb ich, deines Kleides Saum erfassend,
Durch Abendwolken dir zur Heimath nach,
Wo dein Angesicht wir leibhaft schauen,
Die hier im Bilde lächelnd uns vereint.

Adalbert.

O Myrthen, Myrthen, meine Braut zu kränzen.

Mathilde.

Am Grabe weilt des ew'gen Lebens Botin,
Und flicht den Myrthenkranz für sich und mich.

Nein, Heißgeliebter zürne nicht der Thräne,
Die meinem Aug entquillt, o schilt mich nicht. —
(zu dem Bilde)
Sieh, fromme Mutter, sieh dein Mädchen scheiden,
Du selber gabst es ja dem Manne hin,
Und Segen hast du unserm Bund gelächelt,
So lächle ferner ihm und bleib uns treu
Auf dieses Lebens kurzer Pilgerfahrt,
Bis wir in deinem Arm, du Ewigreine,
Einst neu uns schau'n im heiligen Vereine.

Adalbert.

Schau her, umstrahlte Königin der Gnaden,
Schau in mein Auge, beten kann ich nicht.

Mathilde.
(sich ihm in die Arme werfend.)

Man harrt ja unser. Komm, mein Bräutigam.

Adalbert, sie forttragend.

Zum Myrthenkranz, zur ew'gen Sternenkrone.
(beide ab)

Siebente Scene.

(Kirchhof. Der Kaplan und Wolfgang graben an einer Gruft.

Kaplan ſingt.

Erd heimkehret zur Erden,
Geiſt zum ewigen Geiſt.
Wiedervereint zu werden
Beiden der Herr verheißt.

Spielet ihr Menſchenkinder,
Spielt im roſigen Licht.
Glaubt Erbarmung ihr Sünder,
Wenn das Dunkel einbricht,

Glaubt im Tode das Leben,
Ahnt im Leben den Tod,
Gott hat den Anfang gegeben,
Auch das End' iſt in Gott. —

Siehe! du biſt nun vollendet,
Hütte des Schlummers du?
Wenn das Ird'ſche geendet,
Deckt mans mit Raſen zu. —

Freund, das war fertig. Machen wir uns fort.
Ich habe Eil. Das junge Brautpaar wartet.

Wolfgang.

Seht! Seht! da ſchreitet wieder die Geſtalt
Und nickt uns freundlich zu.

Kaplan.

Freund, laß uns gehn.

Wolfgang.

Sagt nur, wie kamt ihr zu dem Geſchäft.

Kaplan.

Wie kamſt denn du dazu?

Wolfgang.

Mir ward es ja
Im Traume angeſagt, ich mußte wohl.

Kaplan.

Und mir im Wachen. Laß uns weiter gehn.

(beide ab)

(Die Sternenjungfrau erſcheint mit 2 Myrtenkränzen in der Hand. Sie blickt in die Gruft, ſinkt dann nieder, blickt, die Kränze erhebend, gen Himmel, ſteht auf und geht langſam ab.)

Achte Scene.

Kapelle. Hugo tritt auf.

Hugo.

Wir sind am Ziel, empfang mich heilge Stille.
Wie dort der Vollmond über Bergen sinnend ruht,
Und in des Tempels Dämmrung liebend blickt.
Du Nacht der Weihe, dankend grüß ich dich,
Denn du gebierst des Lebens holden Tag.
Klar schaut mein Geist, woran er sonst verzweifelt.
O seelig, seelig, wer das Ziel errungen,
In Menschenarmen, an der treuen Brust
Vom schweren Erdentraume zu erwachen.
(Günther kommt)
Wer nahet? Günther. Guter Gott, nur er
Darf nicht den Blick zu deinem Heile haben.
Ach muß denn ewig Licht und Dunkel seyn,
Und Freude mit dem Jammer sich umarmen?
Dieselbe Sonne, der die Traub' erwacht,
Muß sie auch der Tarantel Leben brüten?

Günther.

Gott grüß euch Hugo. Ihr gewinnt mir's ab;
Der erste ich vermeinte hier zu seyn,
Allein der Bruderliebe ward der Preis.

Hugo.

Die Großmuth eilt, ihr schönes Werk zu krönen.

Günther.

Der Mutter Gottes dankt und eurer Schwester.
Was ich dabei gethan, war wenig g'nug.

Hugo.

Ihr habt das Leben zweimal mir gerettet.
Gott muß euch lohnen, ich vermag es nicht.

Günther.

Das erste Mal — ein Schuft der anders that,
Nur meine Weise war es, kein Verdienst.
Und jetzt — ihr mögt wohl besser seyn als ich,
Drum hat es sich also begeben wollen.
Glaubt mir's, der Mensch thut herzlich wenig selbst,
Drum auch soll er nicht saure Mienen machen,
Wenn's anders hergeht, als er wohl gedacht.

Hugo.

Bleibt bei uns, Günther, auf mein herzlich Bitten.
Der Schwermuth Nebel werden sich zertheilen,
In unsern Armen sollt ihr inne werden,
Daß Gottes Lieb' in seinen Menschen lebt.

Günther.

Es kann nicht seyn, ich hab' das überdacht.
Kein Mensch soll über mich zu klagen haben.
Ein Wen'ges thut der Mensch, viel kann er lassen.
Da kommt ja unser würd'ger Kapellan,
Den hab' ich heute auch zweimal bestellt,
Und einmal konnt' er nur sein Werk vollführen.

(Der Kaplan tritt auf im Gespräche mit Wolfgang)

Kaplan.

Der Wunder viele haben wir geschaut.
Freund, wenige sind so begnadigt worden.

Wolfgang.

Ja wohl hat sich um wen'ge Gott der Herr
So gnadenreich bemühet, wie um mich,
Drum auch steht nun mein Glaube felsenfest,
Und Gott und Menschen will ich treu verbleiben,
Vor allen meinem Herrn und was er liebt.
Das, mein' ich, sey die rechte Gottesfurcht.

Kaplan.

Du sprichst gar gut, thu also, wie du sagest.

(zu Gunther)

Seyd wacker, edler Held. Gott sey mit euch.

(Musik: Benedictus qui venit aus Mozart's requiem. Adalbert von Mathilden und der Sternenjungfrau geführt. Letztere gleich Mathilden in einem einfachen weißen Kleide und im Myrthenkranze.)

Jungfrau.

Der Sieger naht in der Erlösten Mitte,
Dankt Gott und ihm und freudig ihn begrüßt.

(Hugo, Günther, der Kaplan und Wolfgang knieen nieder. Sie tritt vor mitten unter sie. Adalbert und Mathilde stehn Arm in Arm im Hintergrunde.)

Gott lebt. Die Liebe lebt. Aus Nacht und Grausen
Bricht klar und schön der ew'ge Stern hervor.
Wer glaubt, erringt die Kron. Wer liebend hofft,
Wird einst des süßen Lohnes nicht ermangeln.
Wer bittet, der empfängt. Wer sucht, der findet.
Wer anklopft, dem wird freundlich aufgethan.
Nur hebt vom Staub der Erde euch empor,
In ew'ger Freiheit thau die Augen badend,
Daß Gottes Himmelreich und Gottes Erde
Enthüllet werde eurem Kindesblick.

Denn nur den Kindern ward der ew'ge Frieden,
Ward hier und dort des Himmels Glück beschieden.
(Pause. Die Knieenden stehen auf.)
Gern weilt' ich annoch menschlich unter euch,
Doch unbezwingbar tönt der hohe Ruf.
Drum, Günther, eilt und krönt den Sieg des Dulders.
Ihr dürft es, denn ihr wisset, was er litt.

(Günther,
(Adalbert und Mathilde verführend, und ihre Hände ineinanderlegend.)
Seyd glücklich beide und gedenket mein.
(Adalbert und Mathilde sinken einander in die Arme. Pause.)
Als ich heut Abend wild den Wald durchjagt,
Blieb mir das Roß auf einmal stutzig stehn,
Und vor mir sah ich eine Felsenhöhle.
Ein Eremit mit langem, weißem Bart
Stand betend drin im Abendsonnenstrahl.
Ein fleckig Rehkalb lag zu seinen Füßen,
Und sah aus großen Augen fromm ihn an.
Da ichs gesehen, ritt ich sinnend weiter.
Dahin wird mein getreues Roß mich tragen,
Dort bet' ich für euch kräftig diese Nacht,

Daß eure Tugenden, euch selbst zur Freude,
Fortleben stets im blühenden Geschlecht.
Und wenn der Morgen euch in Freuden weckt,
Laß ich den Rappen in die Wildniß gehn,
Und wall' allein den frommen Brüdern zu,
Die an des Waldes Rande still vereinigt,
Im ragenden Gebäue Gott verehren.
Memento mori ruft dort jeder Kreuzgang,
Memento mori jeder Pfeiler mir.

Hugo.

Lebt wohl.

Mathilde.

Lebt wohl.

Adalbert, ihn umhalsend.

Trost hab ich nicht für euch.

Jungfrau.

Leb wohl, o Freund, und lern im Leben — sterben.

(Günther wirft noch einen Blick auf Mathilde, dann geht er mit festen Schritten ab.)

Jungfrau,

(Adalbert und Mathilde wieder zusammenführend.)

Seyd glücklich, ihr Geliebten, liebet, lebt.

(Pause. Dann fährt sie in heftiger Bewegung fort.)

Die Stunde naht. Hinüber, o hinüber!
Das Leben wogt heran und immer näher,
Verschlingt mich, reißt allmächtig mich hinab.
Entstrahlend Aug' in der Unendlichkeit,
Ich kenne dich, ich bin dir nah, ich komme.
Lebt wohl. Lebt wohl. Ich komme. Denket mein,
Gedenkt an Willibald und an Agnese.

(Sie breitet die Arme gegen alle und entschwindet im Hintergrunde. — Eine Uhr schlägt.)

Kaplan,

(ihr nachsehend und auf die Knie fallend.)

Jetzt läßt du deinen Knecht in Frieden fahren,
Herr, deine Herrlichkeit mein Auge sah.

(Er bleibt in der Stellung. Adalbert und Mathilde halten ſich umarmt, Hugo hat ſich an Adalbert geſchloſſen, Wolfgang kniet zu Mathildens Füßen. Es ſchlägt zwölf Uhr aus. Der Vorhang fällt.)

Bacchus und Ariadne.

Luſtſpiel mit Chören

in

einem Aufzuge

Personen.

Ariadne. Bacchus.

Silen. Merkur.

Chor von Satyr'n und Bacchantinen.

(Eine Felsengegend. Ariadne steigt von einer Anhöhe herab.)

Ariadne.

So ist der lange Tag dahingeschwunden,
Mit kalten Schauern naht der Abend schon,
Und alles um mich her bleibt fremd und öde.
Einsam, verlassen, unglückselig Weib!

Die Sonne geht hinab — dahin — dahin.
So schwinden alle Freuden, die wir träumten,
Sehn golden, golden aus, wie dort die Wolken,
Ist Nebel nur und Wasser — dann zerfließt es.

Was mir das liebe Herz im Busen rief,
Das hatte ich gefunden, also träumt' ich,
Da er, ein Jüngling, wie aus Himmelshöhn
Mein reich Gemach begrüßte. Plötzlich schwieg

Die Stimm in mir; die Brust, unstät bewegt
Ward jetzt so still, mir ward so innig wohl,
Und Theseus, Theseus, hört' ich's um mich tönen,
Und Theseus hallt' es tief im Busen nach.

Ich war so glücklich! Er, er war es auch
Von meinen Armen eng und warm umfangen,
An meiner Brust, die Liebe, Liebe ihm
Entgegenwallte. — Theseus, o mein Gatte.
Es war ein Traum. Ich träumte gleich wie du.
Dir zürn' ich nicht. Es mußte ja so seyn,
Den Ruhm zu retten mußtest du mich lassen,
Dir zürn' ich nicht. —
Doch ach! mein Loos, wie ist es unglückseelig!
Wie war so hold mein Leben und so mild!
Wie schlossen mich die Freuden all' so warm
An ihre Brust! — und jetzt — o Ariadne! —
Einsam, verlassen, unglückseelig Weib! —
Das Leben läßt man mir, mir soll kein Haar
Gekrümmet werden, sprach die Felsenstimme.
Ach, ist es Leben, ist's denn Leben nur
Das arme, kalte liebeleere Seyn
Wonach sich schwelgend alle Wünsche drängen?
Einsam, verlassen, unglückseelig Weib!

(Sie sinkt gegen ein Felsstück. Musik in der Ferne. — Sie fährt wieder auf.)

Was sind's für Leute, die herüber kommen
Gleich hellem Sterngeflimmer in der Nacht? —
Es ist ja doch nur Schein. —
Kalt ist der Sterne Blicken, nur dem Strahl
Des glüh'nden Phöbus öffnet sich die Blume
Und haucht ihr Leben in die milde Luft,
Dann ist sie selbst so arm und welkt und stirbt.

(Die Musik läßt sich näher hören.)

Und doch — wie rauschen diese Töne mir
So kosend an das Herz? Ein munterer Geist
Bewegt die Flügel um mein sinkend Haupt
Blick ich denn auf? Das Auge wird so hell.
Soll ich noch einmal träumen, einmal noch?
Ich bin so fröhlich. Sieh, die Sonne steht
Ja noch am Horizont, die Wolken sind
Purpurn und golden auch noch anzuschaun,
Mir scheint es fast, ich seh nicht einsam mehr.
Wohin soll ich mich wenden?

(Die Musik rauscht vorüber)

Ha, was war das?
Wohin? Wohin? — Wohl wilde Männer sind's,
Ein Kriegervolk, das lechzt nach Blut, ist grimmig·

Und schonet auch hülfloser Weiber nicht.
Wohin entfleh' ich? Hülfe! Hülfe! Hülfe!
(sie eilt fort)
(Bacchus und Silen treten auf.)

Bacchus.

Silen, du mein kindlich geliebter Freund,
Mag doch der Schwarm dort auf den Bergen toben,
Wozu der wilde Lärm? Ich hab ihn satt.
Laß uns verständ'ger Unterhaltung pflegen.

Silen.

Sah' ichs ihm nicht am Schelmenauge an.
Er will mich wieder necken. Fluchen möcht' ich.

Bacchus.

Du bist mein trauter Freund, ich liebe dich.
Das weißt du längst.

Silen.

Wissen? Was sollt' ich wissen.
Das nichts was tauget in der Welt, in allen
Drei Theilen nicht, im vierten nicht, im fünften
Die man nach unsrer Zeit entdecken wird.
Was siehst du mich denn an? du freilich weißt
Von dem nichts recht — Restchen von 'nem

Stelle

Doch mir entgeht von dem was ist, was war
Und seyn wird — nichts.

Bacchus.

Aber, guter Alter,
Woher kam die so hohe Wissenschaft?

Silen.

Weh! Weh! du süßes Thierchen, trauter Freund
Mein Licht, mein Leben, mein Augapfel, du
Mein holdes, schönes, zartes Eselein!
Da schleppen sie es mir bergauf, bergab,
Die groben Burschе mit den groben Fäusten.
Mein Herzblatt! O ich alter trunkner Thor!
Und konnt' ich dich verlassen, konnt' ichs thun?
O, ich verstockter, alter Bösewicht!

Bacchus.

Es half dir nichts, du fielst ja stets herab,
Aus zarter Schonung ließ ich dir's entwenden.

Silen.

Wer ist denn Schuld als du, ich sag' es immer.
Du bist's, der mich verführt. Wenn du nicht wär'st,
So wär' ich immer fein und gut und rechtlich.

Bacchus.

Ich liebe dich. Iſt dir das nicht genug?

Silen.

O meine Krone, o mein Eſelein.

Bacchus.

Hör' an mein Freund. Ich will beſcheiden reden
Wie es dem Jüngling ziemt. Die Meinung iſt —
Wenn meiner Gaben holdbethörend Labſal
Nicht alſo überflüſſig du genöſſeſt.

Silen.

Spricht wie ein Daus, und er verführt mich doch.

Bacchus.

Haſt du im Rauſche jemals mich geſehn.

Silen.

Iſt jung und friſch, ihm kann es gar nicht ſchaden,
Er ſucht ſich durch. Ich bin ein alter Mann.
Weh! weh! wie alt! Ich mag es gar nicht denken.
Das iſt gar ſchlimm. Ich bin ein alter Mann.

Bacchus.

Am Geiſte jung, wenn gleich das Haupthaar
greiſet.

Silen.

Das Haupthaar greiset. Ach mein greises Thier!
Mein ſüßes, greiſes, unſchuldvolles Thier!
Doch ſchweig mein Herz. — Ei, höre, ſchöner Jüngling,
Sag an, wie alt biſt du denn eigentlich?

Bacchus.

Welch Wort! Ich zürnte, liebte ich dich nicht.
Wir Götter, Freund, ſind ewig ſchön und jung.

Silen.

Du lügſt, bei deiner Mutter, ja du lügſt.
Die Frau war wenig klug, doch nichts davon.
Einſt war ich jung, ach! das iſt lange her.
Da war ich jung und zierlich, nicht ſo dick
Ein feiner Mann vom Scheitel bis zur Zeh.
Mein Auge ganz beſonders ſprühte Feuer
Es ſprühte Feuer — ſag ich, hör', ins Ohr,
Da war ich auch verliebt, doch ſchweigen wir.
Es ging ganz ſchlecht. Seit jener Zeit — i nun —
Wie mans ſo treibt. — Ei ſchäm' dich nicht mein Kind. —
Das iſt ſchon eine lange Weile her.

Jetzt bin ich gar zu alt, dreihundert Jahr
Zum mindesten, denn als dein Vater Zeus
Die Riesen todschlug, war ich auch dabei,
Ich sah von fern auf meinem Thierchen zu. —
Mein Thierchen, o mein einzig Eigenthum!

Bacchus.

Hör' guter Alter.

Silen.

Nun, was ficht dich an?
Ich bin schon wieder gut. Was blickst du so?

Bacchus.

Du sprachst ein Wort vorher, verstanden hab' ich's
Und doch auch nicht. Wohl sind wir ewig jung
Und ewig schön, so sagen sie; Apoll
Der Bruder spielt es oft auf seiner Leier,
Und alles, sagen sie, ist unser, alles
Was diese schöne Welt mag in sich fassen —
Ja alles und doch nichts.

Silen.

Ja alles und doch nichts.

Bacchus.

Kann mit der Hand ich in den Himmel greifen,
Die Abendröthe fassen? Könnt' ichs auch,

Was hülf' es mir? O gieb mir, was ich suche,
Erklär' mir's mindestens, dann ist mir wohl.

Silen.

Du süßes Kind! Ja, ja, so sagt ich immer.
Du bist ganz gut, ein hübsches, feines Kind.
Auf meinen Knieen hab' ich dich geschaukelt
Da warst du noch ganz klein. —
(Die Musik ganz in der Nähe)
Juchhe sie kommen
Und bringen mir mein süßes Thierchen mit.
Komm, laß dich herzen.

Bacchus.

(nach der andern Seite hinsehend.)
Was ist das? Welch Bild!
Ich bebe.

Silen.

Nein, ganz schwarz ein Mann im Mantel.
Ach nein, das ist mein süßes Thierchen nicht.
Wo bist du o mein Trost, mein Augenstern?

(Der Halbchor der Bachantinen tritt auf von der einen Seite mit Ariadne in ihrer Mitte, der Halbchor der Satyr'n von der andern, unter ihnen Merkur, ganz in einem schwarzen Mantel gehüllt.)

Chor.

Evoe! Preis dem Lebenspender!
Preis dem herrlichen Freudesender!
Lasset die Trommeln und Becken erschallen
Lasset Krotalen und Cymbeln klingen
Gellende Pfeifen die Luft durchdringen
Daß ein Felsengestade erhallen.
Evoe! Preis dem Lebenspender!
Preis dem herrlichen Freudesender!

Silen.

Wo habt ihr meinen Esel? He! gebt Antwort.

Chor.

Strophe.

Halbchor der Satyren.

Von dem Morgen zu dem Abend
Seiner Hände Werk zu schaffen,
War des Menschen armes Loos,
Nimmer war ihm Ruh' er labend,
Muß sich nun zusammenraffen
Sonk er matt in ihren Schooß
Denket heute schon an morgen
Jede Stund' hat neue Sorgen,
Nimmer ist er wohlgeborgen
Ewig freud- und heimathlos.

Da zog der König, ein Heer zu erretten,
Einher auf Epheu umkränzeten Wagen
Von tropigen Leoparden getragen
Und zur Erde sanken der Fröhnenden Ketten.
Drauf stand er lächelnd da,
Reicht im Pokal die Quelle
Und jeder Blick ward helle
Als man das Heil ersah.
Evoe! Preis dem Lebenspender!
Preis dem herrlichen Freudesender!

Bacchus,
(leise zum Merkur.)

Ich kannte dich, du bist Merkur, mein Bruder.

Merkur.

Still. guter Freund.

Bacchus.

Was suchst du hier verkleidet?
Wer ist das Weib?

Merkur.

Still, guter Freund.

Silen.

Ihr Söhnlein und ihr Töchter liebe Kinder,
Ihr habt da einen feinen Fang gemacht.

Dergleichen ſeh ich gern, (zum Merkur.)
Du feiner Knabe
Gieb deine Hand dem feinen Mädchen da,
Und ſchließt den Handel, dahin kommt's ja doch.

Bacchus, zornig.

Silen.

Chor.

Evoe! Preis dem Lebensſpender!
Preis dem herrlichen Freudeſpender!

Silen.

Das wär ſo meine Meinung unmaßgeblich.

Chor.

Gegenſtrophe.

Halbchor der Bacchantinen.

Flüchtig iſt des Lebens Roſe
Kaum am Morgen aufgeblühet
Welkt ſie an der Mittagsgluth.
Ob auch Zephyr freundlich koſe
Ihre Freude iſt verglühet,
Hin der jugendliche Muth,
Hin die holden Lebensfarben,
Die am heißen Strahle ſtarben,

Die im Hochgenuß verdarben,
Blatt bei Blatt im Grabe ruht.
Doch siehe ein Jüngling schwebet hernieder
Hinathmend über die Grabesstelle,
Da wird es lebendig in Farbenhelle
Und das Blatt fügt liebend zum Blatt sich wieder.
Aus Todesnacht erstand
Die Rose neu erblühet,
Lacht in sich und erglühet.
Und beut sich selbst der Hand,
Evoe! Preis dem Lebenspender!
Preis dem herrlichen Freudesender!

Silen.

Wo habt ihr meinen Esel? Sprecht Verruchte.
Das singt und singt, ich Narr, ich hör' es an.
Was kümmert mich der Bube und das Mädchen?
Wo ist mein Vieh? Sagt an ihr Tiegerthiere.

Merkur.

Dein Thierlein wallt auf blumenreichen Au'n.

Silen.

Ihr ließt ihn fort, Bocksbeine, gottverhaßte,
Wo bist du, o mein Stolz, mein Heil, mein Leben. (er stürzt fort)

Chor.

Evoe! Preis dem Lebenspender!
Preis dem herrlichen Freudesender.
Lasset die Trommeln und Becken erschallen,
Lasset Krotalen und Cymbeln klingen
Gellende Pfeifen die Luft durchdringen
Daß die Felsengestade erhallen
Evoe! Preis dem Lebenspender!
Preis dem herrlichen Freudesender!

Ariadne.

Wohin bin ich gerathen? (zum Bacchus)
Holder Jüngling,
Wer bist du? Ach! mich nahm die wilde Schaar
In ihre Mitte, brachte mich zu dir.

Merkur, halb für sich.

Ganz gut gesagt. Nur munter, meine Schöne.

Bacchus.

Wer bist du holdes Antlitz? Senke nicht
Das süße Auge.

Merkur, wie oben.

Brüderliches Herz,
Nur Muth gefaßt. — Jetzt sind sie beide still. —
He lustig Leute, laßt die Becken klingen.

Chor.

Evoe! Preis dem Lebenspender!
Preis dem herrlichen Freudesender!

Merkur, zu Ariadne.

Er ist ein Handelsmann aus Creta her,
Und zieht mit diesen Thieren hier zu Markt.
(auf die Satyr'n zeigend)

Ariadne.

Creta!

Merkur.

Wo Minotaur die Knaben frißt
Und Ariadnes Huld die Mädchen rettet.
Ich kenn ihn längst, er ist mein Jugendfreund,
Und gut und fromm, allein die Weiber haßt er.

Ariadne.

O mütterliches Land, o süße Heimath,
O all ihr Blumen, welche hingewelkt.
(zum Bachus)
Ich bin verwirrt. Wie soll ich dich begrüßen?
Ist Wahrheit dieses Jünglings seltsam Wort?
Gewiß, du bringst mich nach der Heimath Land.

Bacchus.

Nicht knie' o Holde.

Merkur.

Stille, guter Freund.
Sie ist aus Theben im Hellenenland,
Milchschwester der erlauchten Semele.
Seit jene durch des Donnerers Besuch
Den Flammentod gestorben, achtet sie
Die Männer höchst gefährlich, sie ist hart
Und unerbittlich, wie ein Kieselstein.

Ariadne.

Was spinnest du für Lugen, fremder Mann.

Chor.

Preis die Semele, Gottvermählte!
Preis die Heilige, Auserwählte!
Als den Flammentod du gestorben
Ward uns Leben und Labung erworben.
Hochbeglückte der Frauen,
Schau aus der Seligen Auen,
Schau das lustige jauchzende Leben
Dir die Tänze der Huldigung weben

(Der Chor bewegt sich durcheinander in frohem Getümmel. Bacchus tritt vor mit ausgebreiteten Armen.)

Ariadne zum Merkur.

Wer bist du Fremdling, der mit falschem Wort
Des Jünglings Sinn berückt. Ich hasse dich?

Merkur.

Verzeihung, allerherrlichste der Frauen!
Ich liebe dich, ihn haß' ich wie den Tod.

Ariadne.

Verworfner, schweig!

Merkur.

So grausam, heißgeliebte!
(halb für sich)
Traun, die hält mich beim Wort, ist Noth am Mann.

Ariadne.

Einsam, verlassen, unglückseelig Weib,
(verzweiflungsvoll die Hände ringend)

Bacchus.

Hesperus selber, aus Rosengewölk
Blickst du mich an mit dem Liebesblick.

Auf heb' ich mein Auge zu dir, zu dir,
Bin Gott wie du, bin Kind wie du.
Lehre mich ganz meine Freude faſſen.

Merkur.

Wer läugnet, daß Gefühl in Göttern wohnt?

Bacchus.
(zurücktretend zu Ariadne.)

O holde Schönheit, ſchlag dein Auge auf.

Ariadne.

Ja du biſt fromm und mild, dir traut ich immer.

Merkur, zu Ariadne.

Er lügt, glaub' mirs, er ſpricht kein wahres Wort,
Sieh doch nur hin, wie er die Augen dreht.
Es iſt ein recht verſtockter Böſewicht.

Ariadne.

Ich muß jetzt reden. Aber wie beginnen?
Wie nenne ich dich nur? Biſt du ein Gott?
Biſt du, gleich mir, aus ſterblichem Geſchlecht?
Denn Gottheit ſtralt aus deinem Auge her,
Doch iſts auch mild, wie gute Menſchen ſind. —
Nein, nein, du biſt kein Sterblicher, ein Gott

Den ich nicht kenne, der, ein neuer Heiland,
Danieder von Olympus Höhen stieg,
Damit den Menschen wohl auf Erden werde.
Sie sangen ja nur dir, sie priesen dich,
Die fremden Wesen, diese fremden Frauen.
Ich werfe mich zu deinen Füßen hin,
Ich heiße Ariadne, Mino's Tochter —

Merkur.

Beim Styx, sie meldet alles, red ich nicht.

Silen, herbeistürzend.

O Mord und Tod, o Gräuel und Entsetzen!
Wer sonst ist Schuld, als ihr, ihr Marmorblöcke?
O du mein Leben, meiner Augen Licht!

Bacchus.

Wie? Was, du Alter?

Merkur.

Nun sein Esel sprang
Vor seinen Augen in die Meeresfluth,
Das ist das Ganze.

Silen.

Ja er weiß es wohl.
Kein Mensch ist Schuld als er.

Merkur.

Wohl bin ich Schuld,
Ich hab ihn wild gemacht durch Zauberspruch.

Bacchus.

Und ohne Grund den guten Greis zu kränken.

Merkur.

Ich thu dergleichen, Freund, das ist der Grund.
Seht ihr, ich spreche stets die reine Wahrheit.

Silen,
auf ihn zufahrend.

Mit deinem Leben —

Merkur.

O ich Kind des Todes!
(sie ringen)

Ariadne, zum Bacchus.

Errette mich, ich bin allein, verlassen,
Mein Gatte ließ mich hier allein, allein.

Bacchus.

Wer war dein Gatte?

Ariadne.

Theseus, Ägeus Sohn.

Bacchus.

Was Sterbliche verlaſſen, hebt der Gott
Auf Liebesarmen zum Olymp empor.

(Merkur ſchlüpft aus dem Mantel und Silen fällt zu Boden.)

Merkur.

(in ſeiner wahren Geſtalt zwiſchen beide tretend.)
Den Göttern ziemet nicht, ſich ſelbſt zu melden —
Verzieht annoch. —

(Ariadne blickt erſtaunt bald den Bachus bald den Merkur an.)

Silen, ein feines Thier
Hält hinterm Berg, es trug mir meinen Mantel.
Das iſt für dich.

Silen.

Ja ſo, ja ſo. (will fort)

Merkur.

Jetzt bleibſt du. Nicht vom Platz.

Silen.

Nun ja doch, ja.

Merkur.

Daß alles förmlich ſich und zierlich ende,
Du lieber Bruder her mit deiner Hand,

Du holdes Weib, die Hand dem lieben Bruder.
Er nennt sich Bacchus, ist ein Gott trotz einem,
Und Seegen bring ich euch vom Vater Zevs.

(Bacchus sinkt in Ariadnes Arme. Silen stemmt beide Arme in die Seite und sieht zu.)

Bacchus.

Du mein —

Ariadne, zitternd.

Geliebter.

(Die Scene verwandelt sich in eine Weinlaube.)

Was sehe ich? Geliebter, — ja du bist's.

Bacchus.

Du ewig mein in gleicher Freud' und Schöne.

Merkur

Wie ich bemerke, werd' ich überflüssig
Mit meiner Hülf', und weit'res anzuschaun
Kam mir schon einmal hoch genug zu stehn.
Wir zahlen noch darin. — (zu Silen)
Man sieht uns kaum.
Wir sind hier rein zu viel. Drum, Freund, ich dächte —
(ihm seinen Mantel hinwerfend)

Den Mantel nimm, und deck ihn auf dein Thier.

Silen.

Du meinst es treu, wir bleiben Freunde, komm.

Merkur,
(ihn über die Burne fortstoßend.)

Nein, dahin geht der Weg, du Schwammgesicht.

Silen.

O weh! o weh!

Merkur, zum Chor.

He lustig, immer lustig.

(geht an der entgegengesetzten Seite ab.)

Strophe.
Halbchor der Satyr'n.

Rauscht ihr fröhlichen Klänge,
Schallet Feiergesänge,
Kündet des Königs Herrlichkeit laut,
Der das Alter entrücket,
Der die Jugend beglücket
Ewiger Freude Tempel erbaut. —
Mit der Myrthe heiligen Kranz
Nahte in blühender Jugend Glanz
Dir das schönste, die liebende Braut.

Wohl das schönste im Himmel, auf Erden
Mußte dir werden.
Rauscht ihr fröhlichen Klänge,
Schallet Feiergesänge,
Kündet des Königs Herrlichkeit laut.

Gegenstrophe.

Halbchor der Bacchantinen.

Rauscht ihr fröhlichen Klänge,
Schallet Feiergesänge,
Jubelnd schallet zum Preise der Braut
Daß vor den Töchtern der Erde
Sie verherrlichet werde.
Welche der König liebend geschaut.
Deren Schöne himmlisches Bild
Ihm mit Sehnen den Busen erfüllt,
Und ihm Trost in das Herz gebaut.
Wohl das herrlichste Loos auf der Erden
Mußte ihr werden.
Rauscht ihr fröhlichen Klänge,
Schallet Feiergesänge,
Jubelnd schallet zum Preise der Braut.

Schlußgesang.

Schwebe nieder, Phöbus Flammenwagen.
Nacht herauf in purpurnem Gewande
Decke Bräutigam und Braut mit deiner Hülle:
Daß sich lösen alle Lebensbande,
Und die Flammen ineinander schlagen,
Und der Liebe Sehnen sich erfülle.

(der Vorhang fällt)

Eiferſucht an allen Ecken.

Luſtſpiel

in

einem Aufzuge.

Nach

Moliere's cocu imaginaire.

Zueignung

an

Madame

Wilhelmine Piſtor.

Meine Julie wünſchte Ihnen einen kleinen Dank zu überbringen für die Großmuth, mit welcher Sie ſich ihrer angenommen haben auf unſrer Bühne, und der Pflegevater des unintereſſanten Mädchens ſandte denſelben ſo gern für manchen heitern Augenblick, den er im

verflossenen Winter in Ihrem häuslichen Kreise verlebte. Beide schmeicheln wir uns, daß Sie den guten Willen gütig aufnehmen werden.

Bremen,
den 20sten Julius
1808.

Karl Giesebrecht.

Eiferſucht an allen Ecken.

Luſtſpiel
in
einem Aufzuge.

Personen.

Bertram, ein angesehener Bürger.
Julie, seine Tochter.
Walther, ihr Liebhaber.
Lammfried.
Brigitte, seine Frau.
Ein Vetter Brigittens.
Der alte Worth.
Lisette, Julliens Mädchen.
Johann, in Walthers Diensten.

Die Scene ist eine Strasse.

Erſter Auftritt.

Bertram, Julie, Liſette, aus dem Hauſe tretend.

Julie.

Nein, Vater, nimmermehr laß ich es dazu kommen.

Bertram.

Was will das kleine Ding? Hab' ich denn recht vernommen?
Nicht kommen ſoll's zu dem, was ich wohl ausgedacht?
Ich hätte über dich nicht unbedingte Macht?
Dein albern Köpfchen will ſo weit den Unſinn treiben
Dem alten Kopfe hier Geſetze vorzuſchreiben?

Wer iſt denn Herr im Haus? Wer giebt Geſetze? Sprich!
Was meint die Jungfer wohl? Wer weis — ſie oder ich —
Die Närrin! — He! wer weiß, was ihr in Wahrheit nütze?
Poh Sapperment halt ein und bring mich nicht in Hitze.
Sonſt — kurz und gut geſagt, mein Fräulein Naſeweiß:
Du nimmſt den braven Mann, liebſt ihn auf mein Geheiß.
Du meinſt, du kennſt ihn nicht, auch müß' ich ſelbſt erſt ſehen
Ob er nach meinem Sinn. — Iſt das nicht ſchon geſchehen?
Kenn' ich ihn denn nicht ſchon? 'ne Erbſchaft fällt ihm zu,
'ne Summe — Großer Gott, man laſſe mich in Ruh.
Ein Mann, der ſo viel Geld, der hunderttauſend Thaler
Sein nennt, der Mann iſt ſchön, trotz aller Kunſt der Maler,

Ein Mann, der so viel Geld — nimm meine Bürgschaft an —
Ein Mann, der so viel hat, ist ein vollkommner Mann.

Julie.

Herr Gott!

Bertram.

Was soll der hier, dergleichen läßt man künftig.
Den ruft ihr immer an, seyd ihr mal unvernünftig,
Doch hör' auf meinen Rath und mach mir's nicht zu kraus,
Sonst wird dir kein: Herr Gott dich loben wir! daraus.
Da haben wir die Frucht vom jetz'gen mod'schen Wesen.
Das treibet Tag und Nacht nichts als Tragödienlesen.
Mit Thekla's füllt der Kopf sich bis zum Giebel an.
Da schreien sie: Herr Gott und meinen den Satan.
In's Feuer, sage ich, mit all' den Satansschriften,
Die manches junge Blut so Tag vor Tag vergiften.

Sophiens Reise ließ, doch laß die Verse aus,
Und kam nicht gar das Weib, wie es seyn sollt' heraus?
Clarissa, Pamela und Grandison daneben
Vermögen wahren Trost dir für dein Herz zu geben.
Arndt's Paradiesgärtlein — ein mittelmäßig Buch
Und etwas alter Styl — wär' auch schon gut genug.
Allein — die Quintessenz, wie konnt' ich die vergessen?
Du kannst ja ganz bequem die Kunst mit Löffeln essen,
Wie erst ein Mädchen man, dann Weib, dann Mutter wird.
Diesjen'ge Meisterwerk wird heut noch durchstudirt.
Wär' solcher Appetit dir früher angewandelt,
Dann wüßten Mademoiselle, wie man nach Pflichten handelt.

Julie.

Hab' ich denn keine Pflicht? Des Wortes Unterpfand
Mit Walther mich dereinst auf ewig ja verband.

Und hab' ich dieſen Schritt für meinen Kopf gewaget?
Wie, waren ſie's nicht ſelbſt, der mich an ihn verſaget?

Bertram.

Verſagt. Ganz recht mein Kind, den laß in Frieden ziehn.
Jetzt biſt du ihm verſagt, vormals warſt du's an ihn.
Der Unterſchied iſt klein, und wär er zehnmal größer,
So thut es weiter nichts. Geld macht das ſchlimmſte beſſer, —
Geld wunderſamen Reiz dem Häßlichſten beſcheert,
Und alles Uebrige iſt — keinen Heller werth.
Du liebſt ihn nicht, Herrn Worth. Was iſts dann weiter eben
Iſt er dein Mann nur erſt, ſo wird ſich alles geben.
Ihr glaubts nicht, wie das Frein zur Liebe heilſam iſt.
Ihr kommt dann ſo dazu, noch eh' ihr ſelber wißt.

Doch bin ich nicht ein Thor, daß ich viel Worte mache,
Wo ich nur sagen darf: Ich will. Das ist die Sache.
Drum kurz. Dein Bräutigam spricht heute Abend vor.
Du weißt, was du zu thun, du bist nur Aug' und Ohr,
Und kommt mir das Gesicht nicht in die rechten Falten,
So soll dich — doch Adieu. Ich will noch an mich halten. (ab)

Zweiter Auftritt.

Julie, Lisette.

Lisette.

Ei, Mademoisell, so sauer daran zu gehn,
Was andre Christenleut nicht eben ungern sehn?
Das scheint mir wunderbar. Statt Hochzeitfreude, Thränen?
Sie lassen um das Ja den armen Sünder sehnen?
Wie fällt's, du lieber Gott, doch keinem Menschen ein,

Daß er mich so befragt? Mitleid'ger würd' ich
seyn.
Und könnt' ich durch das Ja wo irgend wen er-
laben,
Er sollte immerhin davon ein Dutzend haben.
Wenn unser Kandidat mit ihrem Bruder spricht
Vom Lauf der bösen Welt, hat er so unrecht
nicht.
Er meint, die Frauen seyn dem Epheu zu ver-
gleichen,
Das keine Hand breit auch vom Stamme dürfe
weichen.
Ach, goldenste Mammsell, dies goldne Worte sind,
Das nehm ich ab an mir, ich armes Sündenkind.
So lang mein Veit gelebt, Gott hab' ihn dret-
mal seelig —
Da war ich wie ein Fisch, so resolut und fröhlich.
War rund und roth und frisch und von gefaß-
tem Sinn,
Jetzt aber seh ich aus, wie Frau Geeatterin.
„In alle Wege bleibst die größte Himmelsgabe
Daß man solch liebes Ding in seinen Armen habe."
Spricht ein gelehrter Mann und hülf's auch wei-
ter nicht,

So hat man doch, „Gott helf,“ wenn man
das Rufen kriegt.

Julie.

Zu solcher Schändlichkeit sollt' ich mich je bequemen?
Verlassen meinen Freund und jenen Unhold nehmen?

Lisette.

Ei, mit Herrn Walther steht's doch wahrlich wundertlich.
Reist in der Welt herum und kümmert wenig sich.
Ja, wer die Männer kennt, fällt wahrlich auf Gedanken,
Sein felsenfester Sinn mög' auch ein wenig wanken.

Julie,
(ein Portrait hervorziehend.)

Weg mit der Lästerung. Sieh dieses Bildniß an.
Wer solche Züge trägt, das ist ein edler Mann.
Was sonst als reine Treu läßt dieser Blick dich lesen.
Ja, was der Schein auch spricht, er bleibt was er gewesen.

Und doch — doch — halte mich.

(Sie wird ohnmächtig und läßt das Bild fallen.)

Lisette.

Ach, daß sich Gott erbarm!
Mamsell, was ist? Sie stirbt, sie stirbt mir hier im Arm.
He! Hola! Niemand da? —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Lammfried.

Lammfried,

Was giebts, da bin ich selber.

Lisette.

Mamsell will sterben. Gott!

Lammfried.

Das hat sich, wie die Kälber.
Nichts weiter? Dacht ich nicht, des Himmels Einsturz droht?
Doch laß mal sehn. Mamsell, sind sie denn wirklich tod?

Sie sagt kein einzig Wort.

Lisette.

Ich will's sie mir sie bringen.
Ich will nach Essig gehn. Der wird's vielleicht
noch zwingen. (ab)

Vierter Auftritt.

Julie, Lammfried, Brigitte durchs Fenster.

Lammfried.

Kalt ist sie überall, wo ich sie angerührt.
He laß doch einmal sehn, ob man noch Athem
spürt.
Ich weiß nicht, meiner Treu, doch scheint es
mir als wäre
Noch Lebensart darin.

Brigitte.

Mein Mann, bei meiner Ehre,
Mein Mann in ihrem Arm. Wart' du, ich
komm hinab.
Tagtäglich ärger wird's, der bringt mich noch
in's Grab.

Lammfried.

Auf, Lammfried, greif dich an. Wer wollte müßig stehen.
Schad' um das schmucke Kind, sollt's so von hinnen gehen.
In jene Welt zu ziehn, bleibt ein einfält'ger Kram,
So lang auf dieser nicht ganz außer Conräman kam. (er trägt sie fort)

Fünfter Auftritt.

Brigitte kommt.

Fort ist er, meiner Treu. Sie hat ihn mitgenommen.
Nun das gefällt mir schon. Mußt' es bis dahin kommen.
Ei freilich, was ich sah, war eben klar genug,
Hielt ich ihn länger treu, da wär' ich wenig klug.
Mir geht's, wie's allen gieng, wenn's viele gleich verschworen.
Erst hängt im Ehestand der Himmel voller Geigen.

Husch! ändert sich das Spiel, mit der Musik ist's aus.
Bald ist der Mann, wo sonst, bald unsre Qual zu Haus.
Man sollte, statt sich lahm an Müh' und Noth zu dreschseln
Mit seinen Männern doch, wie mit der Wäsche wechseln.
So wär's gemüthlich mir, und wohl manch Christenkind
In dieser guten Stadt ist so wie ich gesinnt.
Doch sieh! was sind' ich da?

(Sie hebt das Bild auf, welches Julien entfallen war.)

Sechster Auftritt.

Brigitte, Lammfried, welcher zurückkommt.

Und es war nichts am Ende.
Verlei wird wieder gut, bevor die Hand man wende. —
Sieh da mein Eh'gespons.

Brigitte.

Ein Bild, o wunderſchön.
Ganz allerliebſt gemacht, gar freundlich anzuſehn.

Lammfried.

Ei, was betrachtet die, verſunken in Entzücken?
Ein Bild, ein Mannsbild — weh — mich beide Schuhe drücken.
Ich weiß nicht, wie mir wird. Mir wird ganz wunderſam.

Brigitte.

Nie etwas ſchöneres vor meine Augen kam.
Man wird mehr als das Geld die Arbeit ſchätzen müſſen,
Und parfümirt dazu.

Lammfried.

Sie thuts wahrhaftig küſſen.
Das fehlte noch.

Brigitte.

Hm! Hm! Nicht übel möcht's doch ſeyn,
Wenn ſich ein ſolcher Mann wollt' unſern Dienſten weihn
Und ſähe man ihn gar in hellen Flammen brennen

Nun die Versuchung wär' just nicht gering zu
nennen:
Warum gab mein Geschick nicht solchem Mann
mich hin
Für meinen alten Geck. —

Lemmfried,
(ihr das Bild wegreißend,)
Aha! Frau Spitzbübin,
Sie ist just eine auch, wie alle ihre Schwestern.
Und nun noch in den Kauf dem Herrn Gemahl
zu lästern!
Ei Kätzchen, komm doch her und sieh mir ins
Gesicht.
Wer von uns beiden gelt' ist hier so übel nicht,
Daß dich der Satanas. — Zwölf Meilen in
der Runde,
Wo ist ein Mann wie ich? Hol' ihn die diese
Stunde,
Wer tadelt was an mir, der nicht im Kopf
verrückt,
Der Gang, der Wuchs, die Art, die alle Welt
entzückt,
Dies Antlitz, das stets mehr gewinnet beim
Betrachten,

um das sich matt und hin wohl hundert Schönen schmachten,
Summatim, überhaupt, mein ganz liebreizend Ich,
Nur der Madam behagt e just nicht absonderlich.
Und wenn ich selbige zum Ehgemahl genommen,
Soll mir solch ein Sa! Sa! so in die Aueere kommen?

Brigitte.

Nun sage mir ein Mensch, was fährt dem durch den Sinn!
Wohl merk' ich halb und halb.

Kammfried.

Nein, meine Königin,
Das Sächelchen ist ganz. Hier zwischen meinen Fingern
Da halt ich den Beweis, den soll mir nichts verringern.

Brigitte.

Ich bin schon aufgebracht und zwar mit vollem Recht,
Drum treibs nicht weiter noch, sonst geht es wahrlich schlecht.

Hör', gieb mir mein Portrait in dem Momente wieder,
Und denk' einmal —

Lammfried.

Ich denk', dir alle deine Glieder.
Entzwei zu schlagen, Weib, und hätt' ich nur den Kerl
Selbst wie sein Bild.

Brigitte.

Warum?

Lammfried.

Um gar nichts, meine Perl.
Der hat mir nichts gethan. Wie ich mich auch gebehrde.
Ei! schönen großen Dank für meine Kopfbeschwerde.
Man seh das Herrchen doch, den kleinen Schooß hunden
Recht wie ein Wickelkind! so niedlich anzusehn.
Der kleine Scheim mit dem —

Brigitte.

Beliebt's nicht fortzufahren?

Lammfried.

Mit dem, ſag ich, mit dem — ich krieg dich bei den Haaren

Brigitte.

Er iſt nicht recht bei Troſt. Was meint der Trunkenbold.

Lammfried.

Nichts, gar nichts, du biſt rein, rein wie Dukatengeld.
Ich bin ein Trunkenbold, ich bin nicht recht bei Troſte.
Daß dir's nur nicht 'nen Arm und ein Paar Rippen koſte.

Brigitte.

Du biſt ſo unverſchämt und menagirſt dich nicht?

Lammfried.

Du biſt ſo unverſchämt, thuſt alſo deine Pflicht?

Brigitte.

Was hab' ich denn gethan? Sprich doch einmal verſtändlich.

Lammfried.

Ei, daß man das erzählt, lohnt's auch der Mühe endlich?

Begabst mit einer Kron''nen solchen Ehrenmann.
He! Leute, kommt doch her, seht das Spektakel an.

Brigitte.

Nein, nein, das wird zu arg. Erst thut er so mich kränken,
Daß ich auf Rache darf mit vollem Rechte denken.
Dann macht er sich den Spaß und stellt sich grimmigtoll,
Vermeinend, daß dadurch mein Zorn sich legen soll.
Die Frechheit, ich gestehs, ist neu; doch zu begreifen.
Der erst die Schuld begieng, der fängt nun an zu keifen.

Lammfried.

Ei prächtig, ganz scharmant, man seh' den Heldenmuth.
Hört, Leute, die Person ist ein unschuldig Blut.

Brigitte.

Geh deine Wege, geh zu deinen schmucken Kindern.

Den Knix nimm mit von mir, ich will dich gar
nicht hindern,
Nur gieb mein Bild mir her und laß mir endlich
Ruh.
(Sie entreißt ihm das Bild und läuft fort)

Lammfried.

Ich komm', ich krieg es doch. Wart nur Spitz-
bübin du. (ihr nach)

Siebenter Auftritt.

Walther. Johann.

Johann.

Nun, Herr, da wären wir, doch dürfte ich sie
fragen,
So bäte ich sie wohl, ein Kleines mir zu sagen.

Walther.

Nun.

Johann.

Sind sie eigentlich der Satan in Person?
Greift sie denn gar nichts an, wie 'nen andern
Erdensohn?

Acht Tage trabten wir auf ganz verfluchten Kazen
Von Mähren durch die Welt, das nenn' ich noch Strapazen.
Hier sitzt mir's, hier und dort und überall gleich sehr,
Und ein armer Leichnam fühlt kein's seiner Glieder mehr.
Doch sie sind frisch und wohl, ein andrer kommt dagegen,
Fast ohn' 'nen Bissen Brod, ohn' sich zur Ruh zu legen.

Walther.

Du weißt ja, was mich jagt, und Tag und Nacht mich quält,
Seit man von Juliens Verlobung mir erzählt.
Nicht eher hab' ich Ruh, bevor ich's aufgefunden,
Ob's Wahrheit sey, ob Trug, daß mir mein Glück entschwunden.

Johann.

Was recht ist, das lobt Gott, doch eines wär' mein Rath,
Eh's an die Arbeit geht, sie äßen sich mal satt.

Das würde sie mit Muth und Freudigkeit durchglühen,
Zu stehen, wie ein Mann, wo Schicksalsblitze sprühen.
Die Praxis lehrt mir das, denn, wenn ich nüchtern bin,
Wirft jedes Ungemach mich flugs zu Boden hin.
Doch bin ich leidlich voll, da hab ich Muth und Glauben.
Mir soll der Teufel selbst nicht meine Krone rauben.
Drum, dächt' ich, machten sie ein Bollwerk um ihr Herz
Von Gottesgaben her, dann ist die Lieb' ein Scherz
Und wollte gar der Feind zum äussersten mich hetzen,
Würd' ichs mit Flaschen Wein recht — unter Wasser setzen.

Walther.

Ich will nicht.

Johann.

Ach zu viel für jetzge schlechte Zeit.
Das Mittagsessen wär in einem Nu bereit.

Walther.

Schweig, ich befehl es dir.

Johann,
(auf seinen Magen zeigend.)
Erbsünde nur ist schuldig.

Walther.

Ich weiß von Hunger nicht, ich bin nur ungeduldig —

Johann.

Ich weiß von Ungeduld, von Hunger noch dazu.

Walther,

Geh hin und iß dich satt, mich aber laß in Ruh.

Johann.

Ich werde den Befehl treu auszurichten streben.
(ab)

Achter Auftritt.

Walther allein.

Nein, allzugroßer Furcht hab' ich mich hingegeben,

Der Vater gab sein Wort, die Tochter zeigte klar
Wie ich ihr theuer sey. — Gewiß es ist nicht wahr.

Neunter Auftritt.

Walther. Lammfried kommt mit dem Bilde.

Lammfried.

Da ist das Frazenbild. Kann's gründlich nun betrachten.
Was sinds für Reize denn, die mich um alles brachten?
Ich kenn' den Menschen nicht.

Walther.

Was seh' ich? Ist's ein Traum?
Mein Bild in seiner Hand? Nein, nein, ich glaub es kaum.

Lammfried.

Du ganz geschlagner Mann, in welchen saubern Orden
Bist du initiirt? Was ist dein Ruf geworden?

Walther.

Nein, nie gab Julie das Bild aus ihrer Hand.
Wenn einem andern nicht ihr Herz sich zugewandt.

Lammfried.

Mit Fingern weist man dich, beschreibt dein Abentheuer,
Druckt es in diesem Jahr, verkauft es für zwei Dreier.
Was deine Frau peccirt, wirft dir man in den Wart,
Das ist der Lauf der Welt, so ist der Menschen Art.

Walther.

Sah ich denn wirklich recht.

Lammfried.

In meinen Blüthentagen
Darf die Zigeunerin so ruchlos sich betragen? —
Ich, den die ganze Stadt mit hoher Achtung nennt,
Und solch ein Pavian. Poz Mohrenelement!

Walther.

Ich habe nicht geirrt, es ist mein Bild in Wahrheit.

Lammfried, ihn bemerkend.

Den plagt die Neugier, scheint's.

Walther.

Es sey, nun muß ich Klarheit.

Lammfried, weichend.

Mit wem hat der's denn vor?

Walther.

Ich laß ihn nicht von hier.

Ich bitte — auf ein Wort.

Lammfried,
(immer weiter zurückweichend.)

Was will der Mensch von mir?

Walther, ihm nachfolgend.

O sagen sie mir doch, ich bitte, unbeschweret.
Wer dieses Bild? — Woher? — Wer ihnen es verehret?

Lammfried, für sich.

Was geht's nun dem schon an? O, weh, was nehm ich wahr?
Ja, meiner Treu, er ist's. O nun wird alles klar,

Nun seh ich freilich wohl, das Ding geht ihm zu Leibe,
Es ist mein Mann — Gott nein — der Mann von meinem Weibe.

Walther.

Ich bitte, reden sie. Ich bin voll Ungeduld.

Lammfried,
(sich in Positur setzend.)

Wir wissen, Gott sey Dank, um ihre Sünd' und Schuld,
Denn dieses ist das Bild von ihrem Angesichte.
Wir fanden es bei ihr, und kennen die Geschichte.
Weiß nicht, ob bei der Gluth, die sie der Dame weihn,
Ich selbst die Ehre hab', dem Herrn bekannt zu seyn;
Doch — thun sie meinem Haus die Ehr' hinführo selten
Wo möglich gar nicht an —
(sich besinnend)
Wenn gute Worte gelten.
Bedenkend, daß der Herr das heil'ge Eheband —

Walther.

Was sagen sie? Sie selbst, von der dies Unterpfand —

Lammfried.

Ist meine Frau, sie selbst.

Walther.

Sie sind bereits vermählet?

Lammfried.

Sie mit mir, ich mit ihr vermählet und gequälet.
Doch, meiner Treu, ich geh' zu ihrer Sippschaft hin.
Da sprech ich auch ein Wort. (ab)

Zehnter Auftritt.

Walther, allein.

Daß ich noch lebend bin!
Hatt' ichs denn nicht gehört: von allen Erdenwesen
Das kläglichste Geschöpf sey von ihr ausgelesen.
Ha! wenn auch Schwüre nicht, die Treu mir zugesagt,

Mit solchem Gegner, traun! hätt ich den Kampf gewagt.
Um diesen Preis verkauft! das können Schwüre taugen!
Wie wird mir? Guter Gott! Es flirrt mir vor den Augen.

Eilfter Auftritt.

Walther. Brigitte.

Brigitte.

Am Ende kriegt' er's doch. —
(sie erblickt Walther)
Mein Herr, was sieht sie an.
Sie sind ja leichenblaß, sie scheinen übel dran.

Walther.

Es hat, ich weiß nicht wie, mich hier so übernommen.

Brigitte.

Ich fürchte sehr, es kann zu einer Ohnmacht kommen

Drum, bitt' ich, treten ſie doch lieber zu mir ein.

Walther.

Wenn ich ſo frei ſeyn darf. Bald wird es beſſer ſeyn. (beide ab)

Zwölfter Auftritt.

Lammfried. Ein Vetter Brigittens.

Vetter.

Ich gebe freilich zu, daß aufgepaßt nicht ſchade,
Allein verſchütten wir das Kind nicht mit dem Bade.
Ihr Wort in Ehren Freund, doch was ſie auch geſagt,
Mir iſt es noch nicht klar, ob ſie mit Recht geklagt.
Es iſt ein kitzlich Ding um ſolche Ehrenfälle.
Wer nicht beweiſen kann, der rückt nicht von der Stelle.

Lammfried.

Sie meinen, es ſey hier das granum salis gut.

Vetter.

Wer übereilt verfährt, sich leichtlich irren thut.
Drum trachte man zuerst, das gründlich man erfahre,
Von wannen das Portrait, dann bringe man ins Klare
Ob sie ihn näher kennt. Bestätigt sich der Schein,
So wird für's Uebrige auch Rath zu schaffen seyn.
(geht gelassen ab)

Dreizehnter Auftritt.

Lammfried, allein.

Der Vetter sprach gescheit, hat Salomonis Gaben.
Piano! Könnt ich denn mich nicht geirret haben?
Gott! die gehörnten Schlüss' ich machte sie zu früh,
Der Kopfschmerz war wohl nur 'ne eingebildte Müh,
Und jenes Conterfei, das so mich blenden können
Ist keineswegs doch offiziell zu nennen.
Man bringe auf den Grund.

Vierzehnter Auftritt.

Lammfried. Walther. Brigitte.

Lammfried.

O Himmel! — Ich bin hin.
Originaliter, so wahr ich ehrlich bin —
Der Teufel hol' das Bild — da sind sie selbst zu sehen.

Brigitte.

Sie sind zu sehr pressirt, sie dürften noch nicht gehen,

Walther.

Ich sage tausend Dank für ihre Gütigkeit.

Lammfried.

Der sagt noch groſsen Dank. Du liebe, goldne Zeit! (Brigitte ab)

Funfzehnter Auftritt.

Lammfried. Walther.

Lammfried.

Er sieht mich. Laſs doch sehn. Wie wird er sich denn stellen?

Walther.

Da ist er, Pack ich ihn, den albernen Gesellen!
Mir kocht's im Busen. — Nein. Sein Unwerth schütze ihn,
Des Schicksals Wille war's. Er mag in Frieden ziehn.
Und dennoch fühle ich mein ganzes Herz entbrennen.
Zu glücklich ist er doch, die Seine sie zu nennen.

Sechzehnter Auftritt.

Lammfried, Julie am Fenster.

Lammfried.

Zweideutig war das nicht. So wäre alles klar,
Das Bild offiziell und die Geschichte wahr.
Kein armer Umstand spricht für meines Weibes Wandel. (nachrufend)
Mein Freund schämt er sich nicht? — 's ist ein verfluchter Handel.

Julie, auftretend.

In diesem Augenblick gieng Walther hier vorbei.
Und noch wußt' ich kein Wort, daß er gekommen sey

Lammfried.

Zu glücklich iſt er doch, die Seine ſie zu nennen.
Das hätt' am End' ich gar durch Großmuth zeigen können;
Doch ſie hat nicht gefragt, ob mirs gemüthlich ſey,
So kriegt er all das Glück und ich ein Hirſchgeweih.
Und dennoch ſteh ich hier, ſteh mit verſchränkten Armen?
Lammfried, wo iſt dein Muth? das mögt' 'nen Stein erbarmen.
Ja ſchlüg ich ihm auch nur den Hut vom Kopf herab,
Zög ihm ein ſchief Geſicht, trät ihm die Hacken ab.
Nein, beſſer iſt's, ich ſchrei' zum Grauen aller Weiber
Die ganze Straſ' entlang: He! halt den Ehrenräuber!

Julie.

(die ſchon einigemal vergebens geſucht hat, ihn zu unterbrechen.)

Verzeihen ſie, der Herr, der hier ſo eben ſtand,
Mit ihnen redete, iſt ihnen der bekannt?

Lammfried.

Bekannt? — Mammſell — bekannt? —
(vor ſich in Verzweiflung)
Schon wiſſen's alle Leute.

Julie.

Was giebt es? Sagen ſie, was dieſer Schmerz
bedeute.

Lammfried.

Bedeute? — daß er mir das Herz abſtoßen will.
Liebwertheſte Mamſell, ich bitte ſeyn ſie ſtill.

Julie.

Ich bitte, reden ſie. Ich ſteh hier wie auf
Kohlen,

Lammfried.

's iſt auch kein Pfeifenſtiel, mich ſoll der Teu-
fel holen.
Ich mögte nur einmal Hans Urian, den und
den,
Der dort das Kichern hat, an meiner Stelle ſehn.
Sie ſehn den Mann, Mamſell, ſo wie er nicht
ſeyn ſollte
Lieb', Ehre, alles hin. (ſich rund umſehend)
Ach, wer doch weinen wollte.

Julie.

Wie?

Lammfried.

Der da eben gieng, der — sey es Gott geklagt
Der — mich zum — Hahnrei — mache. Gottlob 's ist rausgesagt.
So eben hab' ich's hier mit Augen angesehen,
Wie er und meine Frau sich mit einander flehen.

Julie.

Der Mann — der — eben — hier.

Lammfried.

Das ist der Herr Galan
Er betet meine Frau, sie ihn desgleichen an.

Julie.

O Gott! dacht ich's denn nicht, daß diese Heimlichkeiten
So unbegreiflich schier, nichts gutes mir bedeuten.
Ein dunkles Ahnen schon mich schaudernd übernahm
Sobald der Bösewicht vor meine Augen kam.

Lammfried.

Sie intreſſiren ſich in Wahrheit allzugütig.
Ach andre Leute ſind längſt nicht ſo edelmüthig.
Wohl mancher, dem ich ſtill mein Märtyrthum vertraut,
Sah mir ins Angeſicht, und lachte überlaut.

Julie.

Solch' eine Schändlichkeit ward nimmermehr erhöret.
Wo find ich Worte nur? Mein Herz iſt zu empöret?
Scheint dir die Sonne noch, erträgeſt du ihr Licht?
O Elender, du lebſt? Schämſt dich des Daſeyns nicht?
Konnt' es denn möglich ſeyn?

Lammfried.

Ach Gott viel mehr als möglich.

Julie.

Wie ſtehſt du vor mir da, ſo klein, ſo arm, ſo klüglich!

Lammfried,

(mit Wohlgefallen auf ſeiner eignen Perſon verweilend.)

In Wahrheit fein bemerkt.

Julie.

Nein — ſo — nicht. Haß allein
Soll all' mein Sinnen jetzt, mein Streben Rache ſeyn.

Lammfried.

Bravo! Braviſsimo!

Julie, wehmüthig.

Mit ſolchen Ehrenkronen
Sieht man die Unſchuld ſelbſt, die reinſte Treu' belohnen.

Lamfried, tiefſeufzend.

Ach!

Julie,
(mit immer ſanfterer Stimme.)

Dieſes Herz, das nur für dich, für dich nur ſchlug
Im Lenze des Gefühls, verdient es ſolchen Trug?

Lammfried.
(heftig, faſt weinend.)

Nein. Nein.

Julie, faſt aufgelöſet.

Ein Herz, das nur — Ich kanns, ich kanns nicht tragen

Mir will ſich alle Kraft, denk ich es auch, verſagen.

Lammfried,
(mit ſchmelzender Grazie.)

Liebwertheſte Mamſell, wie heftig iſt ihr Schmerz.
O ſchonen ſie ſich doch. Fürwahr 's geht mir durch's Herz.

Julie.

Doch nein, noch hab' ich Muth, will mich zuſammenraffen,
Weiß ich das Mittel doch, zur Rache Rath zu ſchaffen. (ab)

Siebenzehnter Auftritt.

Lammfried, allein.

Der Himmel nehme ſie in ſeine heil'ge Hut.
Die nimmt ſich meiner an. Das Mädchen iſt recht gut.
Mir zeigt ihr edler Zorn, der gleich zur Rach' erbötig. —

Zeigt, was mir selbst zu thun jetzt unumgänglich nöthig.
Wer solche Ding' erträgt, so argen Spott und Hohn,
Und stille sitzt und schweigt, das ist mir ein Poltron.
Ja hin will ich, will hin, mit ihm ein Wörtchen sprechen,
Bewahren meinen Muth und meine Schanderöchen.
Maulaffe, er soll sehn, wie man den Menschen trumpft,
Der einen Mann wie mich blamirt mit Unvernunft,
Gemach. Gemach. Gemach. Der Mensch hat heiß Geblüte,
Auch fürchte ich dabei ein etwas grob Gemüthe.
Der triebs wohl weiter gar. Was hätte ich davon
Zur Ehrenpforte noch —
(seinen Rücken reibend)
Illumination.
Nein, nein, ich lieb es sehr, wenn Brüder friedlich wohnen.
In Deutschland leben wir und nicht bei den Huronen.

Ein Raufer bin ich nicht, damit mich keiner rauft.
Durch Milde und Verzeihn man Achtung sich erkauft,
Allein die Ehre spricht: Wenn man dich so beleidigt
Denn Mord und Todschlag nur dich gegen Spott vertheidigt.
Si reden sie, Madam, wie's ihnen wohlgefällt,
'S wird dadurch wahrlich nichts gebessert in der Welt.
Wenn nun für alle Angst, mit der ich mich gewehret,
Ein gräulichs Mordschwert mir durch Lung' und Leber fähret,
Die ganze Stadt erzählt: der gute Mann ist hin;
Was hätten wir, Madam, dann beide für Gewinn?
Hu! bei der Wahre zieht ein jeder Spaß vorüber,
'S ist auch da ungesund, zumal beim Schnupfenfieber,
Und alles wohl bedacht, ist's besser, meiner Treu,

Daß man ein: „Helf dir Gott, als daß man
gar nichts ſey.
Lammfried am Leben bleibt, was der Phantaſt
auch predigt,
Und — nur für dieſe Welt ward ja mein Ruf
beſchädigt!
Dort wo ſie nicht mehr frein, nicht mehr ſich
laſſen frein,
Da wird Brigitte treu, ein wahrer Engel ſeyn.
O glücklich iſt der Mann, der von den Eitel-
keiten
So weiß zum wahren Heil die Seele hinzulei-
ten. —
Und doch in meiner Bruſt ein Etwas ſich be-
wegt,
Das all' mein Chriſtenthum ſchier aus dem Fel-
de ſchlägt. —
Stets grimmger wird mein Grimm. Nein, nein,
ich wills nicht tragen,
Der Schurke ſoll daran, müßt ich mein Leben
wagen,
Und daß man vor der Hand ſein volles Unrecht ſchau,
Sag' ichs der ganzen Stadt: der hälts mit mei-
ner Frau.

Achzehnter Auftritt.

Julie, Bertram, Liſette.

Julie.

Ich will mich herzlich gern in ihre Meinung fügen,
Und jeden letzten Reſt der Leidenſchaft beſiegen.
Was ehmals ich gefühlt, ſey nun weit weggebannt.
Ich folge meiner Pflicht, nachdem ich ſie erkannt,
Und wär's ihr Wille gar, mich heut noch zu vermählen,
Nehm' ich noch heut' den Mann, den ſie für mich erwählen.

Bertram.

Nun das gefällt mir Kind. Kind du biſt goldeswerth.
Die gröſte Freude mir durch alle Glieder fährt,
Und ſinge nur das Volk nicht albern an zu lachen
Wie's durch die Fenſter guckt, mögt' ich ein Tänzchen machen.

Komm, komm du gutes Kind, komm her, gieb mir 'nen Kuß,
So leicht dacht ich mirs nicht, ich dir's gestehen muß.
Doch — Ha! was fällt mir bei. Das Buch ist Schuld gewesen,
Das ich dir anbefahl, du hast's gewiß gelesen..
Umbinden laß ich's gleich in rothem Saffian,
Und — der's geschrieben hat — treff ich den Ehrenmann,
Mein bestes Fäßchen Wein soll zu Gebot ihm stehen
Und tausend Dank dazu. Leb' wohl, auf Wiedersehen. (ab)

Neunzehnter Auftritt.

Julie, Lisette.

Lisette.

Mamsell, ich bin erstaunt.

Julie.

Doch hast du erst gehört,
Was zu dem Schritt mich treibt, scheint er dir lobenswerth.

Liſette.

Das glaub' ich freilich wohl.

Julie.

Ein unerhört Verbrechen
Ward gegen mich verführt. Ich will mich männlich rächen
Vernimm nur, Walther iſt —

Liſette.

Da kommt er ſelber gar.

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Walther.

Walther, zu Julien.

Eh' nach des Schickſals Schluß ich ſcheid' auf immerdar
Muß mein gerechter Zorn, mein Schmerz ſich noch von ihnen —

Julie.

Sie reden gar zu mir, ſie dürfen ſich erkühnen —

Walther.

Kühn iſt es, freilich kühn. Wer ſo wie ſie gewählt

Von dem Verſtoßnen ſelbſt auf ſtillem Beifall zählt.
So leben ſie denn wohl und mag mein Angedenken,
Der würdige Gemahl in Lethe's Fluth verſenken.

Julie.

So ſey es, ja ſo ſey's, und was mich recht entzückt,
Iſt dies, daß ihr Verrath ſo jämmerlich gegluckt.

Walther.

Was muß ich hören noch? Wie konnt' ich dies verſchulden?

Julie.

Sie ſtellen ſich rein? O Gott, was muß ich dulden.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Lammfried mit einem großen Schwerte an der Seite.)

Lammfried.

Man nehme ſich in Acht. Marlborough s'en va-t-en guerre,

Krieg, ohn Erbarmen, Krieg dem Mörder meiner Ehre.

Julie, zu Walther.

Ei sehen sie sich um, daß ich die Worte spare.

Walther.

Ich gehe.

Julie.

Kamen sie nun mit sich selbst ins Klare?

Walther.

Wie sollt' ich nicht? Ich schweig und ehre ihre Wahl.

Lammfried, für sich.

Mit meinem Muthe stehts jetzt wahrlich capital,
Je Tonne Goldes werth ist mein Ergrimmen eben,
Und treff' ich ihn wo an, wird's ein Gemetzel geben.
Sein graunvoll End' ist da. Beschlossen bleibt es fest,
Wo ich ihn finden mag, da geb' ich ihm den Rest.
Recht in das Herz hinein, damit mir's ja nicht fehle.

Walther.

Wem soll's zu Leibe gehn?

Lammfried,
(fährt zurück, da er ihn erblickt.)

O keiner Menschenseele.

Walther.

Was soll das Schlachtschwert denn?

Lammfried.

's ist meine Gallatracht,
Wenn ich spazieren geh. (für sich)
Hätt' ich's nur erst vollbracht,
Welch' eine Wollust dann! Auf, auf, wir wollens wagen.

Walther.

Nun?

Lammfried.

Ich bin still.
(vor sich, indem er anfängt, sich zu prügeln)
Man mögt' am Leben schier verzagen.
Nichtswürd'ger! Hasenherz!

Julie, zu Walther.

Der Mann spricht auch ein Wort.
Ich sehe an ihrem Blick, sie hätten gern ihn fort.

Walther.

Er bleibe, kann ich doch mich mehr noch überzeugen,
Mein Unrecht deutlich sehn, und mich in Demuth beugen.
(wider Willen hervorbrechend)
Um einen solchen Preis ein redlich treues Herz —

Lammfried, für sich.

Nur ein klein wenig Muth.

Julie, zu Walther.

Vielleicht wo anderwärts
Weiß ihre Treue man nach Würden mehr zu schätzen.

Lammfried, für sich.

Jetzt fängt sie an für mich in Athem sich zu setzen
Muth, Muth, mein liebes Herz greif dich ein wenig an
Ein ganz klein wenig nur, es ist ja bald gethan.
So woll'n wir hinterrücks ihm mit dem Schwert durchbohren.

(Er fängt an zu ziehen, aber, indem Walther absichtlos einige Schritte zurücktritt, fliegt er weit weg.)

Walther, zu Julien.

Ist Wahrheit denn durchaus ein Mißklang ihren Ohren
Da bleibe es dabei. Schlechthin untadelich
Ist ihre Wahl. Es sey. Ich — ich — empfehle mich. (will gehen)

Julie.

Durch so ohnmächtge Wuth wird jener nicht beleidigt.

Walther.

Kein überflüssig ist's, daß ihn ihr Mund vertheidigt.

Lammfried, vortretend.

Nicht überflüssig ist's, daß sie mich hier verrückt.
Doch Herr, was sie gethan, geht wider Recht- und Pflicht,
Und wär in meinem Zorn ich nicht so sehr verständig,
So schlüge ich hier Lärm und würde ganz unbändig.

Walther, halbabgewandt.

Was will der weiter noch? Ich glaub' er ist verrückt.

Lammfried.

Gemach. Sie wissen selbst, allwo der Schuh mich drückt,
Jedoch für ihre Ruh, zu ihrer Seelen Heile
Erwägen sie, daß mir ward meine Frau zu Theile,
Und daß, wie daraus folgt, ein Raub an ihrer Treu
Mir vor der Nase weg schlechthin unchristlich sey.

Walther.

Wer hat daran gedacht? Fürwahr ich könnte lachen.
Deswegen dürfen sie sich keine Unruh machen.
Sie ist die Ihrige, und ich bin weit entfernt —

Julie.

Wo, Heuchler, rede, wo hast du die Kunst gelernt?

Walther.

Sie glauben, daß ich mir Gedanken noch vergönnte,
Durch welche sich der Mann beleidigt achten könnte?
So hat mein Unglück mich bei ihnen angeschwärzt?

Julie.

O fragen sie ihn selbst. Er hat wohl nur gescherzt.

Lammfrieb, zu Julien.

Nein, reden sie für mich, auf sie geht all mein Hoffen.
Von ihnen jedes Wort ins Schwarze hat getroffen.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Brigitte.

Brigitte, zu Julien.

Ich bin just keine Frau, die groß Aufhebens macht,
Und sey's nur halb, Mamsell, was ich mir wohl gedacht.
Allein ich bin nicht blind, und seh ihr Thun und Treiben.
Da fallen Dinge vor, die könnten unterbleiben,
Sie möchten manches thun, das größern Lobes werth,

Als mir ein Herz entziehn, das mir allein gehört.

Julie.

Ei nun naiv genug, Madam, ist die Erklärung.

Lampfried.

Was soll, Beelzebub, was soll uns die Bescheerung?
Keifst mit dem guten Kind, das auf mein Bestes dringt,
Und zitterst, daß man dich um den Herzliebsten bringt.

Julie, zu Brigitten.

Nicht ein Gedank' in mir hat sich so schwer versündigt. (zu Walther)
Da haben sie den Scherz just wie ich angekündigt.

Walther.

Ich weiß nicht, was man will

Lisette.

Und ich erleb' es nicht,
Daß seine Endschaft mal dies Wischiwaschi kriegt.
Schon lange steh ich hier und will den Knaul entwirren,

Doch seh ich immer mehr mich ab vom Ziele
irren.
Scheints doch, kein Mensch als ich sey noch bei
Sinnen hier.
Drum hatte ich Verhör und man antwortet mir.
(zwischen Walther und Julien tretend)
Herr Walther, einerseits, was haben sie zu
klagen?

Walther.

Sie konnte aller Treu, die sie mir schwur, ent-
sagen,
Versprach sich anderwärts, indeß ich fern ver-
weilt,
Und als auf dies Gericht sogleich ich hergeeilt,
Nicht glaubend, daß so bald der Frauen Liebe
schwinde,
Ich sie nicht mehr verlobt, ich sie vermählet
finde.

Lisette.

Vermählt? Mit wem vermählt?

Walther,
(auf Lammfried zeigend.)
Mit dem.

Lisette.

(Lammfried präsentirend.)

Dem Manne hier?

Walther.

Ja wohl.

Lisette.

Wer sagt denn das?

Walther.

Er selber sagt' es mir.

Lisette, zu Lammfried.

Ist's wahr?

Lammfried.

Ich sagt' ich sey mit meiner Frau vermählet.

Walther.

Und als ich angelangt, von Ungeduld gequälet,
Sah ich ihn, wie er hier, mein Bild betrachtend,
stand.

Lammfried.

's ist wahr. Da ist das Bild

(Julie ergreift es)

Walther.

Aus ihrer eignen Hand,
Aus deren Hand, die sie zur Gattin sich genommen,
Sey, sprachen sie, dies Bild in ihre Macht gekommen.

Lammfried,
(auf Brigitten zeigend.)

Ich riß ihr's aus der Hand, und kriegt ich nicht das Ding
So wußt ich jezt noch nicht, wie sie mich hintergieng.

Brigitte.

Wie konnt' das arme Bild den Alten doch betrügen.
Ich sah's von ohngefähr zu meinen Füßen liegen,
Und als ich bald darauf, von Menschenpflicht gerührt,
Den Herrn, der unpeß war, zu uns hineingeführt,
Hab' ich ihn nicht erkannt.

Julie.

Das Bild war Schuld bei allen.
Ich ließ es hier unlängst in meiner Ohnmacht fallen.

Liſette,
(zu Brigitten auf Lammfried zeigend)
Er trug ſie mir in's Haus, — (zu allen)
Nun wird's ja richtig ſeyn.

Julie.
O Walther, du warſt treu.

Walther.
O Julie du noch mein.
(Umarmung)

Lammfried.
Ob man dies alles ſoll für baare Münze nehmen?
Gutwillig wär' ich doch, wollt ich mich ſo bequemen.

Brigitte.
Was ich befürchtet hab', es läßt mir noch nicht Ruh.
Ich mein' es geht doch nicht mit rechten Dingen zu.

Lammfried.
Er, glauben wir's einmal, wir ſeyn honette Leute,

Das größte Risico ist doch auf meiner Seite.
Brigitte, her die Hand. Es soll so richtig seyn.

Brigitte,
(die Hand reichend.)

Doch weh dir, merk ich nun noch Unrath hinterdrein.

Julie.

Was Himmel! fällt mir bei? Was habe ich begangen?
Aus Rachsucht hab ich mich im eignen Netz gefangen.
Weil ich dich untreu hielt, ward so mein Sinn bethört,
Den Vorschlag nahm ich an, den sonst ich abgewehrt,
Dem Vater stellt ich frei mit meiner Hand zu schalten.
O weh! da ist er selbst.

Walther.

Ich will bei'm Wort ihn halten.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

(Vorige. Bertram, welcher zurückkährt, da er Walther erblickt. Walther tritt auf ihn zu.)

Walther.

Nun bin ich wieder da, ich und mein treues Herz,
Mich herzlich zu erfreu'n nach langer Trennung Schmerz,
Denn treu blieb Julie, denn was ſie einſt geſchworen,
Und ihr gegebnes Wort iſt auch ja unverloren.

Bertram.
(mit ſichtbarer Verlegenheit.)

Nun ſind ſie wieder da, ſie und ihr treues Herz,
Sich herzlich zu erfreu'n nach langer Trennung Schmerz
Denn treu blieb Julie, denn was ſie einſt geſchworen,
Und mein gegebnes Wort iſt auch ja unverloren
(zurücktretend)
Ei, unterthän'ger Knecht von Ew. Wohlgeboren.

Walther.

So hält man hier zu Land, was heilig man verspricht

Bertram.

Der Kinder Wohlfarth bleibt des Vaters erste Pflicht,
Und meine Tochter will —

Julie.

Pflichtmäßig muß ich's glauben,
Ihm ihr gegebnes Wort, das meine nicht zu rauben.

Bertram.

Potz Blitz! Was ist denn das? Heißt das Ergebenheit?
Was eben du gelernt, hat wohl der Wind zerstreut?
Erst so ganz kindlich — so — Wen werd' ich da ansichtig!
Fürwahr der alte Worth, der glaubt schon alles richtig.

Vierundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Der alte Worth.

Bertram.

Willkommen hier bei uns. Ich freue mich gar sehr —

Worth.

Just nichts erfreuliches führt mich zu ihnen her.
Was ich unlängst gelobt, kanns nunmehr nicht erfüllen
In Hinsicht meines Sohns nach unser beider Willen!
Denn seit vier Monden schon ist heimlich er vermählt,
Was ich nicht fern geahnt, da ich für ihn gewählt.
Erst heute kam's an mich und nichts will sich ergeben,
Um dies obstaculum uns aus dem Weg zu heben.

Bertram.

Hm! Hm! Verdammt! — doch nein 's ist wohl am besten so. (zu Worth)

Es thut mir leid. — Ich bin gewiſſermaßen froh,
Denn ſehn ſie nur, mein Kind war dieſem Herrn verſprochen,
Es gienge mir doch nah, hätt' ich mein Wort gebrochen.
Und heut kam er zurück, das Mädchen hängt ihm an,
Drum mein ich, ſey es ſo am beſten doch gethan.

Worth.

Ich gratulire ſehr.

Walther.

Mit dieſem Augenblicke
Beginnt ein Leben mir zu immerreinem Glücke.

Bertram.
(zu Walther und Julien.)

Gebt euch die Hände erſt, und ſprecht hernachmals mehr.
(Gruppe)

Lammfried,
(gegen das Publikum)

Wer glaubte je, wie ich, daß er betrogen war,

Und doch war alles gut, mein Weib mir treu
und ehrlich,
Der Wahn regiert die Welt, das Meinen ist
gefährlich,
Und arg des Satans List. Drum hört, was
Lammfried spricht
Wenn ihr mit Augen seht, so glaubet dennoch
nicht.

(Der Vorhang fällt.)

Der Traum in der Michaelisnacht.

Spiel
in einem Aufzuge.

Zu
Rosalindens
Geburtstage
den 29sten September 1805.

Zueignung

an meine

gute Schweſter Henriette.

Wer erfreute ſich des Lebens,
Der in ſeine Tiefen blickt?

Schiller.

Wir Menſchen werden wunderbar geprüft,
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtſinn die Natur verliehn.

Göthe.

Das Leben flieht, und Leidenſchaft wird kränklich;
Gott und die Liebe nur ſind unvergänglich

Bremen,
den 26ſten Julius
1808.

Dein treuer Bruder
Karl.

Der Traum in der Michaelisnacht.

Spiel

in

einem Aufzuge.

Personen.

Genius der Freude.

Sidonie. Liane. Cleone.

Iduna. Cäcilie. Melanie.

Wanderer. Nymphe.

Vergangenheit.

Göttin des Glücks mit ihrem Gefolge.

(Eine lachende Frühlingsgegend, im Hintergrunde ein Blumenhügel, auf deſſen Spitze ein kleiner Tempel ſteht. Der Genius der Freude flattert vom Hügel herab, und tritt als Prolog vor.)

Genius.

Da bin ich, ihr Lieben. Kennt ihr mich nicht?
Streicht euch die Falten nur aus dem Geſicht,
Und ſeht mich alle recht freundlich an,
Ich ſage euch meinen Namen dann.
Doch erſt die Blume dir — und dir — und dir.
Seht, alles geb' ich fort und dennoch bleibt
Stets reich mein Arm. Erkennt ihr noch mich nicht?
Ach! das iſt eine ſchwere, böſe Zeit,
Wo freundlich Angeſicht und Kindesblick
Nicht mehr erkannt und nicht verſtanden wird.
So muß ich ſelber dann von mir beginnen,
Und kommts dahin mit mir, das iſt nicht gut.

Nur nehmt nicht übel, was vorhin ich sprach.
Denn Haß und Bitterkeit war weit entfernt.
Ich bin ein Fürstenkind, das jüngste zwar
Der ew'gen Königin, vielleicht ein wenig
Verzogen, doch der Vater sieht mir's nach,
Und weiter hat mir niemand zu befehlen.
Denn alles andre ist mein Eigenthum,
Der weite Himmel ist mein Lustgezelt,
Die Blumen sind mein Bett, die Seen mein Spiegel,
Wiewohl von Eitelkeit ich weit entfernt.
Die kleinen Vögel machen mir Concert,
Und weiche Thierchen sind mein Zeitvertreib,
Ja aus dem Schooß des Meers der Erde Tiefen
Hol' ich manch' blankes Spielwerk mir herauf
Und treff' ich irgend Menschenkinder an,
Die mir gefallen, husch! bin ich zur Hand,
Und weiß mich so in sie hineinzuschmiegen,
Daß mancher Thor vermeint, sie wärens selbst.
Ich bin es, der der Jungfrau Wange röthet,
Ich bin es, der der Jungfrau Busen hebt,
Ich bins, der aus des Auges reinem Blau
Des Lächelns süßen Lichtstrom wallen heißt,
Verklärend, was auf Erden war geboren.

Ich bin's, der von des Jünglings Stirne blitzt,
Ich bin's, der aus des Jünglings Gange trotzt,
Ich bin es, der sein Blut in muth'gen Strömen
Durch alle Lebenspulse jauchzend gießt,
Ich bin's der mit der Kraft die Schönheit einet
Zum ew'gen Glück — O weh, was war denn
das?
Ich muß euch nur gestehn, es riß mich hin,
Ihr solltet nicht dergleichen von mir hören.
Auch könnten mich die Flügel Lügen strafen,
Wenn ich von ew'gem Glücke sprach — doch nein
Vermengt mich nicht mit jenem Flügelknaben,
An dem die blinden Heiden einst geglaubt.
Ich flattre nur und scherze mit den Schwingen,
Bin auch nicht blind, wie jenes Milchgesicht
Bin überhaupt ein guter Schlag von Jungen.
Doch warum kam ich denn, ich selber her,
Ich säh', ihr wollt es wissen, nun so hört.
Sechs Mädchen will ich heut in Aufruhr halten,
Das siebente — stoßt euch nicht an die Zahl —
Ist denn die arge Sieben meine Schuld? —
Doch seht da kommen meine sechs schon an,
Sie werden selbst sich kund thun, zweifelt nicht,
Vielleicht im Style nicht ganz klar und classisch,

Doch das ist mal der schönen Kinder Art
Vorzüglich wenn sie wissen, was sie wollen.
Ich leg's euch aus. — O weh, mein Kopf,
o weh;

(Er stellt sich, als wolle er fortlaufen, indem Sidonie, Liane, Cleone, Joanna, Cäcilie und Melanie auftreten.)

Sidonie.

Wir haschen dich, wir haschen dich.

Liane.

Wir wollen dich nun nicht lassen.

Genius.

O weh! o weh! Wer rettet mich?

Cleone.

Auf! Muth, daß wir ihn fassen.
(zu Sidonien und Lianen)
Wir drei versperren ihm den Paß,
(zu den übrigen)
Ihr drei bleibt dort zurücke.

Genius.

Ich armer Schelm, was wird denn das?

Cleone.

Jetzt Freundchen laß die Tücke.

Genius.

Kind siehst mich für wen anders an,
Mein Kind ich könnte wetten.

Sidonie und Liane.

Ei was, er will sich retten,

Cleone.

Gott lob ich kenne meinen Mann.

Genius.

Ganz wohl, mein Schatz, wir sprechen noch —
(zu Idana, Cäcilien und Melanien)
Laßt ihr mich durch, i, laßt mich doch!

Die drei andern.

Nein schenkt ihm kein Erbarmen.

Genius.

O weh, o weh, mir Armen!

Idana.

Bleib bei uns, schöner Knabe, bleib.

Cäcilie.

Wir thun dir nichts zu Leide.

Melanie.

O bleib, und ſchaff' uns Zeitvertreib.

Alle ſechs.

Du lieber kleiner Wildfang bleib,
Wir thun dir nichts zu Leide.

Genius, überzählend.

Vier ſchwarze Augen ſeh' ich hie
Zwei blaue noch daneben,
Sechs blaue dort, für Symetrie
Iſt's nicht erſprießlich eben:
Allein — weiß doch der Himmel wie —
Ich ſchenke euch die Symetrie,
Und kurz, ich will mich geben.

(Alle laufen auf ihn zu)

Nein, Kinder, ſo haben wir nicht gewettet.
Alles mit Gemächlichkeit. (zu Iduna)
Dir, holdes Mädchen, geb' ich mich,
Und keine andre nahe ſich.
Kein Wort. Ganz ſtill. Ihr habt mich ſo
Drum dankt dem Himmel und ſeyd froh.

Iduna,
(ihn aufhebend.)

O ſüßer Knabe biſt du wahrlich mein?
Wie labt mich deiner Augen Lebensſchein,

Wie will ich dich in meinen Armen hegen,
Wie will ich dich mit Milch und Früchten pflegen
Und kommt einmal die liebe Weihnachtzeit,
Da mach ich dir ein buntes Feierkleid,
Und weiß und grüne Schleifen mach ich dran,
Und wie ein kleiner Prinz stolzirst du dann.
Und —

Genius,
(aus ihren Armen springend.)

Alles gut und schön und gar herrlich, aber du drückst mich doch auch allzustark. Nun so weit wären wir. Ihr habt mich gefangen. Aber habt ihr denn nicht das Kätzchen im Sack gekauft. Wißt ihr, wer ich bin.

Sidonie.

Viel verlangt —

Liane.

Von einem Mädchen.

Genius, zu Cleone.

Ei du allwissendes Blauauge, da zwischen den schwarzen, wer bin ich?

Cleone.

Es bleibt unter uns.

Genius.

Zu viel Ehre für mich, mein Täubchen. Ich halte nichts von Geheimnissen. Nun ihr friedlichen Gemüther links, wer bin ich?

Iduna.

Ich habe dich, und das ist mir genug,
Nur in dein freundlich Auge laß mich schauen,
Und keinem Wort mag ich mich anvertrauen.

Genius.

Ja, du bist unser's Herrgotts allerschönster Engel im Maimond. So ist's recht.

Melanie.

Du unterhältst uns und das ist genug.

Genius.

Ganz gut gesagt.

Cäcilie.

Der Freude Engel bist du, holder Knabe.
Ich kannte dich, sogleich als ich dich sah.
Daß Leben Leben sey ist deine Gabe,
Und gern bist du dem reinen Sinne nah.
O schwebe um uns auf der Liebe Schwingen,
Wie wir Dir unser Herz zum Opfer bringen.

Genius,
(ihn um den Hals fallend.)

Hast mich erkannt und doch mich treu gepfleget,
Drum bleib ich stets dir, liebes Mädchen, treu.
(zu den übrigen)
Ihr andern nun ihr wißt jetzt, wer ich sey.
(zu Cleone)
Blauauge, tröste dich. Ich will nicht lachen.
(zu allen)
Will auch nicht lange Federlesens machen.
Drum sagt mir Kinder, was ihr von mir wollt.
Doch nein, da würd' ein großer Lärm entstehen.
Wißt, ich kann hören und ins Herze sehen,
Drum sag' ich lieber, was ihr wollt und sollt.

Im Luftgeleit Aurora's,
In Himmelslicht getauchet,
Schwebt himmelab der Tage schönster nieder,
Und alle Kinder Flora's
Hab' ich schon angehauchet,
Daß sie im Farbenglanz ihn grüßen wieder.
Der Nachtigallen Lieder
Aus dichtumlaubten Zweigen
Den ew'gen Lenz durchschallen

Der dieſes Thal vor allen
Umſchwebt in bunten lebenvollen Reigen,
Und Ton und Farbe bringen
Empor ein ewig Freudenlied zu ſingen.

Was willſt du ſüße Blume?
Was wollt ihr Nachtigallen?
Was willſt du Himmel mit den Liebesblicken?
Im Freudenheiligthume,
Welch neu und freudig Wallen
Belebt euch all' zu ſeeligem Entzücken?
Quell, den uns Blumen ſchicken,
Was will dein Rieſeln ſagen?
Ihr Weſte, die ihr lauſchet
Und thalwärts niederrauſchet,
Wohin wollt ihr der Liebe Grüßen tragen?
Ach! wem erwacht die Freude?
Wem lacht das Leben all' im Feſtgeſchmeide?

Nur ihr der Süßen, Holden,
Die einſtens unſerm Thale
Aus unbekannter Fern' ich heut gegeben,
Ihr iſt der Tag ſo golden,
Ihr gießt die volle Schaale
Der Gott der Freude hin durch alles Leben

Zu ihr die Töne schweben
Aus Nachtigallenkehlen,
Sie, sie die Weste grüssen
Und alle Blumen küssen
Den Liebeskuß der Seelen.
Nur ihr erwacht die Freude
Ihr lacht das Leben im Festgeschmeide.
O liebliche Gespielen,
Wir dürfen auch nicht weilen,
Nicht darf uns Phöbus zaudernd hier verspüren.
Was eure Busen fühlen,
Müßt ihr zu zeigen eilen,
Ich selbst, der Gott der Freude, will euch führen;
Den holden Sinn zu rühren,
Bedenkt mit mir die Gaben,
Nach kindlich frommer Weise;
Daß freundlich sie im Kreise
Das reine engelsüße Auge laben,
Und was die Gaben deuten —
Nun nun, ich will zum Ziele alles leiten.
So merket auf bekende,
Und, was ich anbefehle,
Vernehme jede jetzt mit offner Seele.

(zu Sidonie)

Du ſollſt die zierlichen Ranunkeln pflücken,
Wo roth und golden ſie dein Auge locken,
(zu Liane)
Du ſollſt der Hyacinthen kleine Glocken,
Im ſanften Strauß an die Ranunkeln drücken,
(zu Cleone)
Du ſollſt zu jenen dann die Nelken rücken,
Die rothen, weißen, die mit bunten Flocken,
(zu Cäcilie)
Mit ſtillen Veilchen, immer doch erſchrocken.
Vor jenem Glanz ſollſt du die Nelken ſchmücken.
(zu Ilduna)
Die Lilien ſind dein, mein holdes Leben,
Daß ſie der Blumen mannigfache Scheine
Verklären hell mit reinem Liebesglanze.
(zu Melanie)
Den Lilien das Vergißmeinnicht ſich eine.
Du, Kind, ſollſt uns die blauen Blumen geben
Und ſo vollende ſich das ſchöne Ganze.

Nun luſtig, Kinder! (ſingt)

Liebliche Schweſtern,
Sonder Gram und Sorgen,

Heute wie gestern,
Heute wie morgen,
Freundlich geborgen,
Tanzt in den Morgen
Jubelnd hinein,
Jubelnd hinein. (er führt an, alle ab)

Der Wanderer tritt auf.

Wanderer,
(sein Bündel abwerfend.)

Da lieg, du Pack. Daß Gott erbarm, wie heiß!
Und kaum ist's Morgen, steigt die Sonn' herauf,
Da wird es wieder was zu schaffen geben.
(zu seinem Bündel)
Warum doch schleppe ich den Bettel mit?
Ja rede nur, wer nähm die saubre Waare,
Auch wenn du sie umsonst ihm wolltest lassen?
Doch warum fehlt der Muth, sie wegzuwerfen?
Plattheit, Gemeinheit und Philisterleben,
Die ganze Prosa wohlgeschrotet zu
Hausbacknen Lieden redlich ausgebacken.
Den Jammer schlepp ich fort tagaus, tagein.
Kaum daß zu Nacht in holden Traumgebilden
Ein längst versunkenes Land vor mir erscheint.

Wirst du denn niemals Wahrheit sanfter Traum?
Muß stets des Tages grelles Licht dich scheuchen?

Allein wie ist mir? Welch' ein Land empfing mich?
Wie füllt' ich mälig meine Brust erweitert?
Die Gegend hebet sich verklärt empor,
Gleich Aphroditen aus der Fluthen Schooß,
Und vor der Seele schwebt ein altes Lied.

„Ach wie umfängt
Mich Seeligkeit, linde,
Was mich bedrängt,
Das Herz mir beengt,
Entführten geschwinde
Mitleidige Winde.
Es heben sich heiter,
Die Augen empor.
Die Fluren sind weiter,
Es kommen wie Blumen die Freuden hervor."

So muß dem Oedipus gewesen seyn,
Als er den heiligen Hain der Eumeniden,
Wo ihm der langen Irrfahrt Ziel beschieden,
Vor sich erblickt' im Morgensonnenschein. —

Wie bin ich in der Götter Schutz gekommen,
Daß sie auf mich die Ruhe freundlich gießen?
Die Last ist mir vom Busen weggenommen.
Die Quellen, die von Bergen niederfließen,
Versiegend, sterben, sind sie weggenommen,
Die Sorgen, die mein armes Herz zerrissen.
Vom schönsten Trosse fühl' ich mich umgeben,
Und bin versöhnt mit Tod und auch mit Leben.
Wache ich? Träume ich?

(er entschläft)

Melanie, tritt auf.

Das muß wahr seyn, daß ichs am schlimmsten habe. Muß in die Sümpfe hinein, um die blauen Dinger zu pflücken und kann mir da den Schnupfen holen und weiß Gott was sonst noch. Doch dir zu Liebe will ichs gern thun, du gute Seele. Ja ich muß nur wieder an die Arbeit, denn was ich habe ist doch nicht genug. (ab)

(Sidonie und Diane begegnen sich auf der Mitte des Hügels.

Sidonie.

Schwesterchen, wie ist's mit dir?
Sieh, ich hab' schon volle Hände.

Liane.

Und ich ſuche ohne Ende,
Such' und ſuche immerfort.
Das iſt ein verwünſchter Ort,
Iſt als wenn ſich nichts hier fände.

Sidonie.

Guckſt nur drüber weg, ſo, ſo.
Haſt das Körbchen, weiß nicht wo.
Sieh, ein ganzer Anger ſteht
Ja vor dir, wie vollgeſäet.

Liane.

Lach mich aus.

Sidonie.

Ha! Ha! Ha!

Liane.

Laß es gut ſeyn.

Sidonie.

Ha! Ha! Ha!

Liane.

Du, dein Lachen kränkt mich ſchier.
Lieber ſing ein Lied mit mir.

Sidonie.

Vor den Sträuchen und den Blumen?

Liane.

Nein, da liegt ein Wanderesmann,
Sicher hört ers gerne an.

Sidonie.

Ach, der liegt in süßen Träumen. —
Fort du Kind. Was weißt du doch,
Guckst dich um und zauderst noch?
Such erst Blumen, dann komm wieder.

Liane.

Ist der Wanderesmann erwacht,
Wird ihm dann ein Lied gebracht.

Sidonie.

Such nur Blumen statt der Lieder,
Ha! Ha! Ha!

Liane.

Lachen kann ich auch. Ha! Ha!

Sidonie.

Ha! Ha! Ha!

Liane.

Ha! Ha! Ha!

(Sie küssen sich und hüpfen ab nach verschiedenen Seiten.

Eleone und Cäcilie treten auf in der Ebene.

Eleone.

Gieb einmal her. Nelken und Veilchen neben einander. Was sich der kleine Wildfang dabei mag gedacht haben?

Cäcilie.

Ach! sieh da ein Wanderer. Er schläft so sanft. Still! Still! daß wir ihn nicht wecken.

Eleone.

Höre doch. Wenn der Mensch nur nicht so groß wäre und ein wenig hübscher —

Cäcilie.

Was wehst du mit dem Tuche?

Cleone.

Ich meine, da wollten wir ihm die Augen verbinden. Ein blinder Knabe, verstehst du? Und wollten dann die andern mit ihm necken.

Cäcilie.

Gieb her das Tuch, daß ich ihm die Stirn trockne.

(Sie thut es, der Genius der Freude kommt von hinten und hält Cleonen die Augen zu)

Genius.

Guten Morgen, schöner Knabe.

Cleone.

Hi!

Genius.

Siehst du dich selbst, schöner Knabe?

Cleone.

Ich? Nein.

Genius.

Sehr natürlich. So will ich wenigstens die andern mit die necken.

Cleone, weint.

Du hast mich immer zum Besten, das verdiene ich doch wahrlich nicht.

Genius.

Ich dich zum Besten haben? Ich freue mich [illegible] über dich und mit dir.

Cleone.

Sage mir das noch einmal.

Genius.

Ich sag' es noch einmal.

Cleone.

So laß es gut seyn. — Aber was machst du Freund? Wir müssen uns angreifen und du gehst müßig.

Genius.

Ich müßig? Kind, bedenk deine Worte. Ich müßig?

Cleone

Was machst du denn?

Genius.

Reime in spanischen Versmaaßen für euch Mädchen. Die spanische Poesie ist einmal an der Tagesordnung und man muß sich in die Zeit schicken. Doch jetzt will ich hin und unsre Liebe

wecken. Mein Vetter, der Erzengel Michael, hielt so lange Wache. Seitdem der den Drachen unter die Füße getreten hat, ihr glaubts nicht, wie galant er geworden ist. Aber jetzt soll der Erzengel fort, denn ich will sie wecken.

Die holden Morgenträume,
Sie sollen sanft verschweben,
Hinschwindend in d' Aethers blaue Räume.
Mit reinem Liebeskusse
Weck ich das süße Leben,
Die Wange röthet sich, dem Aug' entschweben
Im himmlischen Ergusse
Die Freuden all'. Ich darf nicht länger weilen.
Ich muß sie sehn, muß sie zu wecken eilen.

(ab)

Cleone.

Während der sich unnöthigerweise echauffirt hat, hab' ich dem andern immer nach der Brieftasche gesehn, die ihm aus der Tasche steckt, die mögt' ich stehlen.

Cäcilie.

Pfui! stehlen.

Cleone.

O bitte, bitte.

Cäcilie.

Nun ich will wegsehn.

Cleone,
(nimmt die Brieftasche.)

Von violettem Atlaß und rund herum Vergißmeinnicht. Recht artig, eine Devise „Zum Andenken an Henrietten." Das ist gewiß seine Geliebte.

Cäcilie.

Es könnte auch seine Schwester seyn.

Cleone.

Nein, da hätte er die Brieftasche in das Paket geschnürt. Es ist gewiß seine Geliebte.
(sie öffnet die Brieftasche)
Verse — Sonette, nichts als Sonette. — Gott sey bei uns! ein Dichter und dazu ein neumodischer. (liest)

Wo weilt dein Fuß, du Einzige, du Eine?
Geliebte, hör' ich deine Stimme tönen?
O Engel, mit der Welt mich zu versöhnen
Herabgestiegen aus des Himmels Reine!

Wie lacht die Flur im frischen Abendscheine!
Nicht länger will ihr kalter Blick mich höhnen.

Wer bringt mich hin zu ihr, der Einen, Schönen,
Daß mit dem Leben sie mich ganz vereine?

Daß ich die Blumen und das Grün verstehe,
Des Himmels Bläue labend mich umwalle,
Daß ich des Aethers reinen Nectar trinke:

Der Brautgesang der Nachtigall erschalle,
Der Abend, linder küssend, niederwehe,
Und ich in ihre heil'gen Arme sinke.

Ein Liebhaber, ein schmachtender, unglücklicher. Er fängt an, mir interessant zu werden.

Cäcilie.

Ach der arme Junge!

Cleone.

Noch eins. (lacht).

Verloren hab' ich dich und nicht verloren.
Der Gott in meinem Busen kann nicht lügen;
Zum schönen Ganzen muß sich alles fügen.
So ward es schon dem Kinde zugeschworen. —
Hm! Hm!

Cäcilie.

Aber Kind, es wird in der That hohe Zeit.
Wir müssen fort.

(Sie steckt die Brieftasche wieder an ihren Ort und zieht Eleonen fort)

Iduna,
(erscheint im Tempel und kniet nieder.)

Alle Gedanken streben
Hinauf, hinauf ins Freie,
In jene ew'ge Bläue,
In jenes Meer von Wonn' und Lieb' und Leben.

Wie soll ich dich erfassen,
Du Ewigeines, das mich rings umfangen.
Du willst nicht von mir lassen,
Und all mein Sehnen dringet und Verlangen
Zu dir, o Meer von Wonn und Lieb' und Leben.

Allgegenwärtiger, vor dem ich knie,
Der aus den Blumen lächelt,
Der aus den Westen fächelt,
Der aus der Vögel Kehlen
Die Freude niedergießt in Menschenseelen —
Hinauf! hinauf in jene lichten Auen,
Dein Angesicht, Alliebender zu schauen.

Der Schleier ſinkt zurücke
Dem flehnden Blicke,
Die Herrlichkeit enthüllt ſich,
Die weite Bläue füllt ſich
Mit ſchönen Engelknaben.
In Roſenkränzen
Sie alle glänzen.
Hinauf, in eurer Freude mich zu laben.
Doch alle deuten wieder
Zur Erde nieder.

Du willſt es Väter, laß denn hier mich weilen.
Der Sehnſucht Schmerz zu heilen,
Haſt du auch hier ſo viel mir ſchon gegeben.
Für der Geliebten Leben
Kam ich zu dir zu flehen.
Du haſt ins Herz geſehen,
Denn droben ſeh ich die Erfüllung ſchweben.

Herr, deine heil'gen Schaaren
Sind da, ſie zu bewahren.
Kommt nieder holde Knaben
Mit euren Himmelsgaben,

Und bringt ihr noch die Treue,
Die ich im Staub ihr weihe,
Und nimmermehr von ihrer Seite weichet,
Und jedem Unheil wehret, das sie erreichet.
(Sie steht auf)

Ich danke dir, Ewiger — —
O laß mich stets in deinem Wohlgefallen
In deiner Liebe Segensblicken wallen! (ab)

Die Nymphe tritt auf.

Nymphe.

In rieselnden hellen
Erlabenden Wellen
Sich heute gesellen
Die Freuden zu mir.
Mir ist als erblühten
Die Blumen heut milder,
Mir ist, als erglühten
Kings rosige Bilder,
Und blickten nach mir,
So lieb und voll Treue
Sah nimmer die Bläue
Des Himmels ich hier.

O seel'ge Gestalten
Im freundlichen Walten
Bleibt immer bei mir,
Das ernste, stille,
Hinsinnende Leben
Mit heiterer Fülle
Der Lust zu umgeben,
Bleibt immer bei mir.

Allein, wo mögen die Gespielen weilen?
Allein mag ich mich nicht des Morgens freun,
Ich muß wohl hin, und sie zu suchen eilen.
Wie werd' ich heut so wunderselig seyn!
Da gleich des Frühlings jugendlichsten Sprossen,
Rings um mich her die Freude aufgeschossen.

Sieh dort ein Wanderer, er schläft so mild.
Ich möge nichts dir hart den Schlummer stören,
Unfreundlich nicht die Wirklichkeit verkehren
Der holden Träume freundlichtes Bild.

(sie geht ab)

(Unterirdiſcher Donner. Die Vergangenheit, eine hagere Geſtalt im ſchwarzen Gewande ſteigt aus der Tiefe.)

Vergangenheit.

Minuten ſchwinden, Stunden, Tage, Jahre,
Der Jugend friſcher Morgentraum verfliegt,
Das Leben ſchleppt ſich fort, hin zu der Bahre,
Bis mälig auch die letzte Kraft verſiegt,
Dann ſinkt der Greis dahin im weißen Haare,
Das kalte Nichts vor ſeinen Augen liegt,
Und was er wird, und was er einſt geweſen,
Verzweiflung kann das Räthſel endlich löſen.

Denn Traum iſt alles, Wahrheit nur die Wunde,
Die ewig blutet in der tiefſten Bruſt,
Geſchlagen in des Lebens Blüthenſtunde,
Bei'm Kelch der Wonne, in den Reih'n der Luſt,
Und alle bluten, alle wie im Bunde,
Und niemand lebt, der jemals Rath gewußt,
Das Leben ſich zerwühlet und verzehret,
Allein die Wunde ewig, ewig währet.

Der Menſch nur ſtirbt, der Schmerz muß ewig leben,

Bewußtlos sinkend in das Reich der Nacht,
Wo gährend Kräfte aneinander streben,
Der ew'ge Zorn im blinden Zufall wacht.
Oft sieht man Seifenblasen sich erheben
Zu Luft und Leben hat sich's selbst erdacht.
Hinunter alle, die zum Licht geboren.
Ihr hattet nichts, drum habt ihr nichts verloren.
(Donnerschlag. Die Gestalt versinkt.)

Wanderer,
(aus dem Schlafe fahrend.)

O Gott, was war das? Meine Seel' erbebt,
Und kalter Todesschweiß steht vor der Stirn.
Ich muß zu Athem kommen. —
O süßes, süßes, Traumbild kehre wieder,
Laß kein Phantom dich schrecken, komm zurück. —
Die schöne Welt, die ewig vor mir flieht,
Ich sah sie wieder herrlich aufgeschlossen,
Belebt von holden Wesen, diese Flur.
Hier, schien es, waltete still die Herzlichkeit,
Die leichten Scherze sah ich lieblich flattern,
Das Mitgefühl stand liebend neben mir,
Zwei Flügelknaben auf der andern Seite,
Der eine schien der Scherz, holdseel'gern Namen

Nimmt man den andern, nennt ihn — nennt
ihn — Liebe.

Die Andacht knie'te in des Tempels Hallen,
Und mitten durch dies Zaubereden sah
Einher ein götterähnlich Weib ich wallen,
Ich wußte selber nicht, wie mir geschah.
Doch war sie die bekannteste von allen,
Mir war, als wenn ich sie schon ehmals sah.
Sie schien die Herrin in der Freude Reichen,
Dem Genius des Ortes zu vergleichen.

Da plötzlich zeigte sich ein graunvoll Bild,
Noch beim Erinnern zittern die Gebeine,
Der ganze Freudenhimmel ward verhüllt,
Und ich erblickte schaudernd nur die eine,
So kalt und dräuend und so stier und wild,
Ein Unthier aus der Hölle, wie ich meine;
Doch nimmer kann ich, nimmer sie vergessen,
So hat sie mir den ganzen Sinn besessen. —

Himmel, was seh ich?
Ist's Wachen, ist's Träumen?
Es naht sich, es naht sich,
Was träumend ich sah.

Weil' ich? Flieh ich?
Vergebens! Vergebens!
Welch' fürchterlich Bangen,
Mich fesselt's, mich hält es
Durch Zaubergewalt.

(Genius führt an. Die Nymphe geziert mit einer Guirlande von den oben erwähnten Blumen, umgeben von den sechs Mädchen, deren jedes durch seine Blume bezeichnet ist.)

Genius, singend.

Freundlich geborgen,
Tanzt in den Morgen
Alle hinein,
Alle hinein.

Sidonie.

Wie am Stengel sie steht,
Sieh die zierlichen Ranunkeln,
Wie sie lieblich anzusehn
Purpurroth und goldien funkeln.
In der Mitte sieh den dunkeln
Schwarzen Kern, doch ihn umweben

Blätterchen mit regem Leben,
Spottend weg den düstern Schmerz,
So muß gaukelndlichter Scherz
Um die ernste Wahrheit schweben.

Nymphe.

Bleib auch ferner liebes Herz
Freudelächeln meinem Leben.

Liane.

Jegliches für sich ein Leben
Röckchen roth und weiß und blau,
Doch im holden Bunde schweben,
Viel an einem Stengel schau.
Keins ist schwarz, keins donnergrau.
Kleine Wünsche sind's, Verlangen,
Die der Busen still empfangen,
Kleine Freuden, wer sie pflückt,
Dem ist lächelnd und beglückt
Leicht das Leben hingegangen.

Nymphe.

Gleich der Blume, die dich schmückt,
Mußt du Herzensdank empfangen.

Cleone.

Auf im farbigen Gepränge,
Aus des Kelches dunklem Grün,
Quillt der Nelkenblätter Menge,
Gaukelnd, ernst und zart und kühn,
Sie aus einem Schooß erblühn.
Denn zu wechselnden Gestalten
Muß das Leben sich entfalten,
Und das heilige Gefühl
Tändelt gern im Farbenspiel,
Dennoch wird es nie erkalten.

Nymphe.

Eins bleibt ewig im Gewühl,
Ewig will ich fest es halten.

Cäcilie.

Du in dunkler Blätternacht
Kleine Blume, Veilchenblume,
Sie umblickend, liebend wacht
In dem stillen Heiligthume.
Strebend nicht nach Glanz und Ruhme
Strömst du selig in die Luft
Unbemerkt den Lebensduft,
Denn du willst dein reines Leben

Opfernd hin an andre geben,
Bis es sinkt zur stillen Gruft.

Nymphe.

Liebend mein, geliebtes Leben,
Noch in stiller Todesgruft.

Iduna.

Lilie mit dem heil'gen Schrine,
Lilie, reine Liebesblume!
Lieb' und Andacht im Vereine
In dem Doppelheiligthume
Lilie, reine Mädchenblume!
Die du eitlen Farbenflimmer
Hast verschmäht für jetzt und immer.
In der Brust nur glänzt wie Gold
Ew'ger Treue ew'ger Sold
Mächtig auf in lauterm Schimmer.

Nymphe.

Ja, was du mir einst gezollt,
Liebeslilie, bleibt mir immer.

Melanie.

Wie für andre so für sich
Meine kleinen Blumen bitten,

Sehn so blau und klar auf dich.
Laß sie nicht vergebens bitten.
Einfach nur sind ihre Bitten
Und von vielen Worten nicht,
Sagen nur Vergißmeinnicht.
Und die blauen klaren Augen
Froh die Antwort in sich saugen,
Du vergißt uns alle nicht.

Nymphe.

Deine Blume Wahrheit spricht.
Ich vergeß euch ewig nicht.

Genius.

Sollt's nicht auch von mir was seyn?
Wär' ich so darum gekommen?
Nein ich hab's vorweg genommen,
Denn die Verse waren mein! (zum Wanderer)
Armer Junge, der allein
Kümmerlich im Winkel stehet,
Und mit stillen Blicken flehet,
Du nimm meinen Rosenkranz,
Dann erst wird die Feier ganz.
Mach nur, geh's auch, wie es gehet.

(Er überreicht ihm den Rosenkranz, den er auf dem Kopfe trug.)

Wanderer,
(der Nymphe sich nähernd.)

Mit Banden naht' ich dir und mit Entzücken
Den Rosenkranz, den mir ein Gott gegeben,
Soll ich um deine reine Stirne weben,
Soll ich auf deine dunklen Locken drücken.

Doch wie kann dich die Blume würdig schmücken,
Die nur ein Abglanz ist von deinem Leben?
Schamhaft seh ich sie selbst zurücke beben,
Und was ich wünschte kann wohl nimmer glücken.

Doch süßes Lächeln deinem Aug' entfließet,
Und schwebt im lindern Glanze her vom Munde,
Zur kühnen That mich mächtig hinzureißen.

So nimm die Huldigung aus Herzensgrunde,
Nimm hin den Kranz, daß er dein Haupt umschließet,
Und ROSALINDE soll dein Name heißen.
(er bekränzt sie)

Rosalinde.

Es blitzt.

Genius.

Die Schwester naht, wir müssen sie empfangen.
Vollendung steigt vom Himmel hold herab.

(Der Tempel verwandelt sich in einen Marmorpallast von fruchttragenden Bäumen umgeben. Die Göttin des Glücks schwebt mit ihrem Gefolge herab und nimmt den Pallast in Besitz.)

Göttin des Glücks.

Die Blüthen sanken, und es lacht die Frucht.
Wo Blumen blüheten, jetzt Saaten reifen.
Was ihr geahnet müßt ihr nun ergreifen,
Und finden, was ihr kindlich sonst gesucht.

Mein Marmorhaus vor euch ist aufgeschlossen.
Von Gold und Edelsteinen es erglänzt,
Der Fruchthain es mit bunter Pracht umkränzt,
Weithin ist meiner Aehren Gold ergossen.

Auch die Gefährten mach ich euch bekannt,
Der Knabe mit dem regen Augenliede,
Der nennt sich Wohlseyn, jener dort heißt
Friede,
Die Schwester wird Zufriedenheit genannt.

Euch alle andern sollt ihr lernen kennen,
Doch zaudert nicht und ziehet in mein Reich.
Mit off'nem Mutterarm erwart' ich euch,
Euch immerdar die Meinigen zu nennen.

Genius, zu Rosaliade.

Gieb mir die Hand, o meine süße Rose,
Daß ich dich führ' in meiner Schwester Arm
Ihr andern folgt. — Doch nein, verzieht ein wenig. (ab)

Rosalinde.

Lebt wohl ihr Spiele, wohl ihr Kinderfreuden,
Denn die Geliebten lassen doch mich nicht.

Wanderer.

Ach! kaum erblickte ich der Sonne Licht,
Und muß nun fort ins ew'ge Dunkel scheiden.

(Der Genius kommt zurück mit der Vergangenheit. Sie ist jetzt eine blühende Gestalt, Rosalinden ähnlich und in demselben Costüm, doch mit einer Leier in der Hand.)

Genius,
(zu Rosalinden und dem Wanderer.)

Der Himmel meint' es freundlich mit euch beiden.

(zum Wanderer)
Kennst du die Freundin, kennest du sie nicht?
(zu Rosalinden)
O süße Rose, komm!

Vergangenheit, zum Wanderer.
Kennst du mich nicht?

Genius.
Sieh, wie uns winkt ihr herzliches Verlangen.

Rosalinde.
Wir folgen, da es Schicksals Wille ist.

(Genius führt Rosalinden, die übrigen ersteigen nach ihnen den Hügel, so daß nur der Wanderer und die Vergangenheit zurückbleiben.)

Wanderer.
Sprich, unbegreiflich Wesen, wer du bist,
Und wie du plötzlich meinen Sinn gefangen.

Vergangenheit.
Du sahst mich unter anderer Gestalt,
Da schien ich dir ein schwarzes Ungeheuer,
Allein der Liebe ewige Gewalt
Hat mich durchglüht mit ihrem Lebensfeuer.
Verjüngt ich ward, vom Blumenschmuck umwallt,
Und mir im Arme lag die goldne Leier.
Nimm meine Hand, nimm meiner Liebe Zeichen.
(ihm die Leier gebend)

Ich werde nie von deiner Seite weichen.

Wanderer, sie fortziehend.

Eurydice!

Vergangenheit.

Auf ewig, ewig dein.

(beide ab)

(Der Genius hat mit seinen Begleiterinnen die Spitze des Hügels erreicht, und wendet sich um als Epilog, während diese in den Tempel gehen.)

Genius.

Laßt ihn nur immer gehn, den guten Jungen,
Er hat des Guten schon genug gehabt.
Wohl manchen armen Schelm ihr dort begrabt,
Dem nimmermehr noch solch ein Wurf gelungen.—

Er hat sich die Gefährtin ja errungen.
Die in der Fern' mit Heiligenglanz ihn labt,
Und mit der Leier hat sie ihn begabt,
Zu künden, was den Busen ihm durchdrungen.

Die andern haben wohl noch sanfter Ruhn.
Bei meiner Schwester sind sie wohl geborgen,
Das Schicksal konnte gar nichts klügers thun.

Drum seyd, Geehrteste, ganz ohne Sorgen,
Und habt ihr alle ausgeschlafen — nun —
So wünsch ich hiemit allen: guten Morgen!

(Der Vorhang fällt.)

Bruchstück

eines

vaterländischen Schauspiels:

Johannes Wasmer.

Personen des Bruchstücks.

Johannes Wasmer, Bürgermeister von Bremen.

Johannes,)
Heinrich,) seine Söhne.

Marie,)
Adelheid,) seine Töchter.

Anna, sein Mündel, Verlobte des Johannes.

Zeit der Handlung, das Jahr 1430.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer in Basmers Hauſe. Johannes und Anna.

Anna,
(hat dem Johannes eben den Mantel befeſtigt, und greift nach dem Hute, den ſie ihm aufſetzt.)

Nur noch den Hut. — Jetzt iſt Johannes fertig.

Johannes.

O Anna, ſüßes Mädchen, liebe Braut,
Darfſt du alſo durch holder Scherze Tändeln
Mich quälen in der bangen Scheideſtunde?

Anna.

Wer hat geſcherzt? Wie ſtolz ihr Männer doch
Stets auf euch ſelber traut. Mit nichten Freund.
Wir putzen recht im Ernſte, was wir lieben.
So will ich in der Ferne ſtets dich ſehn
Mit meines Geiſtes weithinſpähendem Auge;
In ſchwarzer Tracht mit himmelblauem Mantel,
Die roſ'ge Schärpe leicht durchwirkt mit Silber,
Die Feder, die am Hute weiß ſich wölbt.
Und hör's Johannes: wenn ein Feſttag kommt,
Ein Tag der Heiligen Gottes, ein Geburtstag
Von einem, den wir lieben, du und ich,
Mußt du mir wirklich ſo, nicht anders gehn.
Gieb mir die Hand darauf. Schlag ein Johannes.

Johannes.

So ſey's. — O Gott! dich, Mädchen, kann
ich laſſen?
Hier in den Armen halte ich mein Glück,
Und fort doch ſtreb' ich in die fremde Ferne.

Anna.

Dort willſt du ruhig werden, und du wirſt es.

Johannes.

Ja ſag mir, wo der Ruhe Plätzchen ſteht
Auf dieſer Weltenſchoß, an der wir leben.

Wohl glaubt ich einst ich säh's und wär' darin,
Als wieder mich das Vaterhaus empfing,
Du neue Schwester mir entgegen trat'st,
Bald mehr als Schwester — Dank. Und oft-
mals kehrt
Der süße Traum, wenn Lieb um mich ein Obdach
Gleich des Propheten Kürbislaube wölbet,
Mich schützend vor des Denkens Sonnenstich.

Anna.

Kannst du nicht Liebe denken? O versuch's.

Johannes.

Sehnsucht ist ewig, die Gewährung kurz.
An diesem Brand versengen sich die Schwingen
Wenn Freude kühn den Aetherflug beginnt.
Dies Auge, Mädchen, das den Himmel spiegelt,
Der Mund, um den der Erde Lächeln schwebt —
Was sag ich? — dieser ganze süße Einklang
Von holdem Leben, der mich seelig macht —
Ob deines Wesens Hülle, ob er mehr
Zu nennen, weiß ich nicht — er ist vergänglich,
Kehrt endlich gar zum Staub, wovon er kam.
Was wir besitzen, ist ein kurz Erquicken,
Das nur sich wiederholend, stets vergeht,
Doch was ich frei gefühlt und frei gedacht,
Bleibt ewig stehn, ob auch die Welt zerfalle.

Anna.

Du kränkst mich nicht, denn ich versteh dich wohl.

Johannes.

Drum zieht mich hin nach jenem schönen Lande,
Wo sichtbar uns umgiebt das Ewige,
Hin nach Italien. In Marmorbildern,
In Siegesbogen heldenkühner Zeit

Weiß dort sich mir, was menschlich ist und wahr
Blickt von dem Pergamente still mich an.
Dort stieg aus dumpfer Kerkernacht herauf
Das ewige Gefühl, der Lichtgedanke,
Und waltet wieder lebend, wie zuvor.
Dort unter Trümmern der Vergangenheit,
Die dennoch leben, lieben, wirken, sind,
Dort, oder nirgends ist der Ruhe Wohnung.
Vielleicht, ich weiß nicht, sind auch ich sie da,
In deine Arme würdiger zu kehren.

Anna.

Wenn du dem Vater klar ins Auge schautest,
Doch besser wär' es, als nach Welschland reisen.

Johannes.

Sein Leben ist ein schöner Traum, ich weiß es.
Ha! wer so träumen könnt', nie aufgerüttelt
Von Riesenarmen der Nothwendigkeit.

Anna.

Wer gleich dem Vater träumt, des Traum ist Wahrheit.

Johannes.

Umschwebt ihn, gnadenreiche Himmelsschaaren,
Damit er nicht erwache.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich, hereinstürzend.

Tod und Hölle!
Wo ist der Vater?

Anna, lächelnd.

Guten Abend, Heinrich.

Johannes.

Was iſt dir Bruder, du biſt auſſer dir.

Heinrich.

Wo iſt der Vater?

Anna.

Käthchen? In der Küche.

Heinrich.

Du willſt mich kränken, du begreifſt es nicht
Ihr beide nicht, was mir im Buſen brennt?

Anna.

Verzeih mir Heinrich. Bin ich noch ſo ernſt,
Wenn ich dich ſeh, ſings werd' ich wieder luſtig.

Heinrich.

Viel nehm' ich hin von dir, drauf trotzeſt du. —
Doch endlich ſagt mir, wo der Vater iſt.

Johannes.

Auf ſeinem Zimmer. (Heinrich will fort)

Anna, ihn aufhaltend.

Aber nicht für dich.

Heinrich.

Ich muß ihm Dinge ſagen.

Anna.

Lieber Heinrich,
Den Vater ſprichſt du nicht. Mußt du erzählen
Und iſt es ſo, und kann's nicht anders ſeyn,
So ſage mir's, ich will dich gerne hören.

Heinrich.

So hört mich an.

Anna, auf Johannes zeigend.

Den laß in Frieden, Heinrich.

Heinrich.

So höre Anna. Aber iſt der Vater
Denn nicht bald fertig?

Anna.

Bald. Erzähle nur.

(Johannes geht indeſſen in Gedanken verloren im Hintergrunde auf und ab, nur zuweilen wie unwillkührlich am Geſpräche Antheil nehmend)

Heinrich.

Du weißt, wie immer wiederrasend Unheil
Im Innern unſre gute Stadt zerreißt.

Anna.

Ja doch. Indeß der Vater ſchweigend wirkt,
Leitſt du dem Unheil gern die rüſt'ge Zunge,
Darob erfuhr auch ich mein Frauentheil.

Heinrich.

Und kann ich ſchweigen, kann ich's ruhig tragen
Was täglich um uns vorgeht? Ja der Vater,
Der ſieht nur ſtets in ſich, nie auf die Welt,
Und das reißt uns ins Unglück insgeſammt.
Da lief ich heut von einem zu dem andern
Der alten Herren, die der wilde Pöbel
Vom Rathſtuhl hat verdrängt, ſo viele noch
Nicht beſſres Ziel in der Verbannung ſuchten.
Sie mahnen wollt' ich an der Zeiten Drang.
Doch immer heißt's: Herr Bastner widerrätt,
Gewagte Schritte, darum ſind wir ſtill,
Im Vaterland der beſſern Zeiten harrend.

Anna.

Das brachte dich ſo auf?

Heinrich.

Verdrießlich ward ich
Denn geht nicht alles dergeſtalt zu Grunde,
Wer Augen hat im Kopf, der ſeh es ſelbſt.

Hin zum Rathskeller lief ich, andern Sinn
Aus einer Flasche Rheinwein mir zu schöpfen.

Anna.

Nun Gott sey Dank, daß dieses dir noch einfiel.

Heinrich.

Ich trete ins Gewölbe, sehe zehn
Dort sitzen oder funfzehn um den Tisch,
Sie wurden still, da sie mich sahen, denn
Sie kannten mich gar wohl. Ich grüße höflich.
Etweiche danken schweigend, doch die mehrsten
Die sehn sich an und flüstern, darum mag'
Ich kein Gespräch beginnen.

Anna.

Nun wie weiter?

Heinrich.

Ein Schiffer stand bei mir und im Moment,
Da man den Römer vor mich niedersetzte,
Sah er mich starr an, schlug mit seiner Faust
Dann auf den Tisch, daß alle Gläser klangen.
Der Teufel hol' das alte Regiment,
Und was dran baumelt, schrie er durch den Saal.

Anna.

Da wurdest du auch wild.

Heinrich.

Ich trat zurück.
Auf einmal war dem ganzen Volk, das eßt
Muckmäusernd saß, die Zunge wie gelöset,
Da gieng es an ein Aechtern und ein Schimpfen,
Und ein paar Kuperjungen schrien so gräulich,
Daß kaum mein Schiffer durchzuhören war,
Von alter Tyrannei, von Bürgerfreiheit
Der steuerrungenen, und man müsse nur

Die alten Herrn ganz raus zum Thore werfen,
Dann leige Bremens goldner Morgen auf.

Anna.

Du aber Heinrich?

Heinrich.

Reden war nicht möglich,
Auch fortgehn hielt ich schimpflich. Nun ich stand
Unschlüssig stand ich. Mälig ward's ganz still.
Sie wollten erst die Gurgeln wieder haben.
Drauf guckt ein kleiner Kerl mit spitzer Nase,
Ein Leinwandhändler von der Ecke her,
Und Kopf und Arm vorreckend, sprach er so.
Ei schickt sie fort, daß sie ins Fäustchen lachen.
Ihr Schäfchen ist ja auf dem Trockenen.
Verschmaust der Bremer hier 's gemeine Guth,
Hat's Gröplingen in Stade noch bequemer:

Anna.

Pfui über den!

Johannes.

Ja wohl.

Heinrich.

Johannes — Anna —
Das mußt ich hören, von dem Vater hören,
Das von dem Lehrer, von dem hohen Herrmann.
So kennt der Pöbel Herzensreinigkeit,
So sieht er in den Edelsten nichts anders
Als seiner eignen Lust gemeinsten Unflath.

Johannes.

Nimmt das dich Wunder? Ist der Mammon nicht
Der Fürst der Welt? Stumpf wird der Ruhmsucht Stachel.
Des Gaumens Reiz, verduzlter Weiber Nicken,

Doch wer den Fürſten dieſer Welt gefröhnt,
Dem läßt es Leib und Seel', Sinn und Gedanken
Im Leben und im Sterben nimmer frei.

Anna.

Sprich, Heinrich, was begannſt du?

Heinrich.

Laß michs nicht
Zu Ende führen. Bruder du haſt Recht,
Und das bricht uns den Stab, wird dieſe Lüge,
Die faſt verſchollene, des Unheils Anfang
Von neuem ruchbar. Reiſe nicht Johannes,
Bleib hier, daß wir des Vaters Stützen ſind.

Johannes.

Ich kann nicht, darf nicht. Gott, will alles
Mich heut martern, alles. Du biſt ja dem Vater
Genug. Was ſoll ich ihm? Ihr ſeyd ja zwei,
Gott iſt der dritte, der iſt mehr als ich. (ab)

Heinrich.

Er darf nicht reiſen. Anna laß ihn nicht.

Anna.

Der Vater kommt.

Dritter Auftritt.

(Vorige auſſer Johannes, Basmer von Marien und Adelheid geführt.)

Adelheid.

Du haſt wohl wieder viel
Geſchrieben — recht viel.

Basmer.

Nun — ja wohl Marie

'nen Becher Wein.

(Marie ab. Zu Anna und Heinrich.)

Gott grüß euch meine Kinder.

Anna.

Dank, Vater.

Heinrich.

Grüß dich Gott.

Adelheid.

Doch sprich.

Wozu ist denn das Schreiben. Alle Leute
Woran die Briefe waren, sind in Bremen.
Wenn sie hier zu dir kämen, zu dir sprächen
Und ins Gesicht dir sähen, so wie ich,
Das wär ja besser. Klugs wär' alles richtig.

Basmer.

Im Leben heißt es einmal schwarz auf weiß
Sonst besser wär es, wie du sagst, mein Kind.
Jetzt geh zur Mutter, du auch Anna, geh
Daß ich insonderheit mit Heinrich rede.

Anna, zu Adelheid.

Der Vater zürnt doch nicht?

Adelheid,

(einen fragenden Blick auf Basmer richtend, den dieser freundlich erwiedert,)

Komm, Mädchen, komm.

(Anna und Adelheid ab.)

Vierter Auftritt.

Basmer. Heinrich.

Heinrich.

Du bist mir bös, ich sehs an deinem Blick.

Basmer.

Ich bins, mein Sohn und will dir das nicht läugnen.

Heinrich.

Auch du verkennst mich, das thut herzlich weh.

Basmer.

Ich kenne dich gar wohl. Dein Will' ist gut,
Dein Handeln aber schlimm und unverständig,
Wie dessen mir noch heute Kunde ward.
Nicht durch Gewalt noch trotziglichem Sinn,
Durch Lieb' allein gewinnt man die Gemüther.

Heinrich.

Wen kannst du noch gewinnen? Alle stehn
Ja schon zum Kampf entschieden uns entgegen,
So laß es denn zur offnen Fehde kommen,
Dein ist die Schuld nicht, fließet Bürgerblut.
Fort, Vater fort, daß wir zum Hermann ziehn.
Was Gröpelingen that, war immer recht.

Basmer.

Das ist ein edler Herr, von hohem Sinn,
Mein werther Freund, doch sehr lieb ich die Söhne
Die wacker bleiben bei des Vaters Art.

Heinrich

Wer ehrt wie ich dein tugendlich Gemüth,
Drum eben möcht' ich blutige Thränen weinen,
Daß du dein schönes Leben mitleidlos
Hinopfern willst der argen Menschenwut.

Vasmer.

Ei! Ei! Wars so gemeint? Nun denk ich doch
Du möchtest gar den Vater fallen sehn,
Um ihn zu rächen an der argen Brut.

Heinrich.

O Vater! Vater!

Vasmer.

Nun ein gutes Schwert,
Ein blanker Harnisch, die gerechte Sache —

Heinrich.

(sich ihm heftig an die Brust werfend.)
O Vater! Vater!

Vasmer.

(sieht ihn eine Weile starr an, dann ergreift er ihn bei der Hand.)
That ich dir zuviel?
Verzeih mir, Heinrich. Sieh mich überfällt
Jetzt oft ein wunderbar und ängstlich Wesen.
Dann wäg' ich meiner Worte Sinn nicht wohl,
So ist mir heut schon, seit ich früh erwacht.
Drum laß mich reden, daß der Arge weicht
Der Lügenvater, laß mich Wahrheit reden,
Von Gottes Rath und Schickung, wie er mir
Den Blick gerichtet hat, gestellt das Ziel,
Von dem ich nun und nimmermehr darf lassen,
Des Anschaun mir mit Lust den Busen füllt.
Du kennst sie, jene Nacht der Angst und Trübsal,
In welcher einst die Stadt verrathen ward
Ein Knabe war ich, bin nun alt geworden,
Doch denk ich dran, sogar im Scherz der Meinen,
Im stillen Glück, da überfährt mich's kalt,
Wie Schauder auf dem Sünder niederströmen

Wenn ihn des Weltgerichts Posaune ruft.
Dort kamen sie, dort von der Tiefer her
In vollen, breiten Schaaren, die Verräther.
Den Bischoff hatten sie in ihrer Mitte.
Den gottvergessenen Mann, Bischof Albertum,
Johannes von der Tiefer führte sie,
Vom Heerdenthore strömt ein neuer Hauf.
Bald wogt' es rings um meines Vaters Haus,
Und ich entfloh, ein aufgegebnes Kind.
Es war 'ne kalte sturmbewegte Nacht,
Rings um mich wühlte gährendes Gebrüll,
Und Fackeln flammten grüßlich durch das Dunkel.
Umschweifend kam zum Markte ich zurück,
Da war der Stadt Panier bereits gesunken,
Das Heinrich Gröning kühn erhoben, schon
Zersprenget war der frommen Bürger Häuflein.
Herunter von der Rathhaustreppe warfen
Sie Leichen edler Herrn und neben mir
Ward im Triumph Herr Gröning fortgeschleppt.
Und als ich um mich sah, da stieg empor
'ne Flamme himmelhoch, die Argen stürzten
Hohnlachend da hinein das Rolandbild,
Der heil'gen Freiheit hochverehrlich Zeichen,
Das Carol Magni Huld uns hat verliehn.
Jetzt ward mirs schwarz vor Augen, sinnlos stürzt' ich
Von dannen, bis am Hochaltare knieend
Des frommen Gottesmanns Anscarius
Ich wieder mich besann, und um noch sah.
Da knieeten Frauen hier und dort zerstreut,
Die flehnte Hände auf zum Himmel hoben
Die Altarkerzen brannten, und das Bild

Des Welterlösers stand in hellem Schein,
Die Arme der Erbarmung ausgebreitet,
Den Tempel überstrahlend. — Da erbarmte
Auch meiner sich der Herr. Ein süßer Friede
Kam über mich und in mir ward's so still.
Wie wenn im letzten Todeskampf des Frommen
Der lichte Seraph an sein Lager tritt,
Das Wort der Freiheit kündend. — Engelkinder
Ich sah sie wie leibhaftig um das Bild
Des Heilands freundlich niederblickend schweben,
Und wie ausdrücklich hört ich diese Worte:
Die neuen Tag' erscheinen,
Der Fried' entspricht aus Blut,
O Kind, das Heil der Deinen
Auf deinem Haupte ruht,
Daß ihnen ewig bliebe
Die heil'ge Freiheit und das Band der Liebe. —

Ende des Bruchstücks.

Ende.

Deutſche Blätter

von

Karl Gteſebrecht.

Erſte Sammlung.

Brandenburg, 1822.
Druck und Verlag von Wieſike.

Ex
Bibliotha Regia
Berolinenſi.

Zueignung

an

meinen guten Vater

Benjamin Gieſebrecht,

Prediger zu Mirow in Meklenburg-Strelitz,

zu

ſeinem 81ſten Geburtstage

am 6ten des Hornung 1822.

Wem sonst als Dir sollt' ich die Blätter bringen,
Mit dem beschrieben, was ich fühl' und dachte?
Wem sonst als Dir, des Wort mich lehrte ringen
Nach Wahrheit, und mein erst Gefühl entfachte?
Ach schautest Du im Fehlen und Gelingen,
Ob sich Dein Sohn nicht ganz Dein unwerth machte!
Mein Nebel haben schon Dein Aug' umflossen,
Und höhern Klängen ist Dein Ohr erschlossen.

Du lieſest nicht, was Dir mein Herz verpfän-
det,
Doch höreſt Du den Gruß, den ich verkünde.
Gar wenig hab' auf Erden ich vollendet,
In Irrthum oft befangen und in Sünde,
Doch blieb zum Heiligen mein Sinn gewendet,
Stets suchend, wie er mehr sich ihm verbünde.
Und war's vor Augen klarer mir gewesen,
Dann schrieb ich auf, was hier die Leute leſen.

Sei's was es sei. — Dies darf ich nicht ver-
schweigen,
Nie ist für Wahrheit Herz und Sinn erkaltet.
Was ich gefühlt, gedacht, das mußt' ich zeigen,
Niemals hat Heuchelschein die Stirn gefaltet.
Und so bleib' ich auch fürderhin Dein eigen,
Wie auch mit mir des Himmels Fügung schaltet.
Hier meine Hand drauf zu der kleinen Gabe,
So hast Du von mir alles, was ich habe.

Karl Gieſebrecht.

Reime.

Das Blücherslied.

Als des Helden Standbild am 26ſten des Ärntemonds im Jahre 1819 zu Roſtock enthüllt wurde.

In der Bernerweiſe.

O Roſtock, edle Roſenſtadt,
Die Gott ſo reich geſegnet hat,
Dein wir zuerſt gedenken.
Zu deiner Warnow Blumenſtrand
Kommt heut das Meklenburgerland,
In Luſt ſich zu verſenken,
Und wem ein Herz im Buſen ſchlägt
In allen deutſchen Gauen,
Der will auch ferne, tiefbewegt,
In deine Feier ſchauen.
Genieß der frommen Mutterluſt,
Drück deiner Söhne beſten mit Stolz an deine Bruſt.

Iſt's doch der Blücher weltgenannt,
Der einſt ſich deinem Schooß entwand
In deinem Roſengarten.
Drin mahnt's den Knaben alter Zeit
Und alter Kraft und Herrlichkeit,
So mag er lang nicht warten,
Und wie der Krieg im Lande brennt,
Fährt raſch er zu dem Streite,
Doch nahm es kein erwünſchtes End,
Wie keck er vorwärts ſchreite.
Sein eignes Heil bleibt außer Acht,
Das Knäblein kommt gefangen in Preußens Feindesmacht.

Denn alſo war des Himmels Schluß,
Als Fridericus Maximus
Auf Erden hausgehalten.
Der Blücher löſ't die Ritterehr'
Und kommt nun ſelbſt zum Preußenheer
Durch Gottes gnädig Walten.
Was groß und herrlich hier geſchah,
Durchfuhr des Jünglings Seele,
Und klar nun lag es vor ihm da,
Wie er des Ziels nicht fehle.
Gott — Freiheit — König — Vaterland —
An Vater Zietens Bilde hat er das all erkannt.

Doch als geſchlichtet war der Streit,
Wird mälig ihm das Raſten leid,

Er wirft ſein Schwert zur Seite,
Und führt den Pflug mit ſeiner Hand,
Wie Cincinnatus ihn gewandt,
Bevor er Rom befreite,
Wie jenſeit des Atlantermeers
Der Mann ſein Feld beſtellet,
Der bald, ein Cherub ſeines Heers,
Der Zwingherrn Dräun zerſchellet.
Mach mit der Erde fromm den Bund,
Sofort wird Gottes Himmel dir immer reiner kund.

Da tönt's auf Erden furchtbarlich,
Am Seineſtrande bäumet ſich
Ein gräulich Ungeheuer.
Die Ritter ziehn von fern und nah,
Und ſtehn des Kampfes luſtig da.
Wild ſprüht der Drache Feuer.
Der Blücher auch faßt neu ſein Schwert,
Führt tapfre Preußenſchaaren,
Und höchſter Ritterehren werth
Muß ihn der Feind gewahren.
Jedoch zu brechen Feindes Macht
Das war ihm nicht beſchieden trotz mancher Siegesſchlacht.

Der Drache ſetzt die goldne Kron
Sich ſelbſt auf's Haupt zum Frevellohn,
Und alle Welt erzittert.
Auch Deutſchland wird im Glauben ſchwach,

Und buhlt dem fremden Götzen nach,
Bis jeglich Heil zersplittert.
Da sank das tausendjährge Reich,
Des Augenblickes Beute;
Nur Preußenland den letzten Streich
In letzter Noth nicht scheute.
In Menschensinn und Menschenkraft
Hat es, die Schmach zu wenden, sich rüstig aufgerafft.

Doch Menschenwerk muß untergehn,
Nur was aus Gott ist kann bestehn,
So ward's auch hier erwiesen.
Ach Jena's Feld kein Winnfeld war,
Die Eitelkeit ward offenbar.
Wie hoch sie sonst gepriesen.
Der Blücher hält den Säbel fest,
Will retten, was zu retten,
Sich und der Seinen Ueberrest
Aus schnöder Knechtschaft Ketten.
Fort stürmt er durch sein Wiegenland,
Bis unter seinen Sohlen der Boden ihm entschwand.

O arger Belt, du falsches Meer,
Trägst du kein Heilsgeschwader her,
Die tapfre Schaar zu fassen? —
Der Blücher sieht der Seinen Noth,
Der tausend unfruchtbaren Tod,
Drum will vom Schwert er lassen.

Und bin ich denn in Feindes Macht,
Nun möge Gott dich trösten,
Mein Vaterland, ob wir gedacht,
Wie rasch wir dich erlös'ten.
Herr, es geschch der Wille dein,
Sollt' auch mein ganzes Leben nur eitel Jammer sein.

Laßt schweigen uns von all der Schmach
Der Deutschlands Erde drauf erlag
Durch langer Jahre sieben
Trotz süßen Friedens Heuchelei,
Der Blücher ist, am Leibe frei,
Am Geist im Kerker blieben.
Und silberfarbner wird sein Haar,
Doch Jugendfunken sprühend,
Sein Auge leuchtet immerdar
In Zorn und Lieb' erglühend.
„So wahr Gott lebt! Es kommt das Heil;"
Nur daß es lange zaudert, das ist sein Schmerzentheil.

Da blickt vom selgen Himmelszelt
Der Herr auf die zertretne Welt,
Die neu zu ihm sich wendet.
Er, dessen Gnade nimmer schlief,
Hört' unser Flehn, das brünstig rief,
Weil unser Trotz geendet.
Aus Westen und aus Osten klingt
Die frohe Siegesmähre,

Daß jedes Herz im Stillen singt:
„Gebt, unserm Gott die Ehre." —
Er sendet seine Boten aus,
Den Seinen Licht und Leben, den Feinden Todesgraus.

Wo von des Oelbaums Schmuck bekränzt
Der silberreine Bätis glänzt,
Dorther scholl erst die Kunde.
Frommtapfres Land Hispania!
Auch Deutschem Volk dein Heil ist nah,
Sind wir mit Gott im Bunde.
Und lauter bald der Nordost braus't,
Wie Gott Gericht gehalten,
Und wie die Frevlerrott' ergraus't,
Ob seiner Allmacht Walten,
Die sprach zum Frost: Vernichte sie,
Zum Schwert: du sollst sie fressen, daß nur der Vor' entfliehe.

Wie rief's in ihm da, laut und klar,
Dem Jüngling mit dem Greisenhaar:
Gott! Freiheit! Waffen! Waffen! —
O schöner Hoffnung Maienzeit,
Als all erwacht in Freudigkeit,
Das Werk des Herrn zu schaffen! —
Ja Greis und Knabe greift zur Wehr,
Gott's Allmacht füllt die Glieder,
Und Vater Blücher führt sein Heer
Von Schlesiens Bergen nieder,

Bald Lützens Flur verkündet gut,
Die Ehre sei gerettet durch treuen Glaubensmuth.

Bei Bauzen ward das Kämpfen heiß,
Der Blücher giebt sich freudig preis
Der lieben Brüder wegen,
Bei Haynau da ging's lustig zu,
Nun wünscht der Feind den Waffen Ruh,
Siegprahlen muß sich legen.
Doch diesseits schwillt die Kämpferschaar
Von Völkern aller Zungen,
Die Ehre schon erstritten war,
Bald wird um's Heil gerungen:
Für Deutscher Freiheit Siegsgewinn
Reicht Habsburg Hohenzollern die Bruderrechte hin.

Und Vater Blücher schaut mit Lust
Um sich vielmanche treue Brust
Aus Deutschlands selgen Auen
Und Männer her vom ewgen Schnee
Und die an der Hyrcanersee
Des Südens Früchte bauen.
Ob Sprache sie, ob Glaube trennt,
Ihm heißen alle Kinder,
Und so für ihn ihr Herz entbrennt
In Lieb' und Treu nicht minder.
Wirf solchem Feldherrn, solchem Heer
Getrost die Welt entgegen: sie zagen nimmermehr.

Stadt Liegnitz schaut in Thürmepracht
Hinab auf's Feld der Heidenschlacht,
Von der die Mähren melden,
Und Kloster Wahlstatt weis't das Ziel,
Wo Herzog Heinrich blutend fiel
Mit seinen frommen Helden.
Hier, wo des Christuskämpfers Geist
Gen Himmel sich erhoben,
Hier liegt die Wahlstatt allermeist,
Als neu die Heiden toben.
Ihr Losungswort ist Uebermuth,
Der Deutschen fromme Losung ist Herzog Heinrichs Blut.

Hier lagert sich der alte Leu,
Und Deutschlands Himmel hüllt ihn treu,
Herhangend immer trüber,
Indeß der Feind mit keckem Tritt
Der Katzbach Wasser überschritt:
„Jetzt hab' ich gnug herüber."
So siegsgewiß die Stimme ruft.
„Mit Gott, ihr Kinder! Munter!"
Und Hurrah hallt es durch die Luft,
Hurrah ins Thal hinunter.
Der Feind nicht weiß, wie ihm geschieht,
Als er die Ferngewähnten so nahe hört und sieht.

Da gießet Gottes Regen her.
Der Blitz erlischt dem Mordgewehr,

Daß Kolb' und Speer entſcheiden,
Und Rußlands ſtarker Männerarm,
Und Deutſches Herz, von Freiheit warm,
Mag ſolchen Tauſch wol leiden.
Der Feind, dem ſeine Kunſt mißrieth,
Weicht mehr und mehr zurücke,
Flucht, weil er nirgend Halt erſieht,
Auf böſer Sterne Tücke;
Jedoch die rechte Blüchersſchlacht
Hat er noch nicht erkundet, und übel ſich bedacht.

Verblendet wirft mit Reiterſchwall
Er hier und dort und überall
Den Siegern ſich entgegen.
Das eben iſt dem Blücher recht,
Sein Reiterheer ruft in's Gefecht
Der ritterliche Degen.
Er ſelber iſt zuerſt dabei,
Die andern feſtgeſchloſſen,
Geſchaart zur ungemeſſnen Reih
Nachfolgen unverdroſſen.
Da gilt's dem Feinde kurzen Rath,
Da wird manch Sattel ledig, da läuft was Athem hat.

In's wildempörte Fluthengrab
Wirft ſich die wilde Flucht hinab,
Dem Schwerte zu entweichen.
Das Waſſer mälig kommt zur Ruh,

Und führt dem deutſchen Strome zu
Die namenloſen Leichen.
„Zur Siegesſtatt die Wahlſtatt ward.“
Erjauchzen Deutſchlands Stimmen,
Und Katzbach wie einſt Roßbach ſchnarrt
Der Franzmann voll Ergrimmen:
Denn frei nun iſt der Odergau,
Des fremden Fluchs entlaſtet Sileſiens Segensau.

Am Markſtein der getreue Held
Auf ſeine Kniee dankend fällt,
Gott ſeinen Sieg zu weihen.
Da ſchall's Triumph vom Norderkrieg,
Und Böhmens Schluchten hallen Sieg
Durch Schleſiens Siegerreihen.
Den Feind umſtrickt ſein eignes Garn
In Nord und Oſt und Süden,
Nun gilt kein Raſten mehr noch Harrn
Für's Heer der Wegemüden.
Der Blücher fährt wie Bliz hindurch
Genüber Elbewogen. — Drum galt's bei Wartenburg.

Des langen Laufes hehres Ziel,
Wofür ſo mancher Edle fiel,
Schon ſtrahlt es nah und näher.
Nach Leipzigs ſchönem Lindenplan
Stets ſehnender die Augen ſahn
Der frommen Heilesſpäher.

Der Fernſt' iſt auch der Erſt' am Ort
Trotz ſeinen greiſen Haaren,
Doch auch aus Süden wogt es fort
Von muthgen Kämpferſchaaren,
Bis in der ſtillen Weihenacht
Die Feuerzeichen künden: Gott hat uns nah gebracht.

Und bei unmwölktem Morgenlicht
Hervor die Macht des Südens bricht,
Mit Gott den Feind zu fällen.
Den Helden wird die Arbeit ſchwer,
Da ſtürmt aus Nord der Blücher her
Mit ſeinen Kampfgeſellen.
Bei Möckern fing das Siegen an
Mit vielem, theuren Blute,
Der Brüder Schaar drob Feld gewann
Zu neuem Siegesmuthe.
Nordwärts der Feind daniederlag,
Und er erwankt' im Süden. — Das war der erſte Tag.

Die andre Nordmacht zieht heran,
Und ruft des Blüchers Beiſtand an,
Wie viel er ſchon geblutet.
Ihr wollt von mir mein halbes Heer,
Wol wird's uns allen herzlich ſchwer,
Was ihr uns zugemuthet.
Ei ſeid getroſt, wir kommen doch,
Ich führe ſelbſt die Meinen

Für alles iſt kein Preis zu hoch,
So mag's auch hier erſcheinen.
Des fremden Feldherrn Machtgebot
Sei nun auch mir geſchrieben, gelt's Leben oder Tod.

Die Sonn' erglänzt ſo freudiglich,
In Demuth ſtolz erhebet ſich
Der Blücher mit den Seinen.
Und überall die Schlacht nun brüllt,
Bis daß des Himmels Schluß erfüllt,
Und Nah die Sternlein ſcheinen.
Der Feinde Wehr daniederſank,
Und über Schutt und Leichen
Die Brüder frei vom Höllenzwang
So Herz als Hand uns reichen.
Verſöhnt iſt Deutſchland, alle Schmach
Auf Feindeshaupt gewälzet. — Das war der andre Tag.

Wohlan! Wohlauf! Wer holt die Braut?
Sobald der nächſte Morgen graut,
Da ſtürmt's zur Stadt der Linden.
Hier bricht ein Thor und dort bricht eins,
Bis alle, ſelig des Vereins,
Auf Leipzigs Markt ſich finden.
Der Feind daß arme Leben bloß
Noch ſtrebet zu erretten,
Um in des eignen Landes Schooß
Sich ſänftlicher zu betten.

Dahin iſt Deutſchlands Ungemach.
Lobſinget Gott, dem Herren. — Das war der dritte Tag.

So lang die Siegesfeuer ſprühn,
So lang die Freiheitseichen grün,
Wird Leipzigs Schlacht geſungen,
So lang von Leipzigs Schlacht man ſingt
Der Blüchersnam' hinüberklingt
Zu Völkern aller Zungen.
Das hat der ſtarke Gottesheld
Gar wohl an uns verſchuldet,
Weil er auf rechtem Siegesfeld
Geſtritten und geduldet.
Die Demuth brach den Eigenmuth,
Der Glaube brach die Feinde, und ſo ward alles gut.

Gen Rheinesufer ſprengt der Greis,
Doch jenſeit auch winkt Siegespreis,
Auch jenſeit Deutſche wohnen.
Und Marſchall Vorwärts, du hältſt an?
Getroſt! Sind all' erſt auf dem Plan
Wird ſich die Wette lohnen.
Man ſchrieb nach unſers Heilands Kunft
Vierzehn und achtzehnhundert,
Da ward das Reich der Unvernunft
Entſetzet und verwundert,
Als bei des erſten Morgens Licht
In Feindes Land hinüber der deutſche Heerbann bricht.

Nun hat der Deutsche Bruder Schutz,
Bald straft des Widersachers Trutz
Der Marschall bei Rothière.
Dann galt es Harrn und klugen Rath,
Jedoch bei Laon erwies die That,
Wer Kampfes Meister wäre.
Jetzt rasch hinan zum Drachennest,
Der Drach' ist fortgeflogen,
Drum packt man seine Jungen fest,
Die mit ihm Blut gesogen.
Das war ein rechter Ostertag,
Als hell die Glocken riefen, daß Babylon erlag.

Der Drache zischet durch die Luft,
Und fährt zur öden Felsenkluft,
Dem Lichte zu entkommen.
Auf Erden nun wird alles neu,
Denn Liebe herrscht und freudge Treu,
Gott preisen alle Frommen.
Nun hat, wer glaubte, Schauenslohn,
Wer hoffete, Gewährung,
Nun hat, wer stritt, die Ehrenkron,
Wer duldete, Verklärung,
Und Deutschland schaut, zu Lust erweckt,
Wie seines Helden Glieder der Fürstenmantel deckt.

Die Wahlstatt ist sein Herrschersitz,
Das Scepter seines Namens Blitz,

Sein Kron der Menſchheit Liebe;
Jedoch der alte Störenfried,
Der wildergrimmt vom Lichte ſchied,
Kommt heim in wilderm Triebe.
Nun Gottes Troſt iſt Einigkeit,
Noch ſind ſie all beiſammen
Die Völkerhirten, fromm bereit,
Für neue Kampfesflammen,
Und weil des Teufels Macht iſt groß,
Raſch auf die Helden ſtiegen aus ſüßem Friedensſchooß.

Auf Brabants Flur die Fahnen wehn,
Auf Brabants Flur die Männer ſtehn,
Der Deutſche nebſt dem Britten.
Fürſt Blücher führt ſein Preußenheer,
Fürſt Wellington kam über Meer
Durch Niederland geritten.
Mit Englands Macht und Schottlands Macht
Sind gute Sachſenhelden
Verbündet, in der Deutſchen Schlacht
Die Welſenehr zu melden.
Mit ihnen noch vom deutſchen Strand
Des Drachentödters Kinder, Siegfrieds aus Niederland.

Da zieht die Wälſche Macht heran,
Und fällt den Blücher grimmig an,
Als meint die Freunde ferne.
Gelt's immerhin eins gegen zwei,

Daß rückwärts seine Art nicht sey,
Beweiſt der Alte gerne.
Ihm hilft, soviel in Menschenkraft
Der Welf mit all den Seinen,
Bis fort des Löwen Sohn gerafft
Zu ewgen Friedenshainen,
Auch Niederland war fromm und reg,
Sein Königskind ſtritt treulich dort an dem Scheideweg.

Habt Dank, ihr Treun, habt Herzensdank!
Doch wird dem Blick des Sängers bang,
Den er gen Ligny ſchicket,
Ein Angriff und ein Widerſtand,
So Aug' in Aug', Hand gegen Hand,
Ward nimmer noch erblicket.
Gar herrlich iſt der Feinde Kraft,
Wollt Gott, für beßre Sache,
Und immer minder wird geſchaft,
Wie man ein Ende mache,
Es ſind auch ihrer allzuviel,
Iſt nun der Mann getödtet, der zweite ſtrebt zum Ziel.

Der Blücher mit der Reiterei
Behält das Herz im Buſen frei,
Und will nur vorwärts ſtreben.
Da hat's die Höllenküch gekocht,
Was freudig Wollen unterjocht,
Der Tod bezwingt das Leben.

Drob

Drob hat des Helden Britisch Pferd
Zum ersten Mal gestrauchet,
Und, Deutschen Heldensanges werth,
Sein Leben ausgehauchet.
Ein wilder Wahn da alles treibt,
Nur Rostiz, der vieltreue, bei seinem Herzog bleibt.

Flugs treten Gottes Cherubin
Mit Flammenschwertern rings umhin,
Der Glanz die Feinde blendet.
Bald sich der Held dem Sturz entschwingt,
Und wieder zu den Seinen dringt,
Derweil der Tag sich endet. —
Und muß es dennoch rückwärts gehn,
Das Feld, ach! ist verloren.
„Nun seid bedacht nur, wie wir stehn,
Und was wir all geschworen.
Der Gott, der zu uns niedersprach,
Wird doch den Sieg behalten, ob unser Arm erlag.“

Der Feind bedrängt in Siegesmuth
Des Brittenheeres Vorderhut,
Und wähnt den Sieg in Händen.
Der Brittenfeldherr sendet her,
Was möglich von dem Preußenheer
Zur Hülf' ihm abzusenden.
Held Blücher ruft: „Der stolze Feind
Glaubt nun uns gar vernichtet;

Dem iſt nicht alſo, wie er meint,
Hier ſtehn wir neu gerichtet.
Macht, Freund', es eurem Führer kund:
Wir werden Alle kommen zu rechter Zeit und Stund.

Die Sonne flammt, die Franken nahn,
Fortſtürmend ihre Siegesbahn,
Den letzten Streit zu ſtreiten.
Die Britten ſtehn, auf Brabants Flur
Ein Crécy und ein Agincourt
Den Franken zu bereiten.
Die Schlachtreih blickt, ein einziger Mann,
Auf Thal und Feind hinnieder.
Der Feind macht Halt, der Feind dringt an,
Und Tod durchbrüllt die Glieder.
Das Brittenheer zurückehallt
Den Gruß, der ihm geboten, mit zorniger Gewalt.

Mann gegen Mann, Bruſt gegen Bruſt,
Entglüht die wilde Kampfeslaſt,
Der ſiegt und der erlieget.
Auf jedem Fußtritt Blutesdampf
Um jeden Fußestritt der Kampf
Sich auf- und abwärts wieget.
Doch Schaaren immer neu ergießt
Der Feind, dem Tod zu weihen,
Und immer ſtrömender durchfließt
Der Britten Blut die Reihen.

Der Tag, ach! ſcheint es, endet nicht,
Noch ſchaut hochher der Sonne blutflammend Angeſicht.

Der Helden matter Arm will Ruh,
Der Kampf doch wüthet immerzu,
Und wilder wird ſein Wüthen.
Und Feindeshoffen höher ſteigt,
Indeſſen ſich die Sonne neigt.
Mag Gott euch, Brüder, hüten!
Der Feldherr, ſchaund auf ſeine Schlacht,
Darf nicht des Worts ſich ſchämen:
„Nun wollte Gott, es wäre Nacht,
Wo nicht, die Freunde kämen!“
Da, horch! ein Donner hallt durchs Feld.
Das iſt der alte Blücher, der Wort und Stunde hält.

Das klingt wie Flötenton ſo hold,
Das labt die Bruſt wie Minneſold,
Geheilt ſind alle Wunden.
Da ſtarrt der Feind, blickt dann um ſich,
Blickt wieder um, und wendet ſich,
Wo noch ihm Heil erfunden.
Aus Waldesnacht von Bergeshöhn
Die Preußenſchaaren ſteigen,
Furchtbar gegliedert, hehr und ſchön,
Gleichwie zum Siegesreigen.
Nun wogt die Schlacht in Nord und Süd,
Die Männerherzen ſchlagen, aufflammt Sinn und Gemüth.

O Brittenherz bleib frei und groß!
Nun dräuen letzten Feindesstoß
Langaufgesparte Mächte.
Noch einmal, Männer, fest geglaubt!
Daß ewger Lorbeer euer Haupt
Wie diesen Tag umflechte.
Da beut des Hochlands Riesenzucht
Die Brust dem Thalesleuen,
Da wendet sich der Feind zur Flucht
Vor solcher Augen Dräuen,
Und Fingals Sohn im Abendglanz
Greift in die goldnen Saiten aus leichtem Wolkenkranz.

Du, welcher Morwens Schlachten sang,
Wol stimmet deiner Harfe Klang
Zu deines Volkes Ehre;
Doch blick' auch hin auf Preußens Macht,
Daß ein Gesang die Heldenschlacht,
Die Bundesschlacht verkläre. —
Rings sieht der Feind, die Sieger schon
Sich nah und näher rücken,
Held Blücher und Held Wellington
Einander jetzt erblicken,
Umhalsen sich, in Thränen froh. —
So schließt im schönen Bunde der Tag von Waterloo.

Bei Mondenglanz, bei Sternenschein
Wer aber soll der Recke sein,

Den Feind ganz zu verderben?
Der Graf soll's sein, der Gneisenau,
Vom Abendthau zum Morgenthau
Darf der um Ruh nicht werben.
„Wohlan! Wohl auf! mein reisig Heer
Blick' in das Flüchtgewimmel.
Entkommen darf allwenig mehr,
Gott leuchtet uns vom Himmel." —
Fernhin sich die Verfolgung reißt,
Indeß der Sterne Reigen den ewgen Schöpfer preis't.

Da sinkt des Heldengreises Haupt,
Dem lang, ach! lang die Ruh geraubt,
Zum Schlummer mälig nieder.
Im Geist noch schaut er Flüchtgewirr,
Hört Hurrahruf und Schwertgeklirr,
Dann kehret Stille wieder.
Und sieht er die gewaltge Stadt
Rings um sich ragend prangen,
Die einst er schon bezwungen hat,
Sie hat ihn neu empfangen.
Der alte Fried' ist dort erneut,
In Traum als Traum zerflossen, was trotziglich gebraut.

Und wieder fühlt er sich entrückt
In einen Garten, schön geschmückt
Mit Früchten und mit Blumen,
Und Kinder spielen auf den Aun,

Und lächelnd Männer gehn und Frauen
In stillen Heiligthumen.
Da wird ihm gar so wonnigweich
Im Herzen, sanft beenget,
Und lächelnd an des Oelbaums Zweig
Hat er sein Schwert gehänget,
Setzt zu den Kindern sich ins Gras,
Und heißt sie näher kommen, und koset dies und das.

Darob wird's Abend und wird Nacht,
Die Himmelsheer' in Strahlenpracht
Den Garten rings umweben,
Und erdwärts schießt ein lichter Strom,
Und nieder von dem hohen Dom
Zwei Himmelskinder schweben.
Die flattern nach des Helden Schwert
Und an die Brust es drücken,
Worauf ihr Flug gen Himmel kehrt
In jubelndem Entzücken.
Wo Friedrichs Ehre niederglänzt,
Dorthin das Schwert sie hängen, von Sternen hell umkränzt.

Entschwunden ist der selge Traum,
Schon kündet sich am Himmelssaum
Der erste Morgenschimmer.
Der Held fährt auf blickt himmelwärts,
Kniet hin, erhebend Hand und Herz,
„O Vater, jetzt und immer!"

So ruft er — „nicht mir armen Knecht,
Dir, dir, o Gott, die Ehre!
Das aber gieb, daß Licht und Rechte
Sich stets auf Erden mehre.
Mein liebes Vaterland zumal,
O Herr, laß auferblühen gleich Edens Friedensthal.“

Und was der Held in Träumen sah,
Dem war auch die Erfüllung nah,
Bald sank des Feindes Veste,
Zertrümmert ward das Werk der Nacht,
Der Fried' auf Erden wiedergebracht,
Die Welt zum Siegesfeste.
Die Kräfte treiben für und für,
Zum Lichte zu gelangen,
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Und manche Blümlein prangen.
Drum, was der Blücher hat gesteht,
Habt nur den Blücherglauben, dann ihr es kommen seht.

O Rostock! edle Rosenstadt,
Die Gott so reich gesegnet hat,
Dein auch zuletzt wir denken.
Dem Helden, den dein Schooß gebar,
Ach! mög' ihm Gott noch manches Jahr
Zu deiner Wonne schenken. —
Mög' auch das liebe Vaterland
Mehr, immer mehr, erblühen,

Und von der Blücherslieb' ein Brand
Die Herzen all' entglühen,
Wie's Gott vom Himmel gerne sieht. —
Hier hat die Mähr' ein Ende, das ist das Blücherslied.

Nachruf.

In des Prinzen Eugenius Weise.

Saget nicht, er sei gestorben,
Der um Leben hat geworben
Wol für manches Menschenkind.
Saget nicht, er sei geschieden,
Denn uns blieb sein Bild hienieden,
Weil wir Deutschlands Männer sind.

Vorwärts ist er selbst gegangen,
Schön geschmückt in Siegesprangen,
Als der letzte Feind erlag.
Aufwärts zu dem Prachtgebäude,
Wo des Lebens goldne Freude
Glänzt, ein einzger Siegestag.

Wer ist dort, ihn anzumelden?
Wißt ihr das nicht? Norderhelden,

Bruder iſt der Waffenſchmid.
Mit der ſchönen Todeswunde,
Mit dem Liebesgruß im Munde
Scharnhorſt ihm entgegentritt.

Und hervor ſtürmt Vater Zieten,
Ihm die Bruderhand zu bieten:
„Bis gegrüßt viel tauſendmal!“
Und die andern alle kommen.
Alſo wird er aufgenommen
Dort in Friedrichs Heldenſaal.

Und vom Stuhl der Alte ſteiget,
Sich in Hulden ihm verneiget,
Faßt ſogleich des Helden Hand,
Läßt ihn zu ſich niederſitzen,
Wo die reinen Ehren blitzen,
Wo der Sieg die Palme fand.

Solches Siegesfeſt zu deuten,
Sollen unſre Becher läuten,
Wie der Held zur Heimath zog.
Bei der Freude Kerzenſchimmer
Rufet: Blücher jetzt und immer!
Vater Blücher dreimal hoch!

Wälſche Reime.

Rede zur Einweihung der Gedächtnißtafel für die im Freiheitskampfe gefallenen Zöglinge des Berliniſch-Köllniſchen Gymnaſiums, von einem ihrer Mitſchüler geſprochen den 4ten des Weinmonds 1814.

Der Friede lacht von ſonnumſtrahlten Höhen,
Und Freiheit ſauſet durch den Eichenhain.
Was unſrer Väter Väter nicht geſehen,
Strahlt jetzt den Enkeln in verklärtem Schein.
Einſt ſah man Deutſchlands Heil in Nacht vergehen,
Nun jubelt es den lauten Ringelreihn,
Und was zum Herren ruft in Deutſchen Zungen
Bringt tiefgerührt des Dankes Huldigungen.

Ha! Preußens Krieger zogen aus zum Streite
Die erſten auf der Tugend Ehrenbahn,
Und Gott ſtand mächtig ihrem Thun zur Seite
Der Feinde Trotz ward ihnen unterthan.
Wol manchen, der dem heilgen Werk ſich weihte,
Aus dieſen Hallen auch wir ſcheiden ſahn.
Auch unſer dürfen wir die Palme nennen,
Die ward errungen durch ſo wackres Rennen.

Verſenke dich, mein Geiſt, in jene Tage,
Als unſer königlicher Feldherr rief,
Da war erwecket, wie vom Zauberſchlage,
Was jeglichem im Herzensgrunde ſchlief.
Wie aus der Vorzeit eine holde Sage
Schien alles, und doch wurzelt' es ſo tief,
Und was vor Zeiten ſichtbar kaum geweſen,
Das ſtand anjetzt in Flammenſchrift zu leſen.

Wir lebten, ſtill bemüht, in uns zu ſchaffen
Durch Wiſſenſchaft und Kunſt der Menſchheit Bild,
Da klang auch uns der Ruf: Auf zu den Waffen!
Gott! König! Vaterland! Es gilt! Es gilt!
Nun wollte jeder ſich der Ruh entraffen,
Der Jüngling faßt das Schwert, der Knabe ſchilt
Auf ſeinen Arm, daß er noch nicht geſtählet,
Den Kampf zu kämpfen, den auch er ſich wählet.

So zogt ihr fort, ihr vielgetreuen Lieben,
Ihr kehret nun, indem das Werk vollbracht,
Dem Leib und Blut von Herzen ihr verſchrieben,
Nicht länger hielt euch des Geſchickes Macht,
Und doch — gar mancher iſt daheim geblieben,
Er kommt nicht wieder aus der Männerſchlacht.
Als ihr dem Tode gläubig Hohn geſprochen,
Dareb iſt manches Auge doch gebrochen.

Wo such' ich meine Todten, daß ich weine
An ihrer Gruft der Liebe letzten Zoll.
„Vom Weichselstrome bis zum alten Reine
Ihr Lebensblut zur Deutschen Erde quoll,
Damit das Heil der Deutschen Erd' erscheine,
Die andern drangen weiter glaubensvoll,
Fern um des Feindes Hauptstadt ward gegeben
Von deinen Lieben noch das letzte Leben *).

Und manche, die dem Feind' ins Antlitz drohten,
Erschlug der Seuche feiger Arm zuletzt.
All überall nur suche deine Todten,
Soweit die Flur von Deutschem Blut benetzt,
Denn deine Lieben stets sich freudig boten,
Wo Tod die grimme Sense nur gewetzt.
Drum auch ward mancher Ort zum gottgeweihten,
Wo jetzt die Helden ruhen nach dem Streiten.

Ja jede Stätte will ich heilig nennen,
Wo einer meiner Lieben blutend sank,
Doch meine Liebe kann sie nimmer trennen.
Nach einem Ziel ja aller Streben rang,
Und einen Schmerz fühl' ich im Busen brennen,
Drum will ein Plätzchen er im Sehnsuchtsdrang,
Wo, sanftgemildert durch der Liebe Zähre,
Er meiner Todten Angedenken ehre.

---

*) J. W. Brese fiel vor Danzig, Friedrich von Esprit vor Paris.

Hieher, o Brüder, hieher laßt uns treten,
Hier ſchaun uns klar die theuren Namen an.
Mir iſt, als ob mich Geiſterſchaur umwehten
Von jenen, die wir hier einſt leibhaft ſahn,
Hier laßt uns flehen, und hier laßt uns beten:
Gott! laß uns jenen gleich, dir unterthan
Und bis zum Tode treu erfunden werden.
Wir fordern weiter nichts von dir auf Erden.

Lehr' uns mit heilgem Haß das Böſe haſſen,
Und müßten tauſendmal wir untergehn.
Lehr' uns, was recht und wahr und fromm iſt, faſſen,
Und Tand und Narrentheidung feſt verſchmähn.
Lehr' uns vom Vaterlande nimmer laſſen,
Und von dem Herrſcher, den du uns erſehn.
Daß ſolch' ein Leben werd' in uns erſchloſſen,
Darum, o Gott, iſt dieſer Blut gefloſſen.

Ha! meines Geiſtes Auge ſieht ſie ſchweben,
Sie ſelbſt, verklärt vom holden Abendroth,
Wie ſtrahlend ſie die alten Hallen umweben,
Die neu gegründet ſind durch ihren Tod.
Ihr ſelber mahnet uns zu neuem Leben,
Wir hören wol des Liebesrufs Gebot.
Ja — ja — wir führen's aus, was ihr begonnen.
Lebt wohl! Lebt wohl! Kehrt heim in eure Wonnen.

Die Herausgeber

des dramaturgiſchen Wochenblatts an die Leſer am 8ten des Heumonds 1815.

Aufs Neu' erhallt die Welt vom Klang der Waffen,
Doch zürnt nicht, Freunde, wenn wir, fern dem Streit,
Indeß uns mühn, ein ſtilles Werk zu ſchaffen,
Zu dem, wir glauben's, auch ein Ruf uns weiht.
Der feigen Ruh ſoll jeder ſich entraffen
In thatenſchwangrer, ſaatenſchwangrer Zeit,
Doch, was er ſchaffe, mag er ſelber prüfen,
Und wie er's ſchaff', in ſeines Buſens Tiefen.

Aus Blut und Thränen ſtieg in Siegesfreude
Das neuverjüngte Vaterland hervor.
O ſchafft, daß es ſein Leben nicht vergeude,
Nachbuhlend wieder Eitlem, wie zuvor.
Kommt all' und zimmert ihm ein Wohngebäude,
Und ſtellet Hüterinnen vor das Thor
Das ſei die Sprache, ſei die reine Sitte,
Die reine Kunſt in beider Schweſtern Mitte.

So haben denn auch wir uns unterfangen
Dem Vaterland den frommen Dienſt zu weihn.
Der edlen Kunſt herzinnig anzuhangen
War unſer Jünglingsſtreben froh und rein,
Und Lieb' und Luſt ſind nimmer uns vergangen,
Als Männer ſtehn wir da nun im Verein,
Wo jeder ſpendet, wie er kann, das Beſte.
Kommt denn heran und prüfet, gute Gäſte.

Wo das Verhängniß, nächtig ſchreitend, waltet,
Und wo der Scherz die Silberſchwingen regt,
Was Großes ſich, was lieblich ſich geſtaltet
Im Zauberkreiſe, den die Kunſt umhegt,
Sei wieder euch im treuen Wort entfaltet,
Wie's uns das Herz im Buſen hat bewegt;
Daß wir vereinigt in ſtets höhrer Klarheit
Zur Schönheit dringen und zur ewgen Wahrheit.

Und ihr, die ihr auf heilgem Bau der Bretter
Das Schöne neu zu ſchaffen, ſeid bemüht,
Nehmt unſern Dank zuerſt als werthe Retter,
Wann ſtrickender das Leben uns umzieht,
Und glaubt, nur Liebe beut euch dieſe Blätter,
Und Dank war's, welcher zu dem Tauſche rieth.
Ihr gabt uns euer Selbſt, wie ſchlicht und bieder,
Wir geben unſer Selbſt dafür euch wieder.

Ein groſser Meiſter ſchied aus eurer Mitte,
Doch drum ſei neu belebt des Künſtlers Muth.
Wol wandte jener ruhmumkränzt die Schritte
Doch viel annoch im Zeitenſchooſse ruht.
Strebt vorwärts nur mit immer feſterm Tritte,
Umſonſt nicht gab der Deutſche Gut und Blut;
Auch Deutſche Kunſt ſoll ſich mit neuem Leben
Zum Strahlenſitze des Olymp erheben.

Rede

am Sterbetage Schillers,

gesprochen von Frau Schröck vor der Darstellung der Jungfrau von Orleans am 9ten des Lenzmonds 1816.

Ein Tag lud euch unlängst zu diesem Saale *),
Noch hat seitdem der Mond sich nicht erneut,
Lud zu des Brittensängers Todtenmahle,
Zur Lust, die schmerzt, zum Schmerze, der erfreut.
Ihr schöpftet Schmerz und Lust mit einer Schaale.
O denkt des Tages, denket sein auch heut,
Der große Jünger folgt dem großen Meister
Am Zwillingstage faßt in's Reich der Geister.

Auch Schiller starb! — Noch blutet frisch die Wunde,
Ob eilfmal schon indeß das Jahr getagt.
Ihr denkt ihn all', ihr fühlt ihn diese Stunde,
Was er gelebt, gelitten und gewagt,
Wie er Natur und Kunst zu festem Bunde
Vereinend stets der Wahrheit nachgejagt,
Und wie die Schönheit aus den Himmelsreichen
Die treuerrungne Palm' ihm mußte reichen.

---

*) Am 23sten April war von Frau Schröck eine von Franz Horn verfaßte Gedächtnißrede für den 200jährigen Todestag Shakespeares gesprochen worden, welcher die Vorstellung des Hamlet folgte.

Drum gönnet ihm, daß er zur Ruh gegangen,
Nachdem er siegreich sich des Kampfs erkühnt,
Der Heldenlorbeer soll sein Haupt umfangen,
Der Dichterlorbeer auch, der ewig grünt,
Indessen fort des Dichters Saaten prangen
Und manches Herz dem Heilgen er versühnt,
Und manchen Geist durch Kraft aus Gott entfeuert,
Zu schiffen auf dem Meer, von ihm durchsteuert.

Und solch ein Held ward unter uns geboren,
Die Sprache, die der Säugling einst gelallt,
Die hat der Jüngling sich, der Mann erkoren,
Sie feiernd, so weit Deutsche Zunge schallt,
Und unserm Volk hat Treu er zugeschworen,
In unsrer Sitt' ist würdig er gewallt.
Dank zwiefach ihm, denn — was er redlich baute —
Das Heil des Deutschen Volks er selbst nicht scheute. —

Lebendger sein Gedächtniß zu erneuen,
Ist uns hier oben vielwillkommne Pflicht.
Vernehmt, in sanfter Rührung euch zu freuen,
Sein göttlichstes und menschlichstes Gedicht.
Wir können nicht ihm schönre Blumen streuen,
Als die auf seiner Flur die Liebe bricht,
Auch wie's auf Erden mit ihm ist gewesen,
Mögt ihr allhier im treuen Bilde lesen.

Ein schwer Verhängniß war auch ihm beschieden,
Ein mächtiger Gottesruf auch ihm gebot,
Ihn reißend aus des Erdenlebens Frieden.
Er trug die Fahne treu in Noth und Tod.
Zum Kerker ward das Leben ihm hienieden,
Von hundertfältigen Schrecknissen umdroht;
Doch wenn, wie er, man strebt, sein Selbst zu retten,
So sprengt des Glaubens Arm dreifache Ketten.

Ach! wenn der Geist der Kerkernacht entronnen,
Die Flügel wieget in dem Sonnenlicht,
So hemmt der Leib den Flug, der anbezonnen,
Er, der ein ehrner Harnisch ihn umflicht,
Bis plötzlich seht! ein Licht von schönern Sonnen
Aus rosigem Gewölke grüßend bricht.
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude.

Einleitende Worte

zum dreihundertjährigen Jubelfeste der Kirchenverbesserung auf dem Berlinischen Gymnasium.

Am 6sten des Windmonds 1817.

Was warst du doch vor dreimalhundert Jahren
O Halle die uns festlich heut umfängt? —
Mit Graun nur mag mein Auge dich gewahren. —
Der Trägheit Pfühl, dem Tageslicht verhängt,
Die Kammer, draus zu blöden Menschenschaaren
Sich Qualm umfinsternder hervorgedrängt.
Was bist du jetzt? Ein freudiglichter Garten,
Der Menschheit Himmelskeime drin zu warten.

Erschienen ist der Tag, der neu uns mahnet
An jener Wandlung segenthauend Werk,
An jene Helden, die den Weg gebahnet,
Daß Deutsches Volk herschreit' in seiner Stärk',
Als heilge Wahrheit, tiefer stets geahnet,
Vortrat an's Licht zu aller Augenmerk.
Wol weilt die Seele gern bei der Erscheinung,
Wol feiern Herz und Herz in stiller Einung.

Was Luther einſt aus Gottes Kraft begonnen,
Wie ſich Melanchthons Chriſtusſinn bewährt,
Wie Zwingli blutend ſchied vom Licht der Sonnen,
Beſiegelnd, was in Einfalt er gelehrt,
Was durch Calvins bedachte Zucht gewonnen,
Was Hutten that durch Griffel und durch Schwert,
Tritt vor die Seel' in wunderklaren Bildern,
Den Anbeginn der neuen Zeit zu ſchildern.

Nicht minder trittſt du mir, mein Volk, entgegen
Und deine Fürſten ſchreiten dir voran,
Dein Adel auch thut ritterlich ſich regen,
Vom Prieſterſtand kommt mancher Ehrenmann.
Sie wollen all ſich kühner That verwegen,
Ausführend, was von oben her begann.
Wer mag die Namen nur der erſten künden,
Die ſich zu gottesfürchtgem Werk verbünden.

O Kaiſer Max, der erſt' und auch der zweite,
Ihr hattet eures Volkes Recht erkannt,
Doch Sachſens Fürſten Gott vor allen weihte,
Zu ſetzen an den Glauben Blut und Land.
Dem weiſen Friedrich folgt Johann im Streite,
Mit Ehren der Beſtändige genannt.
Johannes Friedrich wird durch Blut und Wunden
Und Kerkerſchmach im Glauben treu erfunden.

Und Heſſens Philipp liegt in gleichen Banden.
Ach, lebt denn Deutſchem Volk kein Heiland mehr?
Seid guten Muthes, er iſt ſchon erſtanden,
Denn Sachſens Moriz greift zur Männerwehr.
Der Herr der Erde wird vor ihm zu Schanden,
Und feſt ſteht Deutſches Recht und reine Lehr.
Was menſchlich du gefehlt, hat Blut verſöhnet,
Mit reinem Kranz dein dankend Volk dich krönet.

Und neu ergrimmt der Streit, auf Lützens Fluren
Sank Guſtav Adolf, unſer edler Hort.
Doch Sachſens Bernhard ſchaut die Heldenſpuren,
Sein liebend Herz reißt tauſend Herzen fort,
Daß neu die Feinde Deutſchlands Preis erfuhren,
Sich ſchützend nur durch feigen, wälſchen Mord.
Seid hochgefeiert all' ihr Sachſenhelden!
Wer wird nach euch zum Ehrendank ſich melden?

Der Brennen Kurfürſt, Friedrich Wilhelm, gründet
Auf Felſenboden ſeines Staats Gebäu,
Mit Heergewalt ſich Bürgerglück verbündet,
Des Wiſſens Freiheit mit des Glaubens Scheu.
Geſchlecht folgt auf Geſchlecht, und mündig kündet
Zuletzt ſich Preußens Volk in Kraft und Treu.
So ward im Sturm die hehre Burg gewonnen,
Wo Luther Deutſchlands Freiheit anbegonnen.

Das iſt das Pfand, das uns der Himmel ſandte
Von dem, was unſren Händen er vertraut,
Die Gluth zu pflegen, welche hehr entbrannte
So weit zum Herren ruft ein Deutſcher Laut,
Zu Streitern für ſein Recht er uns ernannte,
Zu Streitern für das Heil, das wir geſchaut.
Die Hand am Schwerte und den Blick nach oben
Steht Preußenland, durch Gottes Huld erhoben.

Ein neues Evangelium wird kommen,
Das alte, das von Ewigkeiten war,
Stets neu verjüngt, der Gotteswelt zum Frommen,
So bringen's uns die Gottesboten dar,
Und iſt in uns die rechte Lieb' entglommen,
Wird alles uns gleich unſern Vätern klar.
Deutſchland und Freiheit, Recht und Licht und Glauben
Wird uns kein Mönch dann, wird kein Kriegsknecht rauben.

Zueignung

meines Trauerſpiels Konrad von Hohenſtaufen an Frau Karoline Meier, geborne Keferſtein, am St. Johannistage 1811.

Der Sommer prangt in aller ſeiner Schöne,
Und ſanfte Freude legt ſich mir ans Herz,
Ich fühle, wie der Himmel ſich verſöhne,
Zum Lebensliede werden Luſt und Schmerz.
Sie ſpielen um mich her, die holden Töne
Und hinter Büſchen lauert gar der Scherz.
So nah' ich dir im Geiſt, und was ich habe,
Bracht' ich dir mit. Nimm an die kleine Gabe.

Nimm dies Gedicht, gewebt aus Lieb' und Trauer
Und ſchwarzen Fäden der Nothwendigkeit.
Nur in der Lieb' erkennt es ewge Dauer,
Sieht hier geſchlichtet ganz des Lebens Streit,
Und gleich wie Sonnenglanz auf Regenſchauer
Hat ſie die ewge heut mein Herz geweiht,
Drum mag ich denken tiefgerührt der Stunden,
Die jetzt in weite Fern dahingeſchwunden.

Mag denken jener Zeit, die dich uns sandte,
Dich, die mir längst bekannt war, ungesehn,
Seitdem der Freund dich seine Liebe nannte,
Nun sah ich euch vereinigt bei mir stehn;
Doch über mir, ihr wißt, ein Stern entbrannte,
Den sah ich blassen, schwinden und vergehn,
Und weinte laut, doch in der Lieben Mitte
Erbaute sich mir neu die Lebenshütte.

Da schlug zum zweitenmal die Schicksalsstunde,
Euch rief sie, in mir tönt' es dumpf und tief.
Frisch blutete die kaum verharschte Wunde,
Erwacht war alles, was im Innern schlief.
Bald raubten Fern' und Tod so manche Kunde,
Die noch ins bessre Sein mein Leben rief;
So bin ich mälig fast allein geblieben,
Und doch spricht's in mir: du mußt ewig lieben.

Drum lebt Vergangenheit in meinem Herzen,
Drum lieb' ich sie in meiner Saiten Klang,
Und müßt' ich drob das Lorbeerreis verscherzen,
Ich singe nur, was mir mein Herz durchdrang.
Gedenk' auch du der Zeit der Lust und Schmerzen,
Worin ich Konrads Lieb' und Leiden sang.
Was da begonnen ward, ist nun vollendet,
Dein sei's, nimm hin, was dir Erinnrung sendet.

Nimm's hin zu dieſes Tages dunkler Feier,
Des letzten Tags, an dem ich einſt dich ſah.
Heut horchteſt du den Tönen meiner Leier
Auf öder Haid, dem Abſchiedsgruße nah;
Doch im erneuten Schmerz fühl' ich mich freier,
Dein reines Bild ſteht mir ſo leuchtend da.
So bleib' es ſtets mir treu im Lebensdrange
Bis ich zur Brücke, die du kennſt, gelange.

Doch ſchweiget jetzt, vorahndende Gefühle.
Noch fühl' ich Leben muthig in mir glühn,
Und bald gerettet aus dem Weltgewühle
Soll auch, was in mir lebet, um mich blühn.
Raſch trat' ich ein in eurer Schatten Kühle,
Vergangenheit umgiebt mich, friſch und grün.
Und flieht die Zeit dahin, ein Spiel der Horen
Die Liebe bleibt, aus welcher ſie geboren.

Am letzten Tage des Jahrs 1812.

Jahr, das weinen ich geschaut,
Als es seinen Lauf begann,
Wie so hold blickst du mich an
Nun zum Scheidegruß, und laut
Muß ich segnen deine Bahn:
Denn die Ketten sind gefallen
Von den wundgeriebnen Händen,
In des Vaterlandes Hallen
Zwischen meines Hauses Wänden
Darf mein Lobgesang erschallen.

Und die Mutter mit dem Kinde
Blicket still zu mir hinüber,
Blickt und fragt: was schaffst du, Lieber? —
Fließt ihr Thränen, kühler linde
Dieses Wonnerauschen Fieber.
Still nur will ich überdenken,
Was mir dieses Jahr verliehn,
Und auf den mein Sinnen lenken,
Der zur Hölle niederziehn
Ließ der alten Tage Kränken.

Ja die Sklavenkett' entklirrte,
Schon erblick' ich Deutſchlands Auen,
Ueber mir zum ewigblauen
Himmel auf die Lerche ſchwirrte,
Kündend Muth und Gottvertrauen.
Weiter, Pilger! Immer weiter!
Ob noch Reif die Felder deckt,
Bald iſt alles fortgeſchreckt,
Seel' erklimm die Wonneleiter,
Die zum Himmel aufgeſtreckt.

Und der Tag war anbegonnen,
Da der Herr in Wein und Brot
Uns ſich ſelbſt zur Speiſe bot,
Und die Stadt der Himmelswonnen *)
Lag vor mir im Morgenroth,
Wo das Wunder ſich erneute,
Wo des Menſchenſohnes Blut
Lebensheil und Liebesgluth
Tauſenden verlieh zur Beute,
Die einſt flehend hier geruht.

Ob die Wunder jetzund ſchweigen,
Muſt du doch der Lebenswein,

*) Die als Wallfahrtsort zum Wunderblute einſt im ganzen Norden berühmte Stadt Weisnack in der Priegnitz, wo der Dichter am Morgen des Gründonnerstags eintraf.

Menſchenſohn für alle ſein,
Die vor dir ſich gläubig neigen,
Und die rechte Speiſ' allein.
Tauſendfältiglich verkleidet
Bringſt du uns dich ſelber dar,
Der von Ewigkeiten war,
Daß uns deine Speiſe weidet
Und dein Trank, ſo himmelklar.

Von der Eingen will ich ſingen,
Welche mir den Lebenswein
Goß von ihrem Herzblut ein,
Die, o Herr, vor allen Dingen
Mir dein Gleichniß ſollte ſein.
„Morgenſonne meines Lebens!
Ja hier bin ich.“ — „„O der Qual!
O des langen bangen Strebens!
Doch ich harrte nicht vergebens.
Biſt du da Mann meiner Wahl?““

Süßes Mädchen! ja wir leben,
Halten feſt uns in den Armen,
Gnädig will ſich Gott erbarmen,
Doch um ganz in ihm zu weben
Kann ich nur bei dir erwarmen. —
Heil dem Tag, dem ewigſchönen!
Aber als ich neu erwacht,
Hört' ich dumpfe Glocken tönen,

Kündend, wie den Adamssöhnen
Gottes Sohn sich dargebracht.

Dank dir! der für uns gestorben,
Nimm auf dich auch meine Schuld,
O Lamm Gottes voll Geduld,
Wie du allen Heil erworben
Und des ewgen Vaters Huld.
Neue Wege mir zu finden
Nah' ich dir in Liebesmuth,
Laß mich, Herr, aus Wahn und Sünden
Dir aufs Neue mich verbinden
Trank ich doch dein heilig Blut.

Nun es ruht in stiller Kammer,
Was so hart im Leben rang.
Gott sei auch für's Nie Dank,
Süßes Mädchen! Laß den Jammer.
Horch, die Freudenkund' erklang:
Aus der Todesgruft erstand
Jesus Christus, unser Leben,
Und zum Himmel aufgewandt
Rief er aus: auch ihr sollt leben.
Dies sei unser Hoffnungspfand.

Komm, o komm doch, laß uns gehen
Nach dem Thale, liebe Braut
Wo ich allererst geschaut

Gottes Sonn' in Himmelshöhen,
Dort wirſt du mir angetraut.
Und wir ſtanden wieder da
Vor des Gottverſöhners Bilde,
Unter ſeinem heilgen Schilde
Sprachſt du Ja und ſprach ich Ja,
Und ringsum war Himmelsmilde.

Denn dich gab, von Gott geſandt
Mir der Vater, der mich zeugte,
Und die Mutter, die mich ſäugte,
Segnend uns zur Seite ſtand,
Die Gott hocherhebend beugte.
Die mit mir ein Schooß getragen,
All, die lebten, um uns ſtanden,
Und die ſchon im Grabe lagen
Sah ich licht emporgetragen,
Engel, wie ſie Kränze wanden.

Haus des Herrn! wo meines treuen
Vaters Stimme nun erklang
Bald ein halb Jahrhundert lang,
Wo er, mich dem Herrn zu weihen,
Selbſt mir reichte Speiſ' und Trank,
Wo mein Bruder liegt begraben
Und mein Schweſterlein daneben
Beide Gott zurückgegeben,

Eh noch meine Augen haben
Sie gesehn im Erdenleben.

Haus des Herrn! wo die Gebeine
Meiner lieben Fürsten liegen,
Sei mein Herz dir nicht verschwiegen.
Du vermagst an Huld und Reine
Allen Tempeln obzusiegen.
Und könnt' ich dich sonst verkennen,
Gabst du doch mein Weib mir auch
Nach der Kirche heilgem Brauch,
Drum muß ich dich dankend nennen
Bis zum letzten Lebenshauch.

Stunden flohn, wir mußten ziehen
Nach der großen Königsstadt,
Die uns freundlich zu sich bat,
Monden sahn wir dann entfliehen,
Wohlbehütet früh und spat.
Gleich der selgen Sterne Kreisen
Wob sich unsers Lebens Gang,
Die in nie gestörten Gleisen
Ihren ewgen Schöpfer preisen
Durch einklingenden Gesang.

Und wir warn im Kreis der Stunden
Hingelangt zur ewigtheuern
Zeit, des Herrn Geburt zu feiern,

Selbst

Selbſt hatt' ich mich unterwunden,
Neu die Kunde zu entſchieiern;
Doch bevor ich dies vollbracht,
Riefen ſie mir freudig zu:
Du biſt Vater worden, du.
Und ich ſah, wie neu erwacht,
Um mich her in ſelger Ruh.

Tochter, mir von Gott gegeben, *)
Kind von meinem Fleiſch und Blut,
Neu ward Gottes Liebesgluth
Offenbar in deinem Leben,
Wie ſie über uns geruht;
Denn aus Fleiſch und Blut entſprang,
Was die Seelen neu verbündet,
Und dem Herrn den Altar gründet,
Der bei Freudenüberſchwang,
Sei von ewger Flamm' entzündet.

Wohl, mein Kind, ſo ſei begrüßet
Hier in wüſter, wilder Welt,
Deines Vaters Thräne fällt,
Doch ſein Blick ſich neu erſchließet,
Weil an Gottes Wort er hält.
Hab' auch du es ſtets im Herzen,

*) Ihm zurückgegeben den 17ten des Wonnemonds im folgenden Jahre.

Und ſo magſt du mit den Stürmen,
Die ſich um dein Daſein thürmen,
Muthig wohl und freudig ſcherzen,
Weil die Himmliſchen dich ſchirmen.

Doch bald kann's ja anders werden —
Warum will ich feige klagen? —
Daß die Herzen wieder ſchlagen
Und daß Gottes Reich zur Erden
Komme wie in der Väter Tagen. —
Blühe auf mein Töchterlein!
Nimm den Mann dir, fromm und tüchtig,
Dem dein Herz ſich wollte weihn,
Daß du mögeſt, ſtill und züchtig,
Künftiger Männer Mutter ſein. —

Theures Weib! zum Himmel heben
Einmal noch den Blick wir wollen,
Laß die Freudenthräne rollen,
Dem, der uns ſo viel gegeben,
Laß noch einmal Dank uns zollen. —
Ha! die Glocke ruft Valet.
Süßes Jahr, zieh hin in Frieden!
Vieles muß vergehn hienieden,
Aber was da ewig ſteht
Hat uns deine Hand beſchieden.

In meines Bruders
Ludwig Stammbuche.

Heut iſt's ein Jahr, daß ich dich wiederfunden,
Als morgen führ' ich zum Altar die Braut.
Ein goldnes Lebensſchloß ward aufgebaut,
Und reicher ſchmückten es die nächſten Stunden.

Denn du und ich wir wurden neu verbunden
Durch Lieb' und Dichterwonn', indem du laut
Verkündet, was der Himmel dir vertraut.
Wie raſch iſt ach! das ſchöne Jahr geſchwunden.

Doch auch was draußen webt iſt Gottes Spiel,
Spricht einer, den wir beid' im Herzen hegen.
Leb wohl! und denk an mich im Schlachtgewimmel.

Für Recht und Freiheit iſt kein Preis zu viel,
Laß mich derweil des treuen Heerdes pflegen,
Und glaub's: noch lebt der alte Gott im Himmel.

An meine Brüder

Ludwig und Friedrich

nach der Schlacht an der Katzbach.

Wo weilt ihr jetzt? Habt ihr sie schon erblicket,
Des Meißnerlandes stolze Königsstadt,
Das gern euch hätt' ans Deutsche Herz gedrücket?
Doch langsam reift ihm seines Heiles Saat,
Und ihr müßt, statt der Liebe Gruß zu hören,
Die Schwerter heben zu verhaßter That.
Ach kann die Menschheit so ein Wahn bethören? —
Ich aber hört' indeß, wie neu erwacht
Ein Volk Gott Psalmen sang in eingen Chören.
Und lauter stieg der Dank, den wir gebracht,
Gen Himmel aus dem Mund der Feuerschlünde,
Die wir erzeget in der heißen Schlacht *).
Da floh die Spree heimwärts gen Bautzens Gründe,
(Ich sah es) daß den vollen Herzensdank
An ihrem stillen Quell auch euch sie künde.
Sie kam zurück, den Wiesenplan entlang,
Noch eh ich mein Valet ihr ausgesungen,
Und brachte Worte mit von süßem Klang.
Ihr lebt, durch allen Tod hindurch gedrungen,
Wie wir in Jugendfüll' euch scheiden sahn,

---

*) Bei Dennewitz.

So hält euch einig, ich glaub's, mein Arm umschlungen.
Doch weil die seligen Stunden zaudernd nahn,
Laßt uns indessen trauter Reden pflegen,
Wie mit dem Gegenwärtigen ihr gethan.
Die Liebe tritt hinan zu euern Wegen,
Drum muß die Zwietracht, die euch noch umschwirrt,
Ihr Drachenhaupt für jetzt zur Ruhe legen.
Ach mögte jedes Deutschen Volkes Hirt
Den Liebesruf vernehmen, aufzulösen,
Den Knäuel, der nur wüster sich verwirrt.
Daß nicht mein Lied von Krieg und Kriegsgetösen
Erschallen mehr und flehend rufen darf:
Erlöß' uns, Herr im Himmel, von dem Bösen! —
Tagtäglich ich zu euch hinüberwarf
Den irren Blick, bald mogt' ich froh vertrauen,
Dann wieder war der Zweifel spitz und scharf.
Ich sah euch jenen blutgefärbten Auen *)
Erst ferne halten, und ins Leichenfeld,
Wie man euch anbefahl, hinüberschauen.
Nun aber wird der Brennen Kraft zerschellt,
Der Feind mit immerfort erneuten Schaaren
Das Heldenhäuflein wilder stets umschwellt,
Der Sand verrinnt, es wachsen die Gefahren,
Tod oder Knechtschaft ist der Tapfern Loos,
Und nirgend scheint Errettung zu gewahren:

*) Gefecht der Preußischen Brigade: Prinz von Mecklenburg am linken Ufer der Katzbach den 23sten.

Da rufet die Trompete Stoß auf Stoß,
Euch ruft ihr stolzes, freudiges Geschmetter,
In einem Hui sind tausend Schwerter bloß.
Und Meklenburgs Panier weht durch die Wetter
Der Todesfluth, ihm weicht der Wellen Macht,
Erlöst'e Brüder grüßen euch als Retter.
O schöne Stunde, die euch da gelacht!
Und durftet ihr nicht sieghaft weiter dringen,
War dennoch euer Tagwerk wohl vollbracht! —
Bald kam der Tag, da ein entscheidend Ringen
Von ewger Himmelsfügung war verhängt,
Und wieder hebet ihr die wackern Klingen. *) —
Wie stehen da, die ehmals uns bedrängt,
Als Knaben hattet ihr die Schmach empfunden,
Jedoch geborget ist drum nicht geschenkt.
Wol war ich um euch auch in jenen Stunden,
Ihr weilt, weil auch der Nacht ihr Recht gehört,
Bis morgen wird der Feind doch nicht gefunden.
Der Reiter springt zuthal, er klopft sein Pferd,
Und streichelt ihm die schweißbetrieften Mähnen,
Küßt ihm den Hals, und hat's so lieb und werth.
Dann blickt er auf, im wilden Auge Thränen,
Zum Ehren der Götter, der dem Sieg gebot,
Verhängend andres als der Augen Wähnen.
Und mit dem Nachbarn theilt er gern sein Brot,
Und wie sie traulich bei einander hatten,

*) Schlacht am 26sten.

Iſt eben nicht ein andres Labſal Noth.
Leicht mag ſich Brot zu Höherem geſtalten,
Das Waſſer wird zum Wein, der Wein wird Blut,
Wo ewge Kräfte wunderthätig walten.
Zuletzt entſchläft der Müd' in Gottes Hut,
Und Arm und Kopf ihm auf den Sattel ſinket,
Das Roß trägt gern die Laſt in treuem Muth.
Vom Himmel ſtrömt der Regen, nirgend blinket
Ein freundlich Sternenlicht, jedoch dem Geiſt
Des Schlummernden ein neuer Himmel winket.
Und Sanct Georg ſich ſeinen Blicken weiſt,
Wie er dem ſchlimmen Drachen obgeſieget,
Und jener, den der heilge Seher preiſt.
Er ſchaut Sanct Michael, der aufwärts flieget
Im goldnen Harniſch, blickend niederwärts
Zum ſchlimmern Drachen, der zerſchmettert lieget.
Dann aber fuhr mir's wieder durch mein Herz:
Ach mögen die wol alſo ſelig träumen,
Mit denen du ſtets theilteſt Luſt und Schmerz.
Nein, nein, ſie liegen fern auf öden Räumen,
Fern, auch ſich ſelber fern, und eben ſteigt
Ihr letzter Athem zu den Wolkenſäumen:
Da ſieh! der Himmel ſich herunterneigt,
Die Seelen ſchweben aus des Lebens Nöthen
Zum neuen Leben, das ſich ſtrahlend zeigt,
Das Abendroth ward raſch zu Morgenröthen. —
Und dennoch rief ich mit des Jammers Laut!
Ein Tag gebar ſie, ſollt' ein Tag ſie tödten.

Da kam die Kunde, der ich froh vertraut,
Und euer eignes Wort gab bald das Siegel.
Seid mir gegrüßt dann, die ich neu geschaut.
Ich liehe mein Gebet den Stunden Flügel,
Damit ihr bald, recht bald hier bei uns wärt,
Nur schaund die alte Zeit im Zauberspiegel.
Schon rostet mir das abgeschnallte Schwert,
Zu diesem sollt ihr auch die euren stellen,
Nachdem sie namenswürdger sich bewährt.
Und traulich wollen wir uns dann gesellen
In Wissenschaft und Kunst, in Scherz und Lust,
Nicht minder bei des Lebens bösen Fällen.
Lebt wohl! Grüßt jeden Freund aus treuer Brust,
Vor allen meines trauten Weibes Brüder,
Die ich im Geist mir nimmer fern gewußt.
Lebt wohl! Lebt wohl! und kommt bald alle wieder.

Deutsche Reime.

Dem Deutschen Vaterlande zum neuen Jahre 1815.

Du Land der Treu' und Milde, des Glaubens und der Kraft,
Du Land holdselger Minne und edler Ritterschaft,
Land, das vom schweren Falle so herrlich auferstand,
Gegrüßt zum neuen Jahre, mein liebes Vaterland.

Wie schmerzten deine Glieder, und dennoch hobst du dich,
Als Gott dir rief, so bieder und fromm und ritterlich,
Drum hab' ich festen Glauben, du werdest ganz genesen,
Sonst wär' ja, was geschehen, nur Narrending gewesen.

Sei abermals gegrüßet, mein liebes Vaterland!
Was dir im alten Jahre noch hart entgegenstand,
Hat ja nun auch gebüßet, drum hab' ich frohen Muth,
Und mein' es wird am Ende doch alles recht und gut.

Und nun zum drittenmale nimm meinen Liebesgruß,
Daß fürder du gewaltig aufstämmen mögst den Fuß,
Damit, wie vielgestaltig auch Unheil dich bedräue,
Doch gleich dem Felsenaare dein Leben sich erneue.

Ihr Brüder alle tretet der lieben Mutter bei,
Laßt uns zusammenhalten in Einigkeit und Treu.
Wer schaffen kann, der schaffe, und halt sich wacker dran,
Doch gaffet wer, der gaffe. Er ist nicht unser Mann.

Gold sei und Welt verachtet, das Eisen ehrt und Gott.
Der Spruch allein mag frommen, die Lehr ward nie zu Spott.
Sie wird um unsre Gränzen die festen Burgen baun,
Sie lässet uns auf Erden allwärts den Himmel schaun.

Ihr Schwestern auch nicht blöde! Man darf auch eurer Hand.
Ehre all die reine Sitte, der Guten festes Band,
Den Wälschen Tand verspottet, die Wälsche Ziererei.
Die macht die Brust so öde, sie läßt das Herz nicht frei.

Dann euch mit Preis zu krönen, wird ein Geſchlecht
erblühn,
Dann wird in unſern Söhnen der Väter Liebe glühn,
Dann ſollt ihr ſtets wie heute euch hochgefeiert ſehn,
Und reine Himmelsbräute einſt vor dem Richter ſtehn.

Ja Vaterland wir huldgen dir neu mit Hand und Herz.
Dein Zorn fall' auf den Schuldgen, der hinneigt an-
derwärts.
Ja Vaterland wir trauen auf dich und auf dein Heil
Zu ſchaffen und zu bauen für dich ſei unſer Theil.

Es werden Jahre kommen, und Jahre werden fliehn,
Und reiner aufgeglommen ſoll ſtets die Flamm' erglühn.
Von unſrer Kinder Kindern wird einſt ein Lied geſungen:
Sei Preis den Ueberwindern, die Feind' und
ſich bezwungen.

Die beiden Herrscher an Luthers Grabe.

Funfzehnhundert und siebenundvierzig Jahr,
Nachdem der Heiland kommen war,
Zog Kaiser Carolus, zornentbrannt,
Mit Heeresmacht in's Sachsenland,
Deutsch Recht zu dämpfen und reine Lehr;
Hispaniens Fußvolk kam mit her,
Ungarns Reiter und viel Wälscher Gezeug,
Auf daß sich Deutschland niederbeug'.
Er selber auf Andalusischem Roß
Stolzirt' voran dem gewaltigen Troß.
Also ward in der Trübsal Tagen
Auf Lochauer Haide die Schlacht geschlagen,
Die Deutschland brach, geklagt sei's Gott!
Die Wälschen hatten des ihren Spott,
Und Kaiser Carolus weiter drang,
Die Veste Wittenberg bezwang,
Als ob die Wiege der neuen Lehr'
Zum heilgen Grabe nun worden wär.
Martinus Luther lag dort begraben,
Ihm ward die schönste der Gottesgaben,
Daß seine Augen es nicht erblickt,
Als für seine Lehre das Schwert gezückt.
Im Jammer wäre sein Herz gebrochen,

Sah Deutſchen Glauben er unterjochen.
Doch ſchon ſeit vierzehn Monden verſcharrt
Sein Leib der fröhlichen Urſtänd harrt
In der Kirch, wo der Gottesmann gepredigt,
Das Volk der Gefangenſchaft erledigt.
Und der Kaiſer in ſeiner Fürſten Mitt'
Hin zu dem Grabe ſchweigend tritt,
Den Wälſchen aber, die um ihn ſtanden,
Kam nicht der alte Groll abhanden.
„Herr Kaiſer laßt graben den Ketzer aus,
Und werfen auf den Anger hinaus."
Doch er weiſ't mit der Hand ſie fort,
Und ſpricht ein kaiſerliches Wort:
„Laßt das Gebein in Frieden ruhn,
Der hat ſeinen Richter gefunden nun.
Mit Todten nicht ich führe Krieg,
Ob Lebender gab mir Gott den Sieg."
Nachdenklich geht der Kaiſer fort,
Und ſpricht alsbald ein zweites Wort:
„Doch ich's im evangeliſchen Land
Ganz anders, als ich dachte, fand."
Wie ihm dabei zu Sinn geweſen
Iſt in den Büchern nicht zu leſen. —
Im Jahr achtzehnhundert und ſiebenzehn eben,
Nachdem der Heiland der Welt gegeben,
Schickte ſich fromm ein Pilgersmann
Nach ſelbiger Stätte zu wallen an,
Indem er neue Himmelskraft

Am Tiſche des Herrn in ſich ſchafft.
Das war König Friedrich Wilhelms Stärke,
Von Gott gerüſtet zu großem Werke:
Denn als die Wälſchen wiederkamen,
Und Deutſches Land in Anſpruch nahmen,
Hat er die Feinde gewieſen fern,
Und Wittenberg, die Stadt des Herrn,
Hat er aus ihrer Hand genommen,
Und ſelbſt zu eigen überkommen
In jener blutigen Sturmesnacht,
Als ward die Sach' aufs Reine bracht.
Hinfort nun iſt kein Zwieſpalt mehr,
Denn Herr und Volk ſind einer Lehr,
Doch will der Vater den neuen Kindern
Nicht ihres Herzens Andacht hindern,
Läßt all' uns ſtreben für und für
Stets reiner, Vater im Himmel, zu dir.
Und ſolcher Zeit zum Anbeginn
Trat er zu deſſen Grabe hin,
Der hat die neue Zeit gegründet
Und Deutſchem Volk das Heil verkündet.
An Martin Luthers Ruheſtät
Stand er im brünſtigen Gebet. —
Wie ihm dabei zu Sinn geweſen,
In unſern Herzen iſt zu leſen.

Ritter Georg auf der Heimfahrt.

Nach Johann Keßlers Chronik *).

Von Sanct Gallen in dem Schweizerland
Sind mir zwei junge Gesellen bekannt,
Die kommen aus der Ferne her,
Nach Wittenberg ist ihr Begehr,
Den Martin Luther dort zu schaun,
An seiner Lehr sich zu erbaun.
Mit wenig Geld und frischem Muth
Gelangten diese Knaben gut,
Zur Abendzeit bei starkem Regen,
Nach Jena, dort der Ruh zu pflegen.
Sie wandern Straßen auf und ab,
Doch niemand ihnen Herberg gab.
Wolln gehn die Knaben zum Thor hinaus,
Da kommt ein Mann aus einem Haus,
Den sie ansprechen, ob er nicht
Mög' ihnen geben des Wegs Bericht.
Der Mann ist gut, und spricht zu ihnen:
Da wollt' ich euch in Treuen dienen;
Doch irrig der Weg ist allzusehr,
Und vor dem Thor der schwarze Bär,

*) Pischons Handbuch der Deutschen Prosa, 2ster Theil, S. 161 u. f.

Das iſt ein Wirthshaus nach meinem Sinn,
Denn ein gerechter Menſch wohnt drin,
Der nimmt euch auf ſo früh als ſpät,
Auf Gaunerei ſein Sinn nicht geht.
Gehen drauf die Knaben zum ſchwarzen Bären,
Der Wirth begrüßet ſie in Ehren,
Ob's regnet, tritt er vor die Thür
Und ſpricht: Ihr Herren ſeid willkomm hier.
Und führet die Geſellen ein
In ein gar ſtattlich Zimmerlein.
Iſt ihnen allzuſtattlich faſt.
Hinten am Tiſche ſitzt ſchon ein Gaſt
Nach Ritterbrauch wohl angethan,
Da mögen die Knaben ſich nicht nahn,
Stehn unter der Thüre, die guten Kind,
Weil ſie ſo naß geworden ſind,
Und auch gar ſehr mit Koth behaft't,
Was nicht bei Leuten Eingang ſchafft.
Der Ritter, der hinter dem Tiſche iſt,
Der hat ein Büchlein, darin er lieſ't,
Und beide Händ' am Schwert ſo eben,
Als jene ſich hineingegeben.
Und er erblickt die Knaben dort,
Und ſchiebt ſogleich das Büchlein fort.
„Kommt her Geſellen, es wettert ſcharf,
So mehr der Menſch des Menſchen darf. —
Herr Wirth, einen Becher Weins zum Trunk,
Des Waſſers haben die genung.“ —

Bescheidentlich die Knaben kommen,
Am Tisch auch haben Platz genommen.
Der Ritter spricht: „gebt mir Bescheid,
Von wannen ihr gewandert seid.“
Der erste Knabe: „„von Sanct Gallen.““
„Nun wohl, was ist denn euer Gefallen,
Was wollt im lieben Deutschland ihr?“
„„Nach Wittenberg hin wandern wir.““
„Was ist an Wittenberg euch gelegen?“
„„Nun es geschieht des Luthers wegen,
Den sähn und hörten wir gar gern,
Und möchten seines Glaubens Kern
So recht in beiden Händen haben.““
„Nun sagt mir doch, ihr guten Knaben,
Wie man in euerm Schweizerland
Recht Martin Luthers Lehr' erfand.“
„„Man spricht wol hin, man spricht wol her,
Der ist ihr hold, der schilt sie sehr.““
„Wo seid ihr nur auf Schulen gewesen?“
„„Zu Basel.““ „Das habt ihr wohl erlesen.
Gebt an, was dort Erasmus treibt,
Und für gelehrte Bücher schreibt.“
„„Ach, Herr, der hält sich nun ganz still,
Weiß niemand eben, was er will,
Doch mögt ihr uns nicht Mähre künden,
Ob wir den Luther in Wittenberg finden,
Weil, wie es eben um ihn steht,
Viel ungewisse Sage geht.““ —

„Der Luther ist anjetzt nicht dort,
Doch hoff' ich, rechter Zeit am Ort.
Philippus Melanchthon dorten ist,
Gar sehr gelehrt und recht ein Christ,
An dem mögt ihr euch wohl erbaun.
Des neuen Bundes Sinn durchschau'n,
Hebräische Sprache auch zu lehren
Ist Pomeranus nebst andern mehren."
Kommt drauf der Wirth und bringt den Wein. —
„Gesellen ihr sollt gegrüßet sein."
Damit der Ritter die Becher reicht
Den guten Knaben, die wasserdurchweicht.
Flüstert der Wirth zum ersten sogleich:
„Das ist der Luther, der sitzt bei euch."
Sagt dieser es weiter zu dem andern:
„Das ist der Luther, zu dem wir wandern."
„„Nein, nein, er hat gesagt der Hutten.
Der Luther steckt in der Mönchskutten,
Herr Ulrich ist ein Rittersmann."" —
„Herr Wirth gebt uns zu essen dann."
Spricht drauf der Ritter. Der Wirth geht ab.
Nimmt alsobald der zweite Knab,
Weil immer mehr ihm heimlich was,
Das Buch, drin erst der Ritter las,
's ist ein Hebräischer Psalter schier.
„Du reicher Gott wie würde mir,
Wär' ich in dieser Sprach' erfahren." —
„„Mein Sohn, das magst du wohl gewahren,

Setzest du rechten Fleiß daran,
Ich selber auch thu, was ich kann.““ —
Kommen mit Fluchen mehr als mit Beten
Zwei Kaufherrn in den Saal getreten,
Schelten noch in der Thür der Stuben,
Wie sich's gehört, mit ihren Buben.
Mogte manches wohl durchregnet sein,
Das dünket solchen Herrn nicht fein.
Gehen erst zweimal hin und her,
Zum Tisch dann rücken ohn Beschwer. —
„Nein, Herr Gevatter, ein solch Gewitter!“ —
„„Seid gutes Muthes,““ spricht der Ritter,
„„Sind alle Menschen Gottes Kind,
Die Knaben auch naß worden sind.““
„„Ihr sprecht ja wie einer vom Predigerorden.““
„Solch' Ehr' ist nimmer mir geworden,
Die Predigermönch sind mir wol gramm.“
Das Wort die Kaufherrn Wunder nahm. —
„Am End' ihr dann Lutherisch seid,
Der hat's den Predigermönchen verleidt.“
„„Ich mein, was recht ist, christlich wär,
Das andre Wort fiele dem Luther schwer.““
„Der Luther — ruft der Kaufherr schnell,
Ist ein Engel oder ein Teufel der Höll'.“ —
Und sein Geselle spricht sodann:
„Ich setze jetzt zehn Gulden dran,
Dem Luther zu beichten meine Sünden.
Ich mein' er wird mir wohl verkünden,

Wie's mit mir ſtehe, raſch und friſch."
Der Wirth ruft: „Herren kommt zu Tiſch."
Die Knaben zu ihm ſagen eben:
„Herr thut uns was Beſondres geben."
Der Wirth ſpricht: „„Setzt euch nur zumalen,
Der Luther will für euch bezahlen."" —
Der Ritter ſchenkt den Knaben ein.
„Trinkt, Schweizer, euer Trank iſt Wein.
Leute vom Norden, wie eben wir,
Halten es mehr noch mit dem Bier."
Der Ritter hat des Eſſens Acht,
Steht auf und wünſchet gute Nacht.
„Und grüßt mir Doctor Schurpfen fein
Ihr Knaben, laßt's euch geſaget ſein."
„„Das iſt ja unſer Landsmann eben,
Wir haben Brief' an ihn zu geben;
Doch mögt ihr uns nicht ſagen wolln
Von wem wir denn ihn grüßen ſolln.""
„Sagt von dem, welcher kommen ſoll,
So weiß er's alle Wege wohl."
„„Ihr ſeid der Hutten"" rufen die Knaben.
„Wollt ihr durchaus einen Edelmann haben?"
Der Ritter ſpricht's, der Wirth beginnt:
„Es iſt der Luther, ihr werthen Kind."
„„Der nennt mich Hutten, der nennt mich Luther,
Bei'm ehrlichen Namen meiner Mutter,
Zuletzt werd' ich Marculfus ſein. —
Gott grüß' euch, werthe Geſellen mein.""

Der Ritter ſpricht's, der Ritter geht,
Nach Ruh den Knaben der Sinn auch ſteht,
Die Kaufherrn ſehen nach dem Stall,
Ob's auch die Buben beſorget all.
Der Wirth allein geht auf und ab,
Und weil ihm niemand Antwort gab,
So ſpricht er mit ſich ſelber eben,
Von dem was Abends ſich ergeben.
Stets mehr wird ihm der Sinn erhöht,
Das Sprechen mälig zum Gebet.
„Da ſaßen Leut' und waren froh,
Sie gehen, und nun iſts nicht mehr ſo.
Die Schüſſeln ſind leer, die Becher leer,
Werden voll von ſelber nimmermehr.
Die Menſchen waren ſich freundſchaftlich ſchier,
Doch heißt's mir heute und morgen dir,
Auch manche Jungfrau, roſenroth,
Hat nächſten Tages man funden todt.
Wohl dem, der in des Wandels Land
Ein ewig Leben ſich erfand.
Auf jener Stelle hat er geſeſſen,
Der Mann, der deſſen ſich ermeſſen,
Und's auch ausführet, dran zweif' ich nicht,
Der Herr Gott hält, was er verſpricht." —
Kommen die Kaufherrn, wie leicht zu ermeſſen,
Weil ſie den Nachttrunk haben vergeſſen.
Setzen ſich, drob der gute Wirth
In ſeinen Gedanken ſich verirrt.

Bringt einen Schoppen und auch den zweiten.
„Liebe Herrn man thät euch das Lager bereiten.“
Will gehn, da ruft ihn der eine zurück.
„Wer war der Ritter, sagt's ohne Tück.“
„„Der Luther war's, nach dem ihr fragt,
Gott grüß' euch Herrn, ich hab's gesagt.““
Als Morgens die Kaufherrn aufgestanden,
War ihnen noch nicht die Kund' abhanden,
Gehn in den Stall zu ihren Pferden,
Wo sie den Ritter ansichtig werden,
Der seinem Rößlein den Bauchriem schnallt.
„Seid ihr der Luther — ruft mit Gewalt
Der andre Kaufherr — so gebt's uns dar.“
„„Ihr wollt nach Wittenberg fürwahr,
Und dort dem Luther die Sünden beichten,
Da wird euch, wer es sei, einleuchten.““
Der Ritter zieht sein Rößlein fort,
Sitzt auf und ist im Huy von dort. —
Und als die Knaben gen Wittenberg kamen,
Zu Doctor Schurpfen sie Zuflucht nahmen.
Da sitzen viele gelehrte Herrn,
Drob halten sich die Knaben fern,
Sieht auf ein Mann, der ihnen bekannt,
Jetzunder aber in Mönchsgewand,
Fasst sie bei Händen und zieht sie nach:
„Das ist der Philipp, von dem ich sprach. —
Sei schlecht und recht zu allen Stunden,
Das Vornehmthun hat der Teufel erfunden. —

Lieder.

Geistliches Lied.

Zur Reformationsfeier.

Jehovah sprach: es werde Licht,
Da drang in öde Räume
Der Glanz von seinem Angesicht,
So wurden Thier' und Bäume,
So schwangen junge Morgenstern
Sich jauchzend um den Thron des Herrn.
Gebt unserm Gott die Ehre.

Dir aber, armes Menschenkind,
Soll nun kein Licht erscheinen,
Du mußt, von eignen Schulden blind,
Gottfern im Dunkeln weinen.
Nein seid getrost, und zaget nicht,
Jehovah hält, was er verspricht.
Gebt unserm Gott die Ehre.

Wie schön leucht's uns der Morgenstern,
Vom klaren Himmel nieder,
Und Gnad' und Wahrheit von dem Herrn
Strahlt aus den Welten wieder.

Die Glaubensleuchte ist angezündt,
Der Glanz, der ewig Heil verkündt,
Gebt unserm Gott die Ehre.

Du hältst uns, Herr, bei deinem Wort,
Obschon wir oftmals irren,
Und, trauend manchem nichtigen Hort,
Durch Sünden uns verwirren.
Doch strahlt dein Evangelium
Bald wieder herrlich um und um.
Gebt unserm Gott die Ehre.

Wir wandeln hier bei Sünd' und Wahn
Im Glauben nicht im Schauen,
Doch wird uns bildlich kund gethan
Das Heil, dem wir vertrauen.
O dankt dem Vater in den Höhn,
Daß wir sein Heil in Bildern sehn,
Gebt unserm Gott die Ehre.

Der Tag bricht an und zaudert nicht,
Wann wir zum Schaun genesen,
Wann dieser unsrer Augen Licht
Erkennt des Vaters Wesen.
Seid glaubensstark, und immerdar
Sei hier der Blick euch himmelklar.
Gebt unserm Gott die Ehre.

Wer hat's gethan?

Wer hat die Dummheit weggescheucht,
Die uns schwindsüchtig angekeucht?
Wer hat Gesundheit und Verstand
Zurückgebracht ins Deutsche Land?
Wer hat's gethan?
Er hat's gethan,
Der Martin Luther hat's gethan.

Wer riß dem Lug die Nebelkapp
Von seinem Schelmenleib herab,
Daß man den armen Sünder sieht,
Und alles lacht, indem er flieht?
Wer hat's gethan?
Er hat's gethan,
Der Martin Luther hat's gethan.

Wer hat die Wahrheit, schön geziert,
Gleich einer Braut hereingeführt
In Wunderrein' und Wunderpracht,
Daß einem's Herz im Leibe lacht?
Wer hat's gethan?
Er hat's gethan,
Der Martin Luther hat's gethan.

Wer lehrt die Hochzeitgäste fein
Nach alter Weise fröhlich sein?

„Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.“
Wer hat's geſagt?
Er hat's geſagt,
Der Martin Luther hat's geſagt.

Vom Schalksknechte.

Es wanket ein Schalksknecht zur Kloſterpfort 'raus.'
Ade!
Läßt Schinken und Braten und Würſte zu Haus.
Ade!
Und muß es denn hier geſchieden ſein,
Mäſt' ich wo anders mein Ränzelein.
Ade! Ade! Ade!

Im Kaſten drin hat er die Tugend feil.
Juchhe!
Im Kaſten das himmliſche Seelenheil.
Juchhe!
Und wie der Groſchen im Kaſten klingt,
Die Seel' aus dem Fegefeuer ſpringt.
Ade! Ade! Ade!

Verrennet ihm Doctor Martinus den Paß.
O weh!

Und fragt: aus waſer Macht thuſt du das?
O weh!
Wir wiſſen hier auch wol von Gottes Wort;
Drum trag deinen Kaſten nur Huckepack fort.
Ade! Ade! Ade!

Und wo der Schalksknecht iſt hingekomm'n,
Ade!
Davon hab' ich nicht die Mähre vernomm'n,
O weh!
Doch Doctor Martinus der lebet allzeit
Im Himmel, wie hier in der Sterblichkeit.
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Von den fünf Fingern.

In bekannter Weiſe.

Alles ſchweige,
Jeder neige
Ernſten Tönen nun ſein Ohr.
Hört ich ſing das Lied der Lieder,
Hört es, meine Deutſchen Brüder,
Hall es wieder, froher Chor.

Liedesjünger,
Seht, fünf Finger
Hab' ich hier an meiner Hand.
Was man Willens nicht zu laſſen,
Müſſen alle fünfe faſſen,
Wie's mit dieſem Glas bewandt.

Deutſche Zecher,
Hebt die Becher!
Martin Luther lebe hoch!
Als ſie hart uns unterjochten,
Da hat er es durchgefochten,
Er hat Deutſchland frei gemacht.

Deutſche Zecher,
Hebt die Becher!
Leb Magiſter Philipp hoch!
Was der Martin groß begonnen,
Hat der Philipp wohl durchſonnen,
Und in rechten Schick gebracht.

Deutſche Zecher,
Hebt die Becher!
Ritter Ulrich lebe hoch!
Kann das Wort nicht länger frommen,
Muß es zu dem Schwerte kommen.
Ritter Ulrich Hutten hoch!

Deutſche Zecher,
Hebt die Becher!
Meiſter Albrecht Dürer hoch!
Der hat Deutſche Kunſt gegründet,
Und vor aller Welt verkündet,
Daß uns Wälſches Ding nicht Noth.

Deutſche Zecher,
Hebt die Becher!
Leb Hans Sachs von Nürnberg hoch!
Wer uns ſchimpft den fünfern, dieſen,
Dem iſt ſchon ſein Platz gewieſen
In des Nachbarn Unkenteich.

Liedesjünger,
Seht, fünf Finger
Hab' ich hier an meiner Hand,
Und was nie wir wollen laſſen,
Thäten jene fünf erfaſſen,
Unſer heilig Vaterland.

Amen, Amen,
Gottes Namen
Leben wir, wie allezeit.
Gott hat uns die fünf gegeben.
Deutſches Volk ſoll fröhlich leben
Noch viel hundert Jahr wie heut.

Jägerlied
im Frühling 1813.

Ha, wie morgenlich dampfet das Thal!
Schauet der Sonn' erquicklichen Strahl.
Auf ihr rüſtigen Jägersleut',
Auf und jagt nach der herrlichen Beut!
Wer ſie euch ſtahl,
Büß' es zumal,
Röchelnd im rauchenden Blute.

Grün iſt der Wald und grün iſt die Au,
Vor uns liegend im Morgenthau,
Auch der wackere Jägersmann
Thut ſich ein grünes Röckelein an.
Freundlicher Schein,
Freudig und rein,
Sollſt du uns vorwärts geleiten.

Was wir hoffen, das giebt uns das Feld.
Hoch gar hoch iſt die Hoffnung geſtellt,
Unſer heiliges Vaterland
Wollen wir reißen aus Räuberhand.
Muthig hinan
Schreitet die Bahn,
Brüder, ſo wird es gelingen.

Preis und Segen dem herrlichen Mann,
Welcher zum erſten die Fahne begann!
Wol noch mancher Mann, weit und breit,
Ihm und uns iſt zu folgen bereit.
König! dir ſei
Jubelgeſchrei
Dargebracht, ehe wir ſtreiten.

Denkt noch einmal an Volk und Land,
Reicht euch alle noch einmal die Hand.
Vater unſer im Himmelreich!
Mach' uns tapfer und ſiegesreich.
Nun iſt's vollbracht.
Fort in die Schlacht!
Vaterland! König und Freiheit!

An den König.

Am 1ſten Oſtertage 1814.

Heil Dir im Siegerkranz,
Herrſcher des Vaterlands!
Heil König Dir!
Flammendes Schwert des Herrn!
Freundlicher Morgenſtern!

Hoffnungehort, nah und fern!
Heil König Dir!

Babylons Macht zerfälle,
Siegesfroh steht der Held
Auf dem Ruin.
Ritter, den Gott geweiht,
Ob der Warm Flammen speit,
Schon ist dein Arm bereit,
Weh über ihn!

Nieder die Lügenbrut!
Gottesheld, fromm und gut,
Hebe den Arm! —
Hehre Germania,
Bräutlich nun stehst du da.
Heil, das kein Aug' ersah
Wonnig und warm!

Schon glüht die Opferflamm,
Will nur der Bräutigam
Noch ferne sein.
Minniger Augen Strahl,
Suchet den Mann der Wahl,
Helden in Erz und Stahl
Stehen in Reihn. —

Heil Dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands!
Heil, König, Dir!
Eins nur fehlt unserm Glück,
Komm, o komm bald zurück,
Dich nur sucht jeder Blick,
Heil, König, Dir.

Bundeslied.

Weise: Auf, ihr meine Deutschen Brüder.

Sind wir traulich hier beisammen,
Ziemt uns wol ein traulich Wort.
Wünsche, die vom Himmel stammen,
Weht kein Sturm des Lebens fort.
Ernst und fest bei guten Thaten,
Fröhlich zu der guten Zeit —
Mög' also uns der berathen,
Der dem Menschenthun gebeut.

Blüthen kommen, Blüthen schwinden,
Wie der Lenz sie giebt und nimmt,
Ewiges im Wandel gründen,
Solch ein Loos ward uns bestimmt.

Ward es Wahrheit, was wir wähnten,
Ach! so sahn wir froh uns an,
Ward's errungen, was wir sehnten,
Bruder grüßt den Bruder dann.

In dein Heil uns zu versenken,
Bluterkämpftes Vaterland,
Als nach vieler Tage Kränken
Gott sich neu zu dir gewandt,
Das gab Kraft uns, gab uns Weihe,
Wie sich in verjüngter Lust
Jeder an den Nachbarn reihe,
Eines Strebens froh bewußt.

Ward es Wahrheit, was wir wähnten
Auf dem glanzbestreuten Plan?
Ward's errungen, was wir sehnten,
Als wir uns da stehen sahn?
Manches ließ uns Gott gelingen,
Vieles bleibt uns noch zu thun.
Wer zum Ewigen will ringen,
Darf nicht rasten, darf nicht ruhn.

Und so sind wir hier im Kreise,
Neu zu stärken unsre Brust,
Schöpfen nach der Väter Weise
Aus Vereinung Jugendlust.

Jedem Deutſchen Mann die Rechte,
Der es fromm und redlich meint,
Gern ſich ſelbſt zum Opfer brächte
Für das Heil, das allen ſcheint.

Und ſo bleiben wir beiſammen,
Denken, was noch kommen wird.
Mag uns keiner doch verdammen,
Ob wir menſchlich auch geirrt.
Lebe, was wir liebten, lebten,
Unſer heilig Vaterland!
Lebe, was wir glaubten, ſtrebten,
Dieſes Tages Bruderband!

Das Zaubereiland.

Weiſe: Die alte Finſternis entwich.

Aus dunkler Fluth ein Land ſich hebt,
So grün und wonnevoll;
Drum mancher Kahn hinüberſtrebt,
Sucht, wo er landen ſoll,

Und haben nun die Schiffersleut
Den rechten Platz erkannt,
Da springen, wie zur sichern Beut,
Sie freudig an den Strand.

Durch reichumschmückte Wipfel bricht
Der Sonne klarer Schein,
Daß all' in solchem Dämmerlicht
Wol mögten fröhlich sein.
Und haben auch sie hier und dort
Mit Namen sich genannt.
Hier haben all durch Zauberwort
Einander erst erkannt.

Und horchen, wie der Vögel Schall
All überall erklingt,
Und horchen, wie der Wasserfall
Sich felsennieder schwingt.
Und schaun der Blumen bunte Pracht,
Und schaun des Himmels Blau,
Und flichnder Schatten Wundernacht
Ob heitrer Lebensau.

Da steigt empor des Zaubers Preis,
Ein Blümlein, wunderhold.
Sein Kleid ist, wie der Schnee so weiß,
Sein offnes Herz ist Gold.

Wie heißt das Eiland, edengleich?
O ſprich — und wie die Blum?
Das Eiland iſt der Liebe Reich,
Die Blum' heißt Menſchenthum.

Was ich geſungen, das iſt wahr,
Das iſt kein eitler Traum.
O Eiland ſchirm' uns immerdar
In deinem Friedensraum,
Und immerdar, o ſüße Blum',
In unſrer Mitte prang.
Dann bleibt der Menſchheit Glück und Ruhm
Stets unſer Feſtgeſang.

Minneſang und Saitenklang.

Weiſe: Mihi est propositum.

Minneſang und Saitenklang
Geht durch alle Lande,
Macht die Menſchen fromm und gut,
Knüpft die liebſten Bande.

Was erſt fremd und ferne war,
Soll ſich näher rücken,
Daß nun alle, ſtill und klar,
Glücklich ſelbſt beglücken.

Hört denn, liebe Herrn und Fraun,
Auf des Sängers Weiſen,
Der das Schöne, das er ſah,
Strebt nach Werth zu preiſen,
Der, was fein und löblich iſt,
Vor euch will entfalten,
Wie er dies zu jeder Friſt
Seines Amts gehalten.

Schön wol iſt die Gotteswelt
In der Maienfreude,
Wann die bunten Blumen ſtehn
In dem Morgenkleide.
Schön iſt auch das Abendroth,
Mögt' uns ſtill entzünden,
Liebesleben, Liebestod
Minniglich verkünden.

Gut iſt's wahrlich anzuſehn,
Wann nach Tagesſchwüle
Menſchen in dem Schatten ruhn,
Athmend in der Kühle.

Nachbarsleut' am Deckelglas
Gutgesinnt verkehren,
Und der lieben Jugend Spaß
Und Getob nicht wehren.

Wonneschwelgend weilt der Blick
Auf der Mutter Wonne,
Die an's Herz den Säugling drückt,
Ihres Lebens Sonne:
Doch auch der sind wir nicht gram,
Die der Welt entflüchtet,
Auf zum Seelenbräutigam
Trunkne Blicke richtet.

Und mit vielem Schönen noch
Könnt' ich euch versorgen,
Aber zähl' ich alles her,
Währt's bis übermorgen:
Drum vom Allerschönsten nur,
Von dem vielen Schönen,
Soll auf treuer Wahrheit Spur
Noch die Leier tönen.

Aber, holde Frauen, schaut
Mir nicht so in's Auge,
Wollt ihr, daß ich dieses Lied
Auszusingen tauge.

Sänger ſind, wie Kinder, dumm,
Bei den frömmſten Sachen
Bleiben oft ſie ſcheu und ſtumm,
Und die Großen lachen.

O ihr böſen Kinder nehmt
Jegliche ſich einen,
Flüſtre ſie ihm was in's Ohr.
Wird er's auch ſo meinen? —
Doch damit kein Horchergaſt
Alles thu verleiden,
Laßt den Sänger nun in Haſt
Von den Freunden ſcheiden. —

Minneſang und Saitenklang
Geht durch alle Lande,
Macht die Menſchen fromm und gut,
Knüpft die liebſten Bande.
Was erſt fremd und ferne war,
Soll ſich näher rücken,
Daß nun alle, ſtill und klar,
Glücklich ſelbſt beglücken.

Festgruß

an die Berlinische Gesellschaft für Deutsche Sprache.

Weise: Auf, auf, ihr Brüder! und seid stark.

Im Herzen, Brüder, seid erfreut,
Und preisen soll der Mund
Das Band, das uns zusammenhält,
Das Band, das nicht zerreißt noch fällt
Zu keiner Zeit und Stund.

Leb hoch die edle Muttersprach!
Der wir den Dienst geweiht,
Als Kämpen schlecht und recht und treu,
Damit das Alte werde neu,
Und blüh' in alle Zeit.

Der Jungfrau guter Zucht und Ehr,
Ihr dienen wir allein.
Von fremder Buhlschaft, eitler Lust
Ist uns im Herzen nichts bewußt,
Drum schaun wir wacker drein.

Die Jungfrau, wie aus Meeresschaum
Die Heidengöttin stieg,
So steht sie vor uns wunderbar,

Schüttet in ihr gelbes Haar,
Astanga's Schutz und Sieg.

Wir ahndens kaum, von wannen her
Die Wunderholde stammt,
Doch wer ihr nur in's Auge sah,
Dem ist sie immerfort so nah,
Bis sie sein Herz entflammt.

Wir sahn in stolzer Demuth dir
In's Auge, liebe Maid,
Drob zürnst du nicht, du bist uns hold,
Magst deines Zauberhortes Gold
Uns schenken mild bereit.

Bis endlich, Huldin, du uns lohnst
Durch Augenwiederblick,
Dann [illegible] wir im höhern Ton
Dich, Jungfrau, aller Schönheit Kron'
Und unser süßes Glück.

Abends zu singen.

Weise: Gesund und frohen Muthes.

Wann sich der Tag geneiget,
Und niederlächelnd schweiget

Der Sternlein goldne Himmelsſchaar,
Wird's wach in Menſchenherzen
Von Luſt und ſüßen Schmerzen,
Geheimnißvoll und wunderklar.

Denn was der Tag uns ſchenkte,
Ob uns in Luſt verſenkte,
Iſt allen ſüße Luſt die Ruh',
Und was die Schmerzen meinen,
Das hell die Sterne ſcheinen,
Sie winken hin nach oben zu.

Doch gilt's kein lüſtern Sehnen
Noch feigverſchwemmte Thränen,
Wir bleiben ruhig, bleiben ſtill.
In Glauben, Lieb' und Hoffen
Steht uns der Himmel offen
Schon hier auf Erden, als Gott will.

Ob alles einſt zerſtiebt,
Jedennoch bleibt die Liebe,
Als wahrhaft uns Sanct Paulus ſchreibt,
Auch können wir auf Erden
Wol ihrer mächtig werden,
Und recht erkennen, was da bleibt.

Wann ſich der Tag geneiget,
Und niederlächelnd ſchweiget
Der Sternlein goldne Himmelsſchaar,

Wird's wach in Menschenherzen
Von Lust und süßen Schmerzen,
Geheimnißvoll und wunderklar.

O Königin der Himmel,
Die ob dem Weltgewimmel
Sitzt vor dem Thron der Herrlichkeit,
O Liebe! laß uns haben
Auch heut die holden Gaben,
Die mildreich deine Hand verstreut.

Wie Gottes Sterne kreisen
In niegespürten Gleisen,
So ruhig fest sei unser Band,
Wie Gottes Sommerabend
Erhebend und erlabend,
So geht' es bei uns Hand um Hand.

Am Weihnachtsabende.

Weise: Lobt Gott ihr Christen allzugleich.

Der Herr ist nah — Sanct Paulus ruft,
Wir rufen's all' ihm nach,
Weil auch durch unsre Todesgruft
Ein Lebensschimmer brach.

Die Kindlein alle sind erfreut
Ob solchem Abendroth,
Laßt denn uns Kinder werden heut,
Gleich wie der Herr gebot.

„Wer nicht zum Kinde werden ist,
Erbt nicht das Himmelreich."
Wir folgen dir, Herr Jesu Christ,
Und werden Kindern gleich.

Am heilgen Abend deines Tags
Vergessen wir der Welt
Und ihres Glücks und Ungemachs,
Dir, Kindlein, beigesellt.

Denn wie Du's hast mit uns gemeint,
Das geht uns wohl zu Sinn.
„Wo ihrer zwei durch mich vereint,
Da bin ich mitten drin."

Laß uns dies Wort, dies theure Wort
Im Herzen immer sein,
Mach uns zu Kindern fort und fort,
Du Kind tritt mitten drein.

So schmecken wir auf Erden schon
Des Himmels Seligkeit,
Bis Deine Hand uns, Gottes Sohn,
Zu Himmelskindern weiht.

Die Quellen Edens.

Was wir im Herzen meinen,
Wir wiſſen's ſelber nicht,
Ein Licht muß niederſcheinen,
Das durch den Nebel bricht,
Und fühlt der Menſch ſich froh und frei,
Nicht gut, daß er alleine ſei:
Drum ſchuf die ewge Liebe
Der Menſchenkinder zwei.

Der fromme Knabe ſpielet
Mit ſeinem Schweſterlein,
Der freudge Jüngling fühlet:
Die muß mein eigen ſein.
Der Mann, durch Gottes Ruf erregt,
Den Arm um den Genoſſen ſchlägt.
So hat die ewge Liebe
Der Welten Grund gelegt.

Aus Edens Garten fließen
Vier Quellen in das Land,
Und Wunderblumen ſprießen
An ihrem ſtillen Rand.
Der erſte Quell der Glaube iſt,
Da ſich der Menſch in Gott vergißt,
In Seligkeiten webend,
Die kein Gedank' ermißt.

Und Hoffnung heißt der andre,
Der springt so silberrein,
Und flüstert: wandre! wandre!
Einst wird dir besser sein.
Und Liebe heißt der dritte Quell,
Drin wäschst du dir die Augen hell,
Und alle Edensblumen
Erblühen freudigschnell.

Was wir im Herzen meinen,
Wir wissen's selber nicht.
Ein Licht muß scheinen,
Das durch [illegible] bricht:
Und sehn [illegible] das heilige Land,
Dann [illegible] wir mit reiner Hand
Wol aus der vierten Quelle,
Und Freud' ist die genannt.

Zu Gott das Aug' erhoben,
Die Brust an Menschenbrust,
Und Hoffnungsschein von droben,
Das ist des Daseins Lust.
Drum seufze, wen das Seufzen freut,
Uns andern ward der Sinn erneut.
Gott schenk' uns manchen Abend
In Freude noch wie heut.

In Gottwalts Stammbuche.

Nach Novalis.

Ein Tag hat uns gezeuget,
Ein Land hat uns geſäuget,
Ein Schmerz uns oft gebeuget
Und eine Luſt erfreut.
Ein Leben uns durchglühte,
Ein Streben uns bemühte,
Des Lebens höchſter Blüthe,
Der edlen Kunſt geweiht.

Doch eins blieb mir verſchloſſen,
Das ſelig du genoſſen,
Kein Blut iſt nicht gefloſſen
Für Gott und Vaterland:
Drum ſei dies Band gebunden,
Freund, ſchmerzen deine Wunden,
Reich mir in jenen Stunden
Fernher die Brudershand.

Gedichte von Camoens.

Vorbericht.

Camoens hat in seinen Gedichten nach seinem eignen Ausdrucke sein Leben der Welt zerstückelt hinterlassen, wodurch er vielleicht mit keinem andern grossen Dichter in so nahe Vergleichung tritt, als mit unserm Landsmanne Paul Flemming. Darum wäre so wünschenswerth, daß wir von dem Leben beider Dichter recht ausführliche Nachrichten hätten; aber dieses ist bei Camoens noch weniger der Fall als bei Flemming.

Zwei Lebensbeschreibungen von Faria Severim und Faria e Sousa sind es, welche immerfort, so mangelhaft sie sind, von den Portugiesischen Herausgebern des Dichters ausgeschrieben worden, bis zu der letzten mir bekannten Ausgabe von 1782. Was aus diesen Nachrichten zu nehmen war, hat Bouterweck in seiner Geschichte der Portugiesischen Poesie für seinen Zweck daraus genommen, doch, wiewohl ich wenig sagen kann, was sich dort nicht auch fände, darf ich es mir nicht ersparen, das Leben des

Camoens zu erzählen, da schwerlich jenes Werk jedem Leser gleich zur Hand, eine Bekanntschaft aber mit dem Leben des Dichters für das Verständniß seiner Gedichte unentbehrlich ist.

Luis de Camoens wurde 1524 zu Lissabon geboren, 3 Jahre nach dem Tode Emanuel des Großen, dessen Regierung durch das Heldengedicht, die Lusiaden, zunächst verherrlicht wird.

Die Eltern des Camoens waren von altem Adel, aber nicht vermögend. Die Jahre seiner wissenschaftlichen Bildung verlebte er zu Coimbra, darum spielt der Mondego, an welchem Coimbra liegt, nächst dem Tejo unter den Portugiesischen Flüssen die Hauptrolle in seinen Gedichten. Von hier kehrte er nach Lissabon zurück, allein seine Liebe zu einem Hoffräulein, Donna Catarina de Attayde soll es geheißen haben, bewirkte seine Verbannung, man sagt nach Santarem, wozu mir jedoch die dritte Elegie nicht recht zu stimmen scheint, in welcher der Dichter den Strom bittet, seine Thränen mitzunehmen. Ungewiß ist, ob der Dichter wieder nach Lissabon zurückkehrte, aber gewiß sein Entschluß, Kriegsdienste zu nehmen gegen die Ungläubigen. Vaterlandsliebe scheint auch jetzt schon eben so mächtig in ihm gewirkt zu haben als Frauenliebe. Er ging nach Africa, sein Vater soll ihn begleitet haben. Hier wurde die zweite (von mir mitgetheilte) Elegie gedichtet. Zuletzt verlor er vor Ceuta das rechte Auge.

Jetzt kehrte er nach Portugal zurück, indem er auf eine Anstellung hoffte, aber niemand bekümmerte sich um ihn. Unmuthig rief er mit Scipio aus: ingrata patria, nec mea ossa habebis! und schiffte sich 1553 (29 Jahr alt) ein, um nach Indien zu gehen. Ob er jetzt schon an sein Heldengedicht gedacht habe, welches den Ruhm seines Volkes und hauptsächlich die Großthaten desselben in Indien erheben sollte, ist nicht zu bestimmen, aber vollendet scheint er es von dort zurückgebracht zu haben. Von den 4 Schiffen, mit welchen der Dichter absegelte, gingen 3 unter, aber er selber kam glücklich zu Goa an. Da er kein Unterkommen fand, machte er einen Feldzug als Freiwilliger mit. Der größte Theil der Mannschaft wurde durch Krankheit aufgerieben, er selbst aber kehrte ungefährdet nach Goa zurück, und unternahm von neuem einen Feldzug nach dem Arabischen Meerbusen gegen Seeräuber. In Ormus, wo die Flotte überwinterte, wurde viel gedichtet, in Arabien selbst schrieb er die 9te Canzone, worin er sein ganzes unglückliches Leben sich vor die Seele stellt. Als er zurückkam, und noch immer keine Anstellung fand, schrieb er ein Spottgedicht: die Tollheiten in Indien. Auch in einem früheren Briefe schildert er das dortige Leben mit den grellsten Farben. So sagt er von den dortigen Frauen: wenn man ihnen etwas melde von Petrarca oder Boscan, so antworteten sie in einer Sprache halb aus Winken bestehend, wobei dem

Menſchen zu Sinne werde, als ob ihm ſiedendheißes Waſſer in den Hals gegoſſen würde. Zum Dank für die Tollheiten in Indien ſchickte ihn der Vicekönig, Dom Antonio Barreto in die Verbannung nach Macao, ihm dabei jedoch das Amt eines Sterbevogts verleihend, welches ziemlich einträglich ſoll geweſen ſeyn. Hier mag Camoens vorzüglich an ſeinem Heldengedichte gearbeitet haben. Eine Epiſtel an den neuen Vicekönig, Dom Conſtantino de Braganza, bewirkte ſeine Zurückberufung, aber auf der Küſte von Camboza erlitt er Schiffbruch, und rettete nur ſeine Schriften und ſeinen Degen. Nach dieſem Schiffbruche ſoll er am Fluſſe Mecon die mitfolgende Elegie, oder wie man das herrliche Gedicht ſonſt nennen will, gedichtet haben: super flumina Babylonis. Er gelangte wieder nach Goa, und fand gütige Aufnahme, wurde aber doch hernach ins Gefängniß geworfen, weil er ſein Amt in Macao ſollte unredlich verwaltet haben. Er wurde frei geſprochen, und mußte nichts deſtoweniger ſchuldenhalber gefangen bleiben. Einige edle Männer tilgten die Forderung und führten den Dichter nach der Heimath zurück. Nach einer Abweſenheit von 16 Jahren (1569) langte Camoens bettelarm zu Liſſabon an. Die Peſt verheerte die Stadt, und an unſern Dichter wurde nicht gedacht. Endlich gelang es ihm jedoch, zum jungen Könige Sebaſtian zu gelangen, welchem er die Luſiaden zueignete. Dieſes Heldengedicht erſchien zu-

erſt gedruckt 1572, und erlebte in einem Jahre 2 Auflagen, ein bis dahin in Portugal unerhörter Fall. Für unſern Dichter erfolgte nun ein kleines Jahrgehalt, welches ihm ſo unordentlich ausgezahlt wurde, daß er die 350 Realen ausbot für 350 Stockſchläge an den Rendanten; dabei ſollte er nun am Hofe leben. Ein treuer Sklave, Antonio aus Java, ſoll des Abends für ſeinen Herrn gebettelt haben. Camoens dichtete jetzt wenig mehr. Zwei Epiſteln an den König ſind beſonders merkwürdig aus dieſer Zeit. Dieſer unglückliche Jüngling, durch Jeſuiten erhitzt und verblendet, unternahm ſeinen Feldzug gegen Marocco, ſein Heer wurde aufgerieben in der Schlacht bei Alcaſſar (1578), er ſelbſt blieb oder verſcholl wenigſtens. So ſank die letzte Hoffnung unſers Dichters, und nun erlag auch ſein ſonſt ſo ſtarker Körper dem Kummer und vielleicht dem Hunger. Der folgende König, Heinrich der Cardinal, berückſichtigte ihn gar nicht. Dabei wurden die Ausſichten für Portugal immer trüber. Der König verſprach kein langes Leben, und unter den Kronbewerbern meldete ſich auch König Philipp der Zweite von Spanien. Dies ſollte der arme Camoens noch erleben, er, welcher von Vaterlandsliebe glühete, dabei krank und am Nothwendigſten Mangel leidend. Er ſelbſt erklärte es für Unverſchämtheit, einem ſolchen Schickſale Widerſtand leiſten zu wollen. Ein andres Mal ſagte er mit Anſpielung auf die

Worte Cicero's: ich will im Vaterlande sterben — und mit ihm. Er hatte wahr geredet. Er starb noch im Jahre 1579, und im Jänner 1580 zog Herzog Alba an der Spitze eines Spanischen Heeres in Lissabon ein. Portugal ward Spanisch. Bald kam auch König Philipp. Er achtete unsern Dichter und verlangte ihn zu sehen, allein seit einigen Monden war der todt, welchen er suchte. Ob der Unglückliche seinen Geist in einem Hospital aufgegeben habe, ist ungewiß, sogar unwahrscheinlich. Einige Mönche waren sein letzter Umgang. Im St. Annenkloster liegt er begraben. Kein Denkmal bezeichnete sein Grab. Als einer seiner Verehrer nach 16 Jahren es suchte, war es kaum aufzufinden. Dieser Dom Gonzalo Coutinho ließ einen Marmor in die Mitte der Kirche legen mit der Inschrift, in Portugiesischer Sprache:

> Hier liegt Luis de Camoens, Fürst der Dichter seiner Zeit, lebte arm und elend, und starb so 1579.

Späterhin ist ein Lateinisches Gedicht hinzugefügt worden, welches nicht schlecht ist, doch besser weggeblieben wäre, denn die Portugiesische Inschrift sagt, was zu sagen war, und mit so wenig Worten. Der Unsterblichkeit seines Namens konnte übrigens Camoens gewiß sein, als er starb. Denn während der Dichter in Lissabon verkümmerte, war sein Heldengedicht im südlichen Europa schon so bekannt, daß

mehrere Spanische Uebersetzungen vorhanden waren, und Camoens groſser Nebenbuhler, Torquato Taſſo, es in Italienischen Versen pries. Die Erſcheinung des befreiten Jerusalem hat Camoens nicht erlebt. Sie fällt in das Jahr 1580.

Noch will ich eine Nachricht anführen, deren Glaubwürdigkeit zu bezweifeln, ich keinen Grund finde, und zwar mit den eignen Worten des Faria e Sousa:

„Einige Jahre nach dem Tode des Dichters schrieb ein Deutscher von Adel an einen Correspondenten, welcher sein Landsmann und zu Lissabon ansäßig war, daß, wenn Luis de Camoens nicht ehrenvoll bestattet sei, er den Behörden der Stadt vortragen möge, zu erlauben, daß man seinen Leichnam nach Deutschland bringe, wo er denselben aufs ehrenvollste werde bestatten lassen. Wir wissen nicht, was weiter vorgegangen, doch läßt sich denken, daß der Antrag mit Dank abgelehnt wurde. Aus dieser Nachricht, welche gewiß ist, schließe ich zweierlei, nämlich daß dieser Edelmann derjenige Herr in Deutschland sein müsse, von welchem ich auf meiner Reise durch Italien hörte, daß er 3 Büsten in seinem Studierzimmer habe von Homer, Virgil und Camoens, und daß die letzte zwischen den zwei ersten stehe, so daß sie den Ho-

mer zur rechten und den Virgil zur linken Hand habe; und in der That war ich überzeugt, als man mir dies sagte, daß jener Herr ein außerordentlich richtiges Urtheil gefällt habe über jene drei einzigen Herren der poetischen Feder, denn Camoens hat so viel von beiden, daß er unstreitig in die Mitte gehört, so daß, wenn jene zu seiner Zeit gelebt hätten, sie ihn eben so wohl in ihre Mitte würden gestellt haben. Was ich zweitens schließe, ist, daß aus dem Vorhaben dieses Herrn, den Körper nach Deutschland bringen zu lassen, der Entschluß des Dom Gonzalo de Coutinho, eines ausgezeichneten, sehr einsichtsvollen und gebildeten Portugiesischen Ritters, welcher ein großer Freund des Dichters gewesen war, hervorgehen mogte, etwas für sein Grab zu thun, wie denn auch geschehen ist."

So viel von dem Leben eines Mannes, welcher noch immer unser reinstes Mitleid in Anspruch nehmen wird, wenn er sich auch einen Theil seiner Leiden durch Leidenschaftlichkeit und Mangel an richtigem Lebenstakte selbst sollte zugezogen haben, noch mehr aber unsre Liebe und Bewunderung in Anspruch nimmt, wenn wir bedenken, wie er dennoch über Jahrhunderte die Freude verbreitet hat, welche die Anschauung des Schönen gewährt, und wie er sie verbreiten wird, so lange ein fühlendes Herz schlägt.

Ich gestatte mir weiter kein Kunsturtheil über Camoens, indem ich die Hoffnung nicht aufgebe, einst das innere Leben des Dichters durch seine Werke und aus denselben darzulegen. Was hier geboten wird, sind freilich Einzelheiten. In Hinsicht meiner Uebertragung derselben bitte ich nicht um Nachsicht, denn ich bin mir bewußt, mit Liebe und Fleiß gearbeitet zu haben, wol aber bitte ich darum, daß niemand mir Tadel oder Rath möge zukommen lassen, als wer sich mit dem Dichter erst wahrhaft befreundet hat, denn nur dieser möchte finden, daß ich wol nur treu sein wollte, wo es schien, als ob ich mir Freiheiten gestatte.

Erste Ecloge.

Inhalt.

Der Dichter beklagt als Hirte Frondelio den Tod seines Freundes Tionio, d. i. des Dom Antonio de Noronha (mit Versetzung mehrerer Buchstaben), welcher als ein unglücklich liebender Jüngling in Africa gefallen war, dann wendet er sich von dem eigenen Unglück zu dem Unglück des Landes, worauf schon früher in trüben Ahndungen war hingedeutet worden. Der Prinz Johann (D. Joaõ, Aonio), einziger Sohn des alten Königs Johann III. war am 2ten Jänner 1554 gestorben. Seine hinterlassene Gemahlin Johanna aber, Tochter Kaiser Karls V. (Joana, Aonia) wurde 18 Tage später von einem Prinzen entbunden, dem unglücklichen Sebastian. So viel wird zum Verständnisse des Gedichts hinlänglich sein, welches nicht, wie man auf den ersten Blick glauben mögte, in Portugal selbst kann verfasset sein, denn der Dichter verließ sein Vaterland im Jahre 1553. Auch äußert er sich selber in seinem ersten Briefe aus Indien auf folgende Weise:

Für jetzt nicht mehr, Herr, als beikommendes Sonett, welches ich machte auf den Tod des D. Anto-

nio de Noronha, um euch zu zeigen, wie nahe mir derselbe gegangen. Eine Ecloge auch habe ich gedichtet über denselben Gegenstand, welche zugleich Rücksicht nimmt auf den Tod des Prinzen. Sie scheint mir besser als eine meiner frühern.

Die Nachricht von beiden Todesfällen erhielt Camoens im September 1554 und der Brief ist im Jänner 1555 geschrieben. Auch scheint die Ecloge eben erst entworfen, indem der Dichter nicht sie, sondern nur das Sonett dem Freunde schickt, wiewohl dies freilich auch andere Gründe haben kann. Bis auf einige Monate wenigstens läßt sich die Zeit der Abfassung bestimmen. Der Dichter war damals in seiner vollen Mannskraft, etwa 30 Jahr alt.

Sprechende und singende.

Umbrano. Frondelio. Aonia.

Umbrano.

Frondelio, mein Freund, wie mächtig schallten
Doch überall die leichtentfliehnden Stunden!
Wie doch sich oft die Dinge umgestalten
Zu andern Dingen, die uns seltsam munden!
Es schließt der junge Tag sich an den alten,
Und ihrer Stunden Zahl wird gleich erfunden,
Doch wie der Stunden Zahl stets gleich gewesen,
So ganz verschieden ist der Stunden Wesen.

Ich sah die Flur mit bunten Blumen prangen,
Daß selbst des Himmels Sterne sie beneidet,
Die Hirten, sah ich, kamen hergegangen,
Geschmückt mit allem, was das Auge weidet,
Gleich stellte sich die Pracht, die sie umfangen,
Dem Farbenglanz, worin die Flur gekleidet,
Und weckte schon der reiche Stoff Ergötzen,
So war die Arbeit reicher noch zu schätzen.

Der weißen Rosen Preis entschwand den Sinnen,
Und wie verdunkelt schien der helle Morgen

Vor Bildern, welche mogten da gewinnen,
Was nur an Reiz von Venus Huld zu borgen.
Wol saß ich also hold die Schäferinnen,
Daß Amor vor sich selber war in Sorgen,
Mehr jeder Menschensinn, der mußte glauben,
Er dürfe nicht einmal sich Furcht erlauben.

Jezt aber, wie ist alles so verschieden,
Daß großer Schreck die Herzen drob durchfähret.
Es scheint, als wolle Jupiter ermüden,
Weil ihm das Weltgebäu zu lange währet.
Der Tejo rinnet trüb' und unzufrieden,
Der Vöglein süßes Singen ist verstöret.
Das Vieh erblickend, wie die Weiden mager,
Wird mehr vom Schauen als vom Fassen hager.

Frondelie.

Umbrano, Bruder, das gilt keine Frage.
So war's von Anbeginn und so wird's bleiben,
Daß auf den Jubel immer folgt die Klage,
Daß keine Lust man soll für ewig schreiben.
Die dunkle Nacht kommt nach dem hellen Tage,
Nach Lenzenlust des Winters strenges Treiben,
Und ist ein Ding als dauernd zu betrachten,
Kann ich dafür nur dies Gesetz erachten.

Jedweder Freudenrausch, der mich durchschauert,
Thut auf die Pforte schmerzlichen Gefühlen,

Indem mir noch die frohe Stunde dauert
Weiß ich das Unglück schon sich näher wühlen,
Siehst du nicht, wie die giftige Schlange lauert
Auf Wiesenmatten zwischen Blumenpfühlen.
Laß nicht dich täuschen von des Lebens Freuden,
Die schneller ach! als der Gedanke scheiden.

Und wolle Gott nur, daß des Schicksals Strenge
Sich an so manchem Schaden läßt genügen,
Denn rascher stets als glaubt die blöde Menge
Mag sich ein ungeheures Unheil fügen.
Die Eiche schau' ich, deren Zweiggepränge
Dem Flammenstrahle schmälig mußt' erliegen.
Ach! daß ich nur die Weisung nicht gewahre,
Wie dies mein Feld einst pflüget der Barbare!

Umbrano.

So lang vom zuverläßigen Oelbaumstamme
Wir Lusushirten *) unsre Stecken haben,
Noch unsern alten Muth, deß edle Flamme
Mit Ruhm uns thät in aller Welt begaben,
So lang, Frondelio, die Furcht verdamme,
Als werde unser Heil je untergraben,
Als werde je der starre Nacken dienen
Dem fremden Joch, woher es auch erschienen.

*) Nach dem Lusus, einem fabelhaften Sohne des Bacchus, sollte Lusitanien (Portugal) genannt sein.

Und sei es, daß sich zu erheben waget
Der Feinde Trotz im nichtigen Bedünken,
Glaubst du, daß er, der nimmer noch gezaget,
Der Völker spähen steht nach seinen Winken,
Von dorther, wo des Atlas Gipfel raget,
Bis hin, wo des Hydaspos Fluth sie trinken,
In fremdem Joche dienstbar sich erweiset,
So lang die Sonn' um Erd' und Himmel kreiset.

Frondelio.

Umbrano, das verwegene Vertrauen,
Das nicht auf Kraft noch sichern Plan sich gründet,
Ist falsch und nichtig, denn nicht immer bauen
Darf es darauf, daß ihm das Glück verbündet;
Weil am Altar der Hoffnung ist zu schauen
Die Nemesis, die ernsten Blicks sich kündet,
Den Zügel ihr anlegend, um zu deuten:
Nicht strebe Möglichkeit zu überschreiten. —

Und magst du alle Schäden wohl erwägen,
Die sich mit jedem Tage neu enthüllen,
Wirst du den Zügel auch dem Wahn anlegen,
Mit welchem Uebermuth dich wollt' erfüllen,
Hörst du denn nicht, ermuthigt und verwegen
Die Tingitanerwölfe *) furchtbar brüllen,
Siehst du die Hunde nicht, die treuen Wachten,
Und mit den Hunden gar die Hirten schlachten.

*) Die Marokkaner.

Vernahmſt du nicht, wie jene ſtarke Hürde,
Dort, wo der Atlas himmelan ſich brüſtet *) —
Ein Leid, das früher man kaum glauben würde,
Vom blutgen Morde grimmig ward verwüſtet.
O grauſames Geſchick! O ſchwere Bürde,
Wogegen Menſchenkraft umſonſt ſich rüſtet,
Dort muſt' auch mein Tionio verderben,
Ja in der Blüthe ſeiner Tage ſterben.

Umbrano.

Von Thränen iſt mein Antlitz übernommen,
Wenn ich den Blick auf dieſes Unglück richte,
Gedenkend, wie ſo weiſ' und ſo vollkommen,
Und würdig der ausführlichſten Geſchichte
Dein Hirte war, mit dem ohn Recht und Frommen
So raſch die Parzen gingen zu Gerichte.
Wer ſättiget hinfort das Vieh mit Graſe,
Mit Blut den grimmen Mars im Kampfgeraſe.

Doch macht es dir nicht allzuviel Beſchwerde —
Indem du neu erwähnt die Trauerkunde, —
So ſing von dieſes Mißgeſchicks Gefährde
Was du vorgeſtern in der Abendſtunde
Geſungen, als einholend deine Heerde
Du dich entfernet aus der Hirtenrunde,

Denn

*) Ceuta; bei welchem Unfalle nicht allein D. Antonio de Noronha, ſondern auch der Portugieſiſche Feldherr D. Pedro de Meneſes den Tod fand.

Denn ich, der nach den Schafen auch gegangen,
Vernahm dich nicht, gleichwie es mein Verlangen.

Frondelio.

Wie willst du, daß in mir ich soll erneuen
So großes Mißgeschick, so großes Leiden;
Denn eitle Klagen in den Wind zu streuen
Kann nimmermehr den Schmerzbeladnen weiden;
Jedoch dein Mitgefühl muß mich erfreuen
Bei meines Hirten trübem, dunklem Scheiden;
Drum darf dein Wunsch wol auf Erfüllung harren,
Wird in der Brust mir nicht die Stimm' erstarren.

Umbrano.

Beginne denn, o lieber Hirt, beginne.
Die Heerde weidet still auf feuchten Matten,
Am Hochgebirg bei seines Stroms Beginne
Der heilge Tejo liegt gestreckt im Schatten,
Den Blick am Boden und die Hand am Kinne,
Ein williges Gehör dir zu gestatten,
Und schweigend sich umher die Nymphen stellen,
Aus deren Augen klare Wasser quellen.

Die Blumen, weiß und roth, sind rings erschienen,
Mit liebem Schmuck den Wiesenplan beschenkend,
Die süßen, immerdar geschäftgen Bienen,
Hold summen sie, ringsum die Flüge lenkend.

Die weißen Schäflein mit den Unſchuldmienen
Die Köpfe ſenken, nicht der Nahrung denkend,
Dem Tone horchend, welchen im Entwallen
Der Tejo, ſilberwogend, läßt erhallen.

Die Luft entrauſchet durch die Bäume freier,
Daß ſie des Stroms Getöne ſich verbinde,
Das Vöglein ſeufzet hinterm Blätterſchleier
Sein Leid verkündigend dem kühlen Winde,
Frondelio, ergreif die goldne Leier.
Von jener Ulme ladet dich ſo linde,
Ihr eignes Leid verkündend, Philomele,
Daß du das Leid ausſtrömeſt deiner Seele.

Frondelio ſingt:

Kein Waſſer koſteten an jenem Tage
Die zarten Schäflein, und vom liebebangen
Geblök der Lämmer war die Flur durchklungen,
Die Ziegen ſah man nicht an Weiden hangen,
Denn ſie verſagten ob der Schmerzensplage
Sich ſelbſt die Nahrung, und die Milch den Jungen.
Unzählig Anmeldungen
Gab jener Tag dem Blicke,
An dem das Mißgeſchicke
Beginnen ſollte nach der Parze Willen,
Auch du, o Rabe, wollteſt es enthüllen
Rechtshin entfliegend, als wir immerwährend

Die Luft dich hörten füllen
Mit Krächzen, uns den Schicksalschluß erklärend.

Tionio, des Tejo Silberwogen,
Die Bäume weinen, so du einst verlassen,
Weil nun auf ewig du dich fortgewendet.
Dein frühes Scheiden kann ich nimmer fassen,
Doch vom Geschick ward solch ein Rath gepflogen.
Das über Land und Meer sein Wort entsendet.
Die Nacht, die nimmer endet,
Die dich hinweggenommen,
Kalt, grausam, sonder Frommen,
Ach, mogte sie dem Raschhinabgeirrten
Nicht noch vergönnen seines Lenzes Myrten,
Damit auch uns so herber Kummer meide,
Denn nun giebt's keinen Hirten,
Kein Thier im wilden Bergwald, frei vom Leide.

Die Faunen, so als Hut den Hirten dienen,
Verfolgen nicht die Nymphen mehr im Haine,
Die Nymphen nicht die Hirsche mehr gefährden.
Was ich erblicke, trauert im Vereine,
Die Flur läßt keine Blumen mehr den Bienen,
Aurora keinen Thau den Blumen werden.
Mir, der von den Beschwerden
Den ganzen Tag durch singet,
Die Flöte heiser klinget
Vor Traurigkeit, die auf des Wohllauts Wogen

Die hohen Bäume ſonſt zu ſich gezogen,
Denn traurig ſch ich jede Bergesſtelle,
Und, um die Luſt betrogen,
Rinnſt du auch trüb einher, o klare Quelle.

An Stromesufern ſchauten die Tagiden,
Die Dreaden vom Gebirge ſchauten
Gar wohl, weshalb du in den Krieg gekommen,
Und ließen als gemeinen Spruch verlauten,
Wie keinem Menſchen doch ein Leid beſchieden,
Woran nicht Lieb' auch ihren Theil genommen.
Die Augen, matt verſchwommen,
Der Gang auch, der verwirret
Hierhin und dorthin irret,
Die Wangen, denen Lieb' und Schwärmereien
Violenblaß verleihen,
Leicht mogte allen dies die Gluth entdecken,
Da er ſich wollte weihen,
Denn nimmer konnte Liebe ſich verſtecken.

Schon ſchwebten vor den Augen ihm, im wachen
Hinträumen, wildverworrene Geſichte,
Wie ſie das irre Sinnen ausgepräget;
Und in der menſchenleeren Waldesdichte,
Dort zwiſchen öden Felſen, die nicht ſprachen,
Sprach er von Qualen, die er lang geheget.
Im Innerſten beweget
Und ganz in ſich verſunken

Ging er so schlummertrunken,
Daß, wenn ein Hirt ihn irgendwo befragte,
Um jenes Leid, das ihm am Herzen nagte,
Er, der zur Qual nur mogt' um Leben werben,
Zu jenem lächelnd sagte:
Lebt' ich im Schmerze nicht, so müßt' ich sterben.

Doch da sein Leid sich also kenntlich machte,
Daß er der Mienen keine mehr gebändigt,
Und wol der Vater sah sein dumpfes Brüten,
Weil lange Fern zuletzt doch alles endigt,
Ließ er von ihr, die solche Gluthen fachte,
Weit weg ihn ziehn, des Sohnes Heil zu hüten.
O Mars, voll Trug und Wüthen,
Den Menschenleben locken,
Dort, wo er unerschrocken
Sich hohen Ruhm erwarb im wilden Kriege,
Daß er zur Glorie seiner Ahnen fliege —
Dort raubtest du, im wilden, grimmen Streben
Mit ungerechtem Siege
Nicht seine Lieb' ihm aber wol sein Leben.

Ist mir es doch, als säh ich dich, du Treuer,
Zu tauchen deine Lanze heißverlangend
In jenes ungetreue Blut der Mohren,
Dich, in Hispaniens Kriegeskleide prangend,
Das mitentflammet auch, in gleichem Feuer
Zum Sturz des Tingitaners sich verschworen.

O Hoffnung, ganz verloren!
O Leben, abgepflücket,
Als Heldenmuth, erdrücket
Von unbezwingbar-dichten Feindesschaaren,
Nicht konnte sich erwehren der Gefahren.
Weil solche Fügung das Geschick uns sandte,
Nicht fürder zu gewahren
Den schönsten Hirten, den der Tejo kannte.

Einstmals der Knab' Eurhalus, umschlossen
Von Rutulergewalt in Kampfesdichte,
Als ihn des wilden Krieges Grimm verderbte —
Der klare Schein entstohn dem Angesichte,
Das Blut, aus weißer Schulter hergeflossen,
Das mit dem Purpurstrom den Boden färbte —
Wie wenn die Blum nicht erbte
Mehr Nahrung von der Erden,
Die selber voll Beschwerden,
Weil sie kein reichlich Himmelsnaß getränket,
Also das matte Haupt der Knabe senket:
So du, Tionio, als du heimgegeben
Dem, der ihn dir geschenket,
Den Geist, denn nur bei ihm ist ewig Leben.

Die reine Seel' entstoh dem kalten Munde
Zusammen mit dem Namen, ach! der süßen
Marsida, die so bitter ihn betrübte.
Und du, o schöne Herrin, willst nicht büßen

Mit ewgem Weinen deſſen Scheideſtunde,
Der einzig nur um dich das Leben liebte,
Um dich den Waldhall übte
In ſüßem Klagelaute,
Um dich ſich anvertraute
Dem wilden Mars in allen ſeinen Mühen;
Und du vermögteſt, undankbar zu glühen
In andrer Gluth? O wandelbare Triebe!
Ja, ſo pflegt zu verblühen
Nach kurzer Lenzenzeit des Weibes Liebe.

Ihr Hirten dieſer anmuthvollen Auen,
Die ihr verlangt, daß von Tionio's Leiden
Man überall in unſern Bergen ſinge,
Ein Grabmal, welches Blumen ſchön umkleiden,
Thät ich am Ufersrand ihm auferbauen,
Daß es des rauhen Schiffers Sinn bezwinge,
Und eine Thräne bringe
Allda der müde Waller,
Schaut er die Schmerzen aller,
Die ihm der harte Stein nicht will verhehlen,
Der alſo ſpricht: Dazu thät man mich wählen,
Daß ich an jedermann ein Zeugniß ſchriebe
Der edelſten der Seelen,
Die aus der Welt geriſſen Krieg und Liebe.

Umbrano.

Was unter eines dichten Baumes Schatten
Den Arbeitmüden iſt des Schlafs Erlezung,
Was denen, die vor Durſt und Hitz' ermatten,
Des Windes Hauch, des friſchen Quells Benezung,
Das wollten deine Lieder mir geſtatten,
So bot Geſang und Weiſe mir Ergözung,
Und immer mögt' ihr anmuthvolles Klingen
Die Ohren noch, einſchläfernd, ſanft bezwingen.

So lang die Fiſche, hier- und dorthin ſchießend,
Ob dieſes Fluſſes ſandgen Tiefen ſtreichen,
So lange dieſe Waſſer, vorwärts fließend,
Nicht von des Meeres alter Herrſchaft weichen,
So lange dieſe Gräſer, neuerſprießend,
Muthwillgen Ziegen ihre Nahrung reichen:
So lange wird, kraft deiner Reime, leben
Der Hirte, dem ſo treu dein Herz ergeben.

Doch immer tiefer ſchon die Sonne ſinket,
Und länger ſtets der Berge Schatten werden,
Mit tauſend Blumen ſchon der Himmel blinket,
Zu denen gern man aufſchaut von der Erden:
Darum, Frondelio, wie mir bedünket,
Am Fuß des Bergs heim treiben wir die Heerden,
Die ihres Futters ſchon erſättigt ſtehen.
Bis zu dem Hügel will ich mit dir gehen.

Frondelio.

Nein, lieber durch dies Thal, Umbrane, dächt' ich,
Wenn dir's genehm iſt, trieben wir zu Stalle,
Denn, ward ein bloßer Wahn nicht meiner mächtig.
So tönt es dort von einem Wiederhalle.
Kein irdiſcher Geſang klang je ſo prächtig;
Drum — ſei es denn, daß andres dir gefalle —
Sonſt ſucht' ich wohl die Urſach zu entdecken,
Weil Klang und Stimm' in mir Erſtaunen wecken.'

Umbrane.

Mit geh' ich, denn, wie wir uns näher wagen,
Scheint mir nur holder ſtets, was du gehöret,
Anmuthig, herrlich, und, ich muß dir ſagen,
Mein Herz ſich nicht der ſüßen Trauer wehret.
Sieh doch! Kein Laut wird durch den Wald getragen,
Kein Windeswehen macht ſich auf, und ſtöret,
Und vom Geſange, wie es ſcheint, beſieget
Kein Vöglein durch die ſtillen Lüfte flieget.

Drum beſſer, Bruder, daß wir nicht uns zeigen,
So ſcheint mir's, denn wir mögten ſtörend ſchrecken.
Laß uns vielmehr den ſchattgen Baum beſteigen,
Von welchem wir das ganze Thal entdecken,
Und dieſem langgewachſnen Stamm zu eigen
Vertrauen Schleuder wir indeß und Stecken;
So wird dem Menſchen Klettern viel bequemer,
Laß du mich ſein den erſten Unternehmer.

Frondelio.

Wart nur, ich will dich bei den Beinen heben,
So kommst du ohne Müh' und Lärm nach oben,
Dann aber mußt du auch die Hand mir geben,
Denn so ist's abgeredet, bist du droben.
Doch sage mir zuvor: Siehst du schon eben,
Woher sich das holdselge Lied erhoben.
Wer läßt die wonnigsichen Töne erschallen?
Sprich, denn von Staunen seh ich dich befallen.

Umbrano.

Ein Bild, im Walde nimmermehr erschienen,
Frondelio, muß ich anjetzt betrachten,
Denn schöne Nymphen nehm' ich wahr im Grünen,
Ihr Götterreiz macht gar den Himmel schmachten;
Jedoch die unvergleichlichste von ihnen,
Die für der andern Herrin scheint zu achten,
Läßt auf ein traurig Grabmal Perlen fließen
Aus Augen, die sich immerfort ergießen.

Von allen diesen hehren Halbgöttinnen,
Die rings umstehn des Todten Ruhestelle,
Mit Blumen die das Grab zu schmücken sinnen,
Den Sand benetzend der geweihten Schwelle,
Doch jene lassen Saba's Thränen rinnen
In Feuergluth, daß edler Duft entquelle,
Und andre, die des Bildes Vorgrund füllen,
Ein neugebornes Kind in Windeln hüllen.

Und eine, die ſich losriß von der Stätte
Mit Angſtſchrei, welchem nach die Felſen ſöhnen,
Spricht, daß, ſeitdem der Tod die Blume mähte,
Die nur beſtimmt, den Himmel zu verſchönen,
Dies ewigtheure Pfand uns, das erflehte,
Von dem verblieb, deß Scepter man ſah fröhnen
Douro, Mondego, Tejo, Guadiana
Bis zum entlegnen Meer von Taprobana. *)

Und ferner ſpricht ſie: ach, hat dieſen Kleinen
Am Morgen ſchon unzeitge Nacht umwoben,
Dann wird des Tejo Fluth, des ſilberreinen,
In Graus Alecto wandeln und in Toben:
Doch läſſet das Geſchick uns ihn, den Einen,
Dann gütige Geſtirn' ihm angeloben
Die weite, reiche Trift von Ampeluſa
Nebſt jenem Berge, den verwünſcht Meduſa.

Die ſchöne Nymphe dieſe Wanderzeichen
Mit Thränen, reichlich ſtrömend, ſo erzählet.
Doch jenem lichten Stern, ſieht man ihn bleichen,
Der ſich des Himmels erſten Platz erwählet,
Dem iſt im Trauerkleide ſie zu gleichen,
Die einzig dieſes große Unglück quälet.
Gieb mir die Hand, Frondelio, komm zu ſchaun,
Was ich vor Schmerz dem Wort nicht kann vertraun.

*) Die vorletzte Sylbe iſt in der Portugieſiſchen Wortform lang.

Trondelio.

Tod, finsterblickend, den kein Flehen beugte,
So holde Frau kannst du zu kränken wagen;
Du wolltest gar, wie ihre Huld auch leuchte,
Vor jener schönen Göttin nicht verzagen.
Nonia ist jene, die Erzeugte
Des großen Hirten, der in unsern Tagen
Die Donau zügelt, an dem Ebro waltet,
Den schrecket, der am wilden Pontus schaltet.

Ihr starb, den Ruhm wie Macht verklärt hatte —
O Menschenglück wie bald bist du gemindert! —
Nonio, Nonia's theurer Gatte —
O Schicksalschluß, den nichts auf Erden hindert! —
Jedoch dem liebevollen Ton gestatte
Dein Ohr, womit sie ihre Schmerzen lindert.
Horch auf, Umbrano, horch bedacht und leise,
Wie lieblich klingt Castilischen *) Liedes Weise.

Nonia singt:

O Seel' und erste Liebe meiner Seelen,
Beglückter Geist, du meines Lebens Leben,
Bis anderes Gott wollt' uns anbefehlen,
Du, den ich seinem Kerker sah entschweben,
Als du zum Vaterland dich heimgewendet,
Das dich erzeugt hat, und der Welt gegeben,

*) Der Gesang der Nonia ist in der Urschrift spanisch.

Nimm an das trübe Opfer, dir gespendet
Aus Augen, die auf dich einst mögten blicken:
Hat ihr Gedenken nicht in dir geendet. —
Denn wollte mich der Himmel nicht beglücken,
Daß ich an jenem Tage dich begleitet,
Indem er dich nur wollte, sich zu schmücken;
Doch nimmermehr mit mir er darum streitet,
Das mir nicht bleib' Erinnrung im Gesichte,
Geschmückt mit manchem Pfand, von dir erbeutet:
Woran, jemehr die Zeit von hinnen flüchte,
Ich hangen will mit Thränen, nicht zu stören,
Bis Seel' und Leben sich zu Grunde richte. —
Doch du, umgeben von den seligen Chören,
Wo andre Fluren, andre Blumen blinken,
Und andere Schalmein sich lassen hören,
Sollst droben stehn in seligem Versinken,
Im Feuerhimmel schauend jenes Wesen,
Das alle Welt regiert mit seinen Winken.
Dort möge Cytherea dich erlesen,
Sei's, weil der Erde Liebe du empfanden,
Sei's, um in ihrer Liebe zu genesen.
Dein wundre sich die Sonn, willst du erkunden,
Wie durch die Zeichen ihre Bahn sie lenket,
Die Erd' erleuchtend, welche dir entschwunden. —
Denkst du noch mein, in solches Schaun versenket,
Und ward es denn gestattet deinem Sehnen,
Daß des Vergessens Fluth dich nicht getränket,
So wende her die Augen, und in Thränen

Wirst du sie sehen, die, dich zu erreichen,
Auf taubem Marmor ruft in eitlem Wähnen. —
Doch wann eindringen in die goldnen Zeichen
Der Liebe Seufzer und der Liebe Qualen,
Das Herz der Heilgen droben zu erweichen;
So werd' ich deiner Augen holdes Strahlen,
So werd' ich bald dich selbst mir neu erwerben,
Denn, mag das Schicksal noch so trotzig prahlen,
Elenden bleibt es dennoch, daß sie sterben.

Zweite Elegie.

Nach der Ueberschrift der Lissabonner Ausgabe 1720 an den in der vorhergehenden Eclege besungenen

D. Antonio de Noronha.

Gedichtet an der Africanischen Küste um das Jahr 1550.

Der Nymphe, die, im liebenden Verlangen
Nach jenem schönen Knaben, einst verging,
Der in der Liebe zu sich selbst vergangen,
Blieb, als sie Stein ward auf der Göttin Wink,
Aus ihrem wahren Sein im Menschenleibe
Der letzte Laut und sonst kein andres Ding. *)
So wollt' auch mein Geschick, daß nichts mir bleibe
Vom Leben, das mich früherhin beglückt,
Als dies Gedicht, das hinterher ich schreibe.
Nun ward dem Leben ich nicht ganz entrückt,
So ist's, damit ich ferne vom Genusse
Den Schmerz ausfühle, der mich nieder drückt.
Doch, seid ihr, Herr, erstaunt bei dem Entschlusse,
Daß selbst ich schreibe solch ein großes Leid,
So denkt, die Zeit entwend' ich dem Verdrusse.

*) Vergleichen Echo und Narciß in Ovid's Verwandlungen. Buch III. Vers 339-510.

Denn welchem diese Stärke war bereit,
Daß lebend er bei seiner Qual geblieben,
Der ist, sie auszusprechen, auch geweiht.
Und ich nicht schreibe, was ich lang getrieben,
In Schmerz und Sehnen hier dollmeischend nur,
Was Sehnsucht in die Seele mir geschrieben;
Ich geh, verfolgend meines Schicksals Spur
Mit banger Sehnsucht Stöhnen, laut erschallend
Längs des Gestades anmuthvoller Flur.
Und vor mir liegt das Meer, amßt entwallend
Mit tosendem Gebrülle, sonder Zaum,
In ungeheurer Höhlung wiederhallend;
Mit wuthentbrannter Wellen wildem Schaum
Strebt es zum Trotz der Erd', ihr abzustreiten,
Auswühlend, manche Stell' am Ufersaum.
Sie, als der schwächre Theil, muß ihm bereiten
Das hohle Eingeweid', um das Gewühl
Der stöhnenden Gewässer auszubreiten.
Bei allem dem ergreift mich ein Gefühl,
Daß feig ich vor mir selber muß erröthen,
Glaubt' ich mich zum Entschlusse streng und kühl.
Mögt' ich verzweifeln in so großen Nöthen,
So kann ichs nicht, weil Lieb' und Sehnen mir
Nicht so viel Freiheit lassen, mich zu tödten.
Dann denk' ich, ob die fremden Dinge hier
Zusammt dem Wandel, welchen ich erlitten,
Mir mögten wandeln Willen und Begier.

Und ich verſetze mich im Geiſt inmitten
Des neuen Lands, der neuen Menſchenwelt,
Des fremden Volkes und der fremden Sitten.
Den Berg erſteig' ich, welchen Thebens Held
Getrennet einſt von Calpe's Felſenhöhen,
Dem Mittelmeere bietend offnes Feld.
Von dorten nehm' ich wahr, wie er geſehen
Der Hesperiden Gärten, tödtend dann
Die Schlange, die ihm wollte widerſtehen.
Und wiederum ich ob Anteus ſann,
Dem mächtigen, wie zu Boden hingedrücket
Nur neue Kraft er immerdar gewann,
Doch von Alcidens Heldenarm erſticket
Stirbt er in Lüften, weil die Kraft ihm fehlt,
Womit die Mutter Erd' ihn ſonſt erquicket.
Doch durch dies alles, was ich hererzählt,
Noch durch die Waffen, die ich immer ſchwinge,
Das Herz nicht gegen Liebesqual ſich ſtählt.
Ich ſeh' um mich gewandelt alle Dinge,
Weil der entfliehenden Minuten Geiz
Nicht will, daß eins Beſtändigkeit gewinne.
Ich ſah den Lenz in allem ſeinen Reiz,
Wie er mit hundertfarbigem Gepränge
Berg, Feld und Thal umkleidet allerſeits.
Ich hörte luſtiger Vögelein Geſänge,
Wie ſelbſt die harten Felſen wunderſam
Antlockten die freudenvollen Klänge.
Ich ſah, wie alles, mich zu laben, kam,

Und ich, nur der Beständigkeit ergeben,
Für einen Schmerz nicht tausend Freuden nahm;
Denn Neuheit mich und Wandel so umweben,
Daß, geh ich durch die Wiesen hin, gebleichte
Vor Kummer mir erscheint ihr grünes Leben.
Doch Unglück hat dies immer so erreicht,
Daß Augen, welche leben nur in Schmerzen,
Die Freude selbst sich unbehaglich zeigt.
O schweres, unerträglich schweres Scherzen
Der Lieb' und des Geschicks, in welche Schuld
Verdammet ihr die schuldbefreiten Herzen!
War's nicht genug, mir prüfen die Geduld
Durch Furcht und durch der eitlen Hoffnung Kränken?
Muß ich auch fern sein aller Lebenshuld?
Ihr laßt ein Herz sich in den Wandel senken,
Damit es selber nur den Wandel höhnt
Durch Seufzer, Thränen und durch Angedenken.
Und hat es nun sich an sein Leid gewöhnt,
Gewährt ihr auch dem Leide nicht die Dauer,
Damit das Leben nimmer sich versöhnt.
Ich fand mich schon gefaßt in meiner Trauer,
Mir fehlte nicht ein schmeichelnder Betrug,
Ich ward des künftigen Lebensheils Erbauer;
Doch als mein Herz nun also freier schlug,
Da ließ Fortuna neu ihr Rad entrollen,
Und neu bewein' ich nun den neuen Fluch.
Unnöthig ist, wenn mehr ich sagen wollen,
Um anzudeuten, was mein Mund verschweigt,

Für den, der schon erkannt des Schicksals Grollen.
Und wenn ein edles Herz Theilnahme zeigt
Dem armen Herzen, dessen Qual nicht endet,
Und jeden zwinget, daß er Hülfe reicht;
So bitt' ich nichts, o Herr, als daß ihr sendet
Recht viele Kunde mir aus jenem Land,
Wol eine noch davon mir Tröstung spendet.
Denn will mein hartes Schicksal, daß verbannt
So lange ich von meinem Glück geblieben,
Bis dieser Geist dem Kerker sich entwand:
Dann, wo Cocytus Wasser umgetrieben,
Dort zwischen düstern Büschen, singt zumal
Mein Mund, was in der Seele mir geschrieben,
Dort zwischen Felsen, wo kein Tagesstrahl
Hindurchdrang ꝛc, die Schauernacht durchwebend,
Dort zwischen Angst und Angst, und Qual und Qual,
Mit einer Stimme, matt und kalt und bebend,
Sing' ich das Antlitz, leuchtend, engelrein,
Das immer bleibt vor meinen Sinnen lebend,
Und Thraciens Sänger, schon gewiß der Pein,
Eurydicen doch wieder einzubüßen,
Wird meines Saitenspiels Genosse sein.
Verliebte Schatten, welche neu begrüßen
Die alten Zeiten, lassen durch den Zoll
Der Thränen vollern Laufs den Strom entfließen.
Salmoneus fühlt nicht mehr der Mutter Groll.
Und die Beliden sehen ihre leeren
Gefäße nun von ihren Thränen voll:

Denn kann die Ferne Liebe nicht verſehren,
Bringt minder noch der dunkle Tod ihr Leid,
Indem die Seele ja muß ewig währen;
Aus ihr ſtammt Lieb', und währt in Ewigkeit.

Canzone.

Ja a roxa manhãa clara.

Die Früh' im Rosenlichte
Erschien, des Morgens Thore neu erschließend,
Und Schimmer niedergießend
In schwarze Dunkelheit der Felsgeschichte.
Voll Sehnsucht im Gesichte
Kommt Phöbus, der nie zaudert, unverdrossen
Ihr nachgeeilt mit Rossen,
Die muthentflammet und erschöpft vom Laufen
Den frischen Thau der Blumen athmend schnaufen,
Und hat den klaren, freudgen Schein ergossen.
Der Vöglein muntre Reigen
Enthüpfen von Gezweigen zu Gezweigen,
In süßer Lieder minniglichen Tönen
Den klaren, schönen Morgen anzuzeigen.

Und wie die holde Frühe
Ihr Angesicht enthüllet hat, so balde
Wird rings es grün im Walde,
Daß klar und licht und engelrein er glühe. —
O wonnigliche Mühe!
O Liebeskraft, die meine Seele weihet,
Und solch ein Glück verleihet,
Daß, wo ich bin, und wo ich geh und stehe,

Ich stets den Seraph sehe, *)
Um den zu leiden, höchlich mich erfreuet.
Doch du, Aurora, fröhne
Dank dem Geschicke, welcher laut ertöne,
Denn dir, dir gab es solchen Preis zu eigen,
Bildlich zu zeigen Sie in ihrer Schöne.

Das Licht im Anmuthsschimmer
Lasst sie, um die ich sterbe, mich gewahren,
Und mit den goldnen Haaren
Strebt es ihr nach wohl, doch erreicht sie nimmer.
Sie ist das Licht, das immer
Verscheucht die Dunkelheit in meinen Sinnen
Zu liebendem Beginnen.
Die Tropfen, die den Blumenschmelz verklären,
Sind meiner Augen sehnsuchtvolle Zähren,
Die mir zur Lust in meinem Schmerz entrinnen.
Die Vöglein, welche singen,
Sind meine Geister, deren Lieder klingen,
So hold verkündend ihre Huldgeberde,
Dass drob die Erde Staunen muss bezwingen,

Und wie wol dem geschiehet,
Der eben soll vom süßen Leben lassen,

*) Der Vers ist auch in der Urschrift kürzer als die entsprechenden.

Daß, will es nun erblassen,
Ein heiliges Gesicht er vor sich sehet —
Also, da schon entstehet
Das Leben mir, o Herrin, die ich meine,
Das in euch wohnt alleine,
Sobald es schied aus seines Kerkers Qualen —
Also auch müßt ihr meinen Augen strahlen,
Aurora's Bild im holden Rosenscheine.
O seliges Entschweben!
O Glorie, mich himmelan zu heben,
Raubt Sehnsucht nicht das Glück, darauf ich baute,
Weil, was ich schaue, neu mich ruft ins Leben.

Des Lebens Kraft, gewonnen
Aus solchem reinen Schaun, weicht doch zur Stunde,
Gleich wie dem Erdenrunde
Herwieder bald entweicht das Licht der Sonnen.
Ist's Zeichen — gebt mir Kunde —
Zu sterben in so bittern Schmerzensplagen,
So muß sie Amor tragen
Die Schuld, und ihr, die nie ihn bei sich hegte,
Und mir so lange Trennung auferlegte,
Daß sich mein Leben endigt' im Verzagen.
Denn wenn's dem Tod' erlieget —
Ich bin ein Mensch, aus Fleisch und Bein gefüget,
Das Leben gab mir Lieb', und wenn ich sterbe,
Nicht ich verderbe, Euch hat Tod besieget.

Mein Schwanenlied, Geburt der letzten Stunde!
Mein Glück und Leid zu fassen
Auf kaltem, hartem Stein will ich dich lassen,
Zu meiner Grabschrift sollst du dich gesellen,
Weil schon den hellen Tag ich seh erblassen.

Umschreibung des Psalms:

Super flumina Babylonis.

Sobo os rios, que vaõ.

Psalm 137 nach Luthers Uebersetzung.

An den Wassern zu Babel saßen wir und weineten, wenn wir an Zion gedachten. Unsre Harfen hingen wir an die Weiden, welche darinnen sind: denn daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten, und in unserm Heulen fröhlich sein: Lieber singet uns ein Lied von Zion. Wie sollten wir des Herren Lied singen im fremden Lande? Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein. Herr, gedenke der Kinder Edom am Tage Jerusalems, die da sagen: rein ab, rein ab bis auf ihren Boden. Du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast! Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt, und zerschmettert sie an dem Stein.

Umschreibung.

An den Wassern ich mich fand,
Die durch Babylonien gehen,

Saß und weint', als ich geschehen
In Gedanken Zions Land,
Und was mir einst dort geschehen.
Und aus meinen Augenhöhlen
Flochte mir der Strom geronnen:
So ward alles ausgesponnen,
Babel als mein jetzig Quälen,
Zion als die alten Wonnen.

Angedenken selger Stunden
Stellten sich im Herzen dar,
Und, was fern dahingeschwunden,
Hatte neu sich eingefunden,
Als ob's nie geschieden war.
Doch indem ich auferwachte,
Meine Augen voller Zähren,
Von dem Traum, den ich mir dachte,
Sah ich, wie das hingebrachte,
Glück nur Kummer mag gebären.

Sah, wie von dem Wandel stammt
Aller Schmerz, den wir erfahren,
Und der Wandel von den Jahren,
Sah, wie Hoffen insgesammt
Muß den Trug der Zeit gewahren,
Sah, wie, ach! so kurz verweilet
Unsrer Tage höchstes Glück,
Wie ihm nach das Uebel eilet,

Sah, was dem für Troſt ertheilet,
Welcher traute dem Geſchick.

Sah, wie, was am meiſten frommt,
Dann ſich erſt enthüllet klar,
Wann es fern geſchieden war,
Wie nach Gutem Schlimmes kommt,
Nach dem Schlimmen Schlimmres gar,
Sah, wie man mit Noth und Müh
Nichts erkaufen mag als Reue,
Sah gar nichts mehr, das erfreue,
Seh mich ſelber, wie ich hie
Klagen in den Wind verſtreue.

Wol ſind Ströme dieſe Thränen,
Welche mir das Blatt benetzen,
Wol mag mich in Angſt verſetzen
Dieſes tiefverwirrte Sehnen,
Babels Irſal gleich zu ſchätzen. —
Wie ein Mann als Unterpfand,
Daß ihn einſt Gefahr bedrängte,
Nun den Sinn vom Krieg er lenkte,
An des Tempels heilge Wand
Seine Waffenrüſtung hängte: —

So, da ſelbſt ich mußt' entſcheiden,
Wie ich meines Lebens Lauf
Nur dem Denken an mein Leiden

Weihe, hängt' ich an die Weiden
Meiner Lieder Rüſtzeug auf,
Welches einſtens ſo erfreulich
In den alten Tagen mir.
Bleib du, meine Luſt und Zier,
Sprach ich, der Erinnrung heilig,
In dem Weidenbuſche hier.

Meine Flöte, die erſchallend
Berge ſich bewegen hieß,
Berge, hin zu dir entwallend,
Und den Bächen, abwärtsfallend,
Aufwärts neue Pfade wies!
Nicht mehr werden auf mein Blaſen
Tieger milde näher kommen,
Nicht die Lämmer auf dem Raſen
Unterlaſſen mehr ihr Graſen,
Wenn ſie deinen Ton vernommen.

Nicht mehr werden, dich zu ehren,
Diſteln an des Baches Hügeln
Sich in Roſen hold verkehren,
Keinen Strom mehr wirſt du zügeln,
Minder meinen Strom der Zähren,
Keinen Wald mehr du bewegen,
Noch daß dir er eile nach
Mehr den reinen Quell vermögen,

Konnteſt du doch nicht bewegen
Deines Meiſters Ungemach.

Darum bleib der ſichern Hut
Fama's zum Geſchenk gebracht,
Flöte, ſonſt mein höchſtes Gut. —
Schwindend auf des Lebens Fluth,
Kommt das Glück ja außer Acht.
Trifft die zarte Jugendzeit
Freuden, die ihr alles gelten,
Iſt der Mann ſofort bereit
Nur für Tand und Nichtigkeit
Jenes alte Glück zu ſcheuen.

Heut ſtand mir ein Himmel offen,
Morgen floh ſein Bild von mir,
So treibt Wandel für und für
Uns von Hoffen fort zu Hoffen,
Von Begier uns zu Begier.
Aber welche Hoffnung kann
Sicher ſein im armen Leben?
Menſchenloos voll Trug und Wahn!
Wie die Stunden vorwärts ſtieben,
Melden ſie den Tod uns an.

Doch wenn ich dem Dichte ſchenke
Meiner Jugend Liederſpiel,
Nicht die Nachwelt von mir denke,

Daß dahin Geſchick mich lenke
Oder meiner Jahre Ziel.
Alter, Zeit, und mein Verzagen
Wie ſo nichts getreu mir blieb,
Ließen mich dem Lied' entſagen,
Nur nicht das aus mir verjagen,
Was mich einſt zu ſingen trieb.

Nein, bei Schmerz und Jammerleben,
Nein, bei Luſt und Glückserwerbe,
Sonn' und Schnee und Windesweben
Wird vor meinen Augen ſchweben,
Sie, um die ich fröhlich ſterbe.
Meiner Jdie ſüßes Pfand,
Wol mir theuer ſonder Gleichen,
Wie ich hier die Weide fand,
Ließ ich's ihr als Siegeszeichen,
Ihr, die mich einſt überwand.

Doch Erinnrung jener Liebe,
Die mich da gefangen hielt,
Fragte mich im regen Triebe,
Wo ich mit den Liedern bliebe,
Die in Zion ich geſpielt.
Wo er hin ſei, der Geſang,
Den ſo laut die Völker prieſen.
Hat doch ſüßer Saitenklang

Sich bei jedem Lebensdrang
Immer huldreich noch bewiesen.

Fröhlich singt der Wandersmann
Auf dem mühevollen Wege
Durch das wilde Waldgehege,
Wann die dunkle Nacht begann,
Daß der Seele Furcht sich lege.
Jener hinter'm Eisengitter
Singt zu seiner Ketten Klange,
Frohen Muthes singt der Schnitter,
Und dem Fröhner minder bitter
Schmeckt die Arbeit bei'm Gesange.

Ich, der solches wohl empfand
In der Seele tiefem Sinnen,
Sprach, wie mag im fremden Land,
Wer sich fremd sich selber fand,
Nur ein frohes Lied beginnen?
Wer die Brust mit Thränen netzt,
Ist für den der Lieder Gabe?
Aber singt, daß Trost er habe,
Wer in solches Leid versetzt,
Ich, nur ich will keine Labe.

Müßt' ich doch mich selbst bethören,
Handelnd voller Unverstand,
Ließ ich, um mein Leid zu stören,

Die Gesänge Zions hören
Hier im fremden Babelland,
Und zertrümmert meiner Leiden
Niederlassendes Gewicht
Diesen Leib, so will ich scheiden,
Aber — solch ein Ziel zu meiden —
Aber singen will ich nicht,

Wenn das reineste Gefühl
Nur im Schmerz ist zu erwerben,
Werden Qualen mir ein Spiel;
Denn wo ist ein schöner Ziel,
Als am reinen Schmerze sterben:
Nimmer soll die Flöte klagen,
Was ich bin, und was geschieden,
Nimmer soll die Schrift es sagen;
Wird die Feder doch ermüden,
Und ich selbst nach Ruhe fragen.

Weil des Lebens kurze Zeit
Sich im fremden Land erweitert
Wie ihr Liebe das gebeut,
Drum der Feder Mühe scheitert *)
Aufzuzeichnen solches Leid;
Aber laß ich's jetzt und immer,

Hin-

*) Hier ist in der Urschrift ein nicht wiederzugebendes Wortspiel mit pena, Mühe, und pena, Feder.

Hinzuſchreiben, was verſchwiegen
Lang ich ließ im Herzen liegen,
Sei doch der Gedanke immer
Laß nach Zion hinzufliegen.

Land des Glücks! Dein Angedenken,
Wenn es je aus mir entwich,
Soll ſich dieſer Tage Kränken
In Vergeſſenheit verſenken
Ohn' Erbarmen, ewiglich.
Von der bittern Trennungspein,
Die ich wünſchte eingegraben
Wol in Erz und Marmelſtein,
Soll man keine Kunde haben,
Dies ſoll meine Strafe ſein.

Und wenn je mein armes Herz
Fürderhin mich ſollte zwingen,
Dich Jeruſalem zu ſingen
Hier in meinem Trennungsſchmerz,
Soll ſich mir kein Wort entringen,
Soll die Zung' am Gaumen kleben
Mir ſofort, als ich begönne,
Falls in meinem Jammerleben
Eine Stund' es ſollte geben,
Da ich dein vergeſſen könne.

Aber Land der Herrlichkeit,
Schaut' ich nie dein wahres Weſen,
Bliebſt du doch mir ewig weit,
Nicht Erinnrung in der Zeit
Iſt's, wodurch wir hier geneſen.
Denn ein unbeſchrieben Blatt
Iſt die Seele, doch die Zeiten
Ewger Schrift den Schaden heilen,
Von des Leibes Ruheſtatt
Will ſie dann zur Heimath eilen.

Fürder iſt nicht mehr zu ſchmachten
Um des Leibes Vaterland,
Himmelan nur ſei gewandt
Nach der heilgen Stadt mein Trachten,
Wo die Seel' ihr Leben fand,
Und das holde Menſchenbild,
Das mich zwang, ihm hier zu fröhnen,
Nicht des Buſens Sehnen ſtillt,
Iſt ein Straht nur jenes Schönen
Dem die wahre Liebe gilt.

Jene Augen, deren Licht
Irdſche Flammen mächtig zündet,
Sind nur Fackeln, Sonne nicht,
Nur der Abglanz von dem Licht
Das ſich rein in Gott befindet,
Und was mich gefangen hält

Sind die Triebe dieſer Erden,
Die der Herzen mächtig werden,
Böſe Leiter, mir geſellt,
Meiner Seelen Heil zu fährden.

Ihnen iſt es wohl bewußt,
Wie ſie mich in Schaden bringen,
Wollte doch ihr Wort mich zwingen
Von der eitlen Erdenluſt
Satt von ewger Lieb zu ſingen. —
Doch nachdem der heilge Strahl
Reinigend mein Herz berühret
Hier im trüben Jammerthal,
Wie beginnt das Lied zumal,
Das allein dem Herrn gebühret.

Alſo ſtark ſind ewge Gnaden,
Die das Heil der Seelen ſchaffen,
Daß ſie mich der Schuld entladen,
So daß ſelbſt vermeinter Schaden
Mich zur Tugend muß entraffen,
Und daß dieſes Liebeſehnen,
So den Sinn gefangen hält,
Zu der Wahrheit dringt vom Wähnen,
Von dem Schönen dieſer Welt
Himmelan zum Ewigſchönen.

Bleibe drum die Flöte hangen,
Die mir einſt ſo angenehm,

Und zur Leier ſieh mich langen,
Heiliges Jeruſalem,
Neue Lieder anzufangen;
Nicht von Feſſellaſt umſchlungen
Mehr an Babels Höllenſtrand,
Meiner Sünden Macht entrungen
Und empor zu dir geſchwungen,
Du mein wahres Vaterland.

Und wenn grimme Schickſalsmacht
Fürderhin mich ſollte bändgen,
Ihr mein Leben einzuhändgen;
Sei getilgt, was ich vollbracht,
In dem Buche der Lebendgen.
Goldne Leier, andrer Meinung
Nehm' ich dich mir jetzt zu eigen,
Drum ſoll die Verwirrung ſchweigen,
Und des Friedens Lichterſcheinung
Sich im heilgen Liede zeigen.

Hirt' und König ſoll mich hören,
Durch die Welt der Schall erklinge,
Und die Welt in Staunen bringe,
Denn ließ einſt ich mich bethören,
Nun den Widerruf ich ſinge.
Nur zu dir mein Sehnen dringt,
Herr, mein großer Feldherr, du,
Auf zu Zions ewger Ruh,

Wohin nichts empor mich bringt,
Reichst du nicht die Hand mir zu.

An dem Tage dann, dem großen,
Wann der Leier heilger Muth
Preiset Zions ewge Hut,
Sei gedenk, Herr, zu zerstoßen
Edoms sündenvolle Brut,
Welche, ihren Muth zu kühlen,
Durch des Sinnes Hoffahrt blind,
In der Unschuld Herzen wühlen,
Laß, vernichtend, Herr, sie fühlen,
Fühlen, daß sie Menschen sind.

Und der Triebe Uebermacht,
Die dem Leibe sich verbünden,
Und mir Seel' und Geist entzünden,
Welche durch des Willens Macht
Wußten schon den Weg zu finden.
Die mit wildem Feldgeschrei
Wider mich den Sturm nun richten,
Geister, die nur Böses dichten,
Als ob ihnen möglich sei,
Mich von Grund aus zu vernichten —

Wirf sie nieder, laß sie schier
Einsam, da ihr Trotz entwich,

Denn mit ihnen können wir
Nimmermehr empor zu dir,
Noch sie meiden ohne dich.
Meiner armen Kraft Vermögen
Stellt mich jedem Feinde bloß,
Lässest du dich nicht bewegen,
Heilger Feldherr, in mein Schloß
Selbst Besatzung einzulegen.

Und du Fleisch, das uns verführet,
Babels makelvolles Kind,
Welches nur auf Elend sinnt,
Und mit dem, der es regieret,
Tausendmal den Kampf beginnt.
Nur für den ist Seligkeit,
Welcher mit dir kämpfend siegest,
In der ewgen Kraft Geleit,
Dir vergeltend alles Leid,
Das du ihm einst zugefüget.

Nur für ihn, der strenge Zucht
An sich übt zu vielen Stunden,
Dessen Seele rein erfunden
Foltern an dem Leib versucht,
Die sie einst von ihm empfunden,
Der Gedanken, ihn berückend,
Wie er sie gewahrt, ergreift,
Schon im Werden sie erstickend,

Daß ſie nicht, herangereift,
Werden Sünden, ſchwer und drückend.

Der an heilgen Eifers Stein
Sie zu ſchleudern nicht vergißt,
Und ganz ihrer los zu ſein,
Sie zerſchmettert an dem Stein,
Der zum Eckſtein worden iſt,
Der, wo noch ein Sinnen bleibe,
Das des Leibes Luſt umfing,
Schaffet, wie er fort es treibe,
Hin zu jenem heilgen Leibe,
Welcher einſt am Kreuze hing.

Der von allen Eitelkeiten
Dieſer armen Sinnenwelt,
Wie's nur Menſchen möglich fällt,
Will ſofort hinüberſchreiten
Zu der ewgen Geiſterwelt,
Wo zum Schaun er wird geführet,
Welches rein iſt und vollkommen,
Und den Sinn ſo hold berühret
Daß man nimmer Mangel ſpüret
Und das Uebermaß benommen.

Dort wird ſein geſtärkter Blick
Alſo tiefe Wunder leſen,

Daß die Seele neu genesen,
Fühlt der Erde höchstes Glück
Sei der höchste Tand gewesen.
Land, mit himmlischem Erquicken,
Du mein wahres Vaterland,
Wenn im Geist dich zu erblicken,
Setzt in solchen Wonnestand,
Wie erst wirst du selbst entzücken!

Selig, wer in Lieb' entglommen
Zu dir, Land der Herrlichkeit,
Mag so fromm und büßend kommen,
Daß er dorten aufgenommen,
Ruhe find' in Ewigkeit.

Sonette.

1.

Dece do ceo immenso Deos benino.

Vom Himmel steigt der Schöpfer aller Dinge,
Im reinen Leib mit Fleisch sich zu umweben.
„Warum doch senkt sich Gott ins Erdenleben?"
Damit der Mensch zum Göttlichen sich schwinge. —

„Doch warum kommt so arm er und geringe,
Des Zwingherrn roher Hand sich hinzugeben,
Und will sogar den grausen Tod erstreben?“
Daß er für Adams Schuld die Sühne bringe.

„Doch wie? Adam und Eva — sie genossen
Was ihnen von Gott selbst verboten worden.“
Ja, daß sie Götter würden hier auf Erden.

„Und darum trat er in der Menschheit Orden?“
Ja, wenn der Mensch — so war's mit Recht beschlossen —
Will Gott sein, dann muß Gott zum Menschen werden.

2.

Sete annos de pastor Jacob servia.

Als Hirte dienete der Jahre sieben
Jacob dem Vater, welcher Rahel zeugte;
Doch seinem Dienst nicht, ihrem er sich beugte,
Denn sie war ihm zum einzgen Lohn verschrieben.

Die Hoffnung eines Tag's ist ihm geblieben,
Bis dahin gnüget, daß ihr Aug' ihm leuchte,
Jedoch der Vater, dem dies klüger däuchte,
Gab täuschend Lea ihm statt seiner Lieben.

Der Hirte ſieht mit kummervollen Mienen,
Wie durch den Trug trotz ſeiner Arbeit Schwere
Doch ſeine Hirtin ihm genommen bliebe.

Drauf andre ſieben Jahr kommt er zu dienen,
Und ſpricht: ich diente länger, wenn nicht wäre
So kurz das Leben für ſo lange Liebe.

3.

Orfeo enamorado, que tañia.

(Spaniſch)

Um die Geliebte, ſo der Tod entführte,
Steht Orpheus da, ſein Saitenſpiel zu ſchlagen,
Wo mitleidloſe Hallen ihn umragen,
Die dennoch ſeine Stimm' und Zither rührte.

Das Rad Irions ſtand, und nicht gebührte
Es einem der Verdammten mehr zu klagen,
Er ſänftigt' allen andern ihre Plagen,
Indem er aller Pein in ſich verſpürte.

So mag der Töne Kraft das Herz erlaben,
Daß für ſein Lied zu ſüßer Dankesſpende
Die hölliſchen Beherrſcher, ſanft beſchworen,

Ihm die Geliebte neu zurückegaben. —
Und wiederum verlor ſie der Elende,
So waren alle Beide denn verloren.

4.

Eu me aparto de vos, Ninfas do Tejo.

Ihr Tejonymphen, ich muß von euch eilen
Zur Zeit, da minder ich als je es dachte,
Und ob mir ſolcher Abſchied Kummer brachte,
Seht an den Augen, die auf euch verweilen.

Geringe Hoffnung, Unglück, kaum zu heilen,
Ein Wille, der Vernunft zu Schanden machte,
Sehn bald am Ziel ein Leben, das nie lachte,
Sollt' euer Wiederſehn nicht Troſt ertheilen. —

Indeß kommt keine Nacht, kein Tag ſich hellet,
Daß nicht in mir ſei euer Bild entglommen,
Amor, der mit mir zieht, die Bürgſchaft ſtellet.

Je länger hin iſt bis zum Wiederkommen,
Je mehr ſich trüber ſtets zu mir geſellet
Sehnſucht nach dem, was mir mit euch entnommen.

5.

Aqui de longos danos breve historia.

Die kurze Kunde jahrelanger Leiden
Lieſ't hier, wer ſaget, daß er Lieb' empfunden,
Und findet Heilung wol der eignen Wunden,
Will'er die meinen anzuſchaun nicht meiden.

Nicht ſchrieb ich, um am Ruhme mich zu weiden,
Den man durch Lieder ſonſt wol hat gefunden,
Nur daß ſie mög' ihr eignes Thun erkunden,
Die allen Ruhm der Welt mir wollte neiden.

Alſo mein Schmerz von Tage wuchs zu Tage,
Der mich in mancher kunſtentblößten Zeile
Läßt ſprechen von des blinden Gottes Treiben.

Die Stimm weiht' ich dem Lied, die Bruſt der Klage,
Die Hand der Feder, welche nur zum Theile
Vermogte mein gewaltig Leid zu ſchreiben.

Nachschrift.

1.

Vasco da Gama und Luis de Camoens.

Vasco! an dessen glücklichkühnen Masten
Der Sonne zu, die neu den Tag uns spendet,
Die Segel schwollen, heimwärts dann gewendet,
Wo sie sich neigt, von ihrem Lauf zu rasten,
Nicht mehr als du trug grauser Meerfahrt Lasten
Der den Cyclopen schmählich hat geblendet,
Noch gab, der die Harpyen fortgesendet,
Mehr Stoff, daß edle Federn ihn erfaßten.
Und jetzt des guten, edlen Ludwig Feder
Glorreichen Flugs in solche Fernen schwebet,
Daß minder weithin deine Kiele drangen
Drum jeder, dem sich unsre Pol erhebet,
Und wer die Füß' entgegenstellt jedweder,
Durch ihn von deiner Fahrt muß Kund' erlangen.

Torquato Tasso.

2.

An Camoens.

O Geist, zum Feuerhimmel aufgeschwungen,
Von Musen hier auf Erden so beweinet,

Wie herrlicher dort dein Gesang erscheinet,
Als was du viel und schön uns hier gesungen!
Du gingst, verlassend unsre Huldigungen,
Daß dort ein andrer Kranz der Stirn sich einet,
Als jene, deren Lob du erst gemeinet,
Hier willig um die Schläfen dir geschlungen.
Dort Hymnen, Oden, Lieder holdern Klanges
Kannst du nun singen in der Engel Reigen,
Wo sich die Schwanenstimme recht verkläret.
Und dort wird sich als Gegenstand des Sanges
Viel Bessres den bewegten Sinnen zeigen,
Denn was hier ist vergeht, was dort ist währet.

Diogo Taborda Leitak,
Zeitgenoß des Camoens.

An denselben.

Und darf, voll Demuth und in Lieb' entglommen,
Auch ich dir nahn, mein ewig theurer Meister?
Ja dein geneigtes Auge macht mich dreister;
Dem Leidenden ist Liebe wol willkommen.
Ach! konnte nichts zu deinem Frieden frommen?
Gab dir kein Plätzchen Ruhe, Weitgereis'ter?
Kein Friede wohnt und Ruh im Land der Geister,
Das dich nach schwerer Irrfahrt aufgenommen.
Doch Nachts auch hier in Wunderträumen scherzten
Mit deinem Geist holdselge Engelkinder,
So mogtest du zum Leben dann gesunden.

Und ſie verliehen deinem Flehn nicht minder,
Zu künden, was ſie koſten, was ſie herzten;
Drum ward Erquickung auch für uns erfunden.

Karl Gieſebrecht.

Poetiſches Extrablättchen.

Nachſtehendes Gedicht iſt ohne mein Wiſſen im „Geſellſchafter“ abgedruckt worden mit Auslaſſungen und Änderungen, nachdem ich es für einen geſellſchaftlichen Kreis gedichtet hatte. Möge es denn hier ſeinen Platz finden in ſeiner urſprünglichen Geſtalt.

Weiſe: Hier leg' ich auf Raſen u. ſ. w.

Wer ſagt mir vom Lenzen? Wo finden wir ihn?
Kein Sonnenſtrahl ſchimmert, kein Sternenſchein flimmert,
Ich meine die Störche von dannen ſchon ziehn.

Ach wär nicht zu hoffen auf Scherz und auf Wein,
Wie ging' es uns Gäſten? Nur her von dem beſten,
Denn heut will ich ſelber zu Gaſt bei mir ſein.

Nun seht, es beginnet zu lenzen in mir,
Die Augen sind heller, Gedanken viel schneller,
Sie streben, sie schweben in's Weite von hier.

Wo knospet die Mailust? Wo find' ich ihr Reich?
O edle Hellenen! Wir blicken durch Thränen,
Wir blicken mit hoffendem Jauchzen auf euch.

Dort lenzt es, wo einstens Anacreon sang
Von Myrten und Rosen, wo sehnend zu kosen
Das Lesbische Mägdlein sein Saitenspiel schwang.

Und Vater Homeros schaut munter darein.
Glück auf ihr Hellenen! Nicht tröpfelnde Thränen,
Wir wollen die schäumenden Becher euch weihn.

Ihr bringts an ein Ende, wes ihr euch erkühnt.
Die Myrten, sie blühen, die Rosen, sie glühen,
Und neu am Ilyssos der Ahorn ergrünt.

Noch einmal, ihr Brüder, noch einmal euch Glück!
Ihr Edlen und Freien! Ach bringt uns den Maien,
Ach bringet uns jegliche Freude zurück!

Prose.

1.

Bühnenblätter.

Diese Blätter sind sämmtlich entnommen dem dramaturgischen Wochenblatte, welches vom Sommer 1815 bis 1817 durch die General-Intendantur der Königlichen Schauspiele veranlaßt, in Berlin erschien. Mit Weglassung alles dessen, was dem Augenblicke bestimmt war, habe ich von dem Uebrigen für diese Blättersammlung hauptsächlich dasjenige ausgenommen, was im Allgemeinen meine Ansicht von dem dermaligen Zustande der Deutschen Bühne bezeichnen konnte. Auch der Aufsatz „über die Meropen" fällt nicht außer diesen Gesichtskreis; was ich über Schiller gesagt habe, ist nur von dem angegebenen Standpunkte aus zu beurtheilen, die übrigen kleinern Aufsätze deuten wenigstens darauf hin, was ich für die Deutsche Bühne wünsche oder von ihr wegwünsche.

Das wahre Leben der Kritik besteht nach meiner Ueberzeugung darin, daß sie immer die Zukunft im Auge

hat, Vergangenheit und Gegenwart entweder in ihrer Schlechtigkeit darzustellen strebend, um ihr Fortwirken zu hindern, oder bemüht, durch Veranschaulichung des Trefflichen die folgende Zeit zu bilden, und ihr, so Gott will, zu helfen, daß sie selbst höherer Bildungen genese.

Über die
Meropen.

(Veranlaßt durch die Aufführung der Merope von Voltaire.)

Noch weiter zu reden über einen Gegenstand, dessen Behandlung fast funfzehn Stücke der Leßingschen Dramaturgie einnimmt, könnte allerdings bedenklich scheinen: doch wo der Genius die Fackel vorträgt, ist nicht allein Freude zu sehen, daß man der Führung desselben zu folgen vermöge, sondern wol noch mehr Freude, sich bewußt zu werden, daß, wenn der Genius einmal seitwärts schreitet, oder in schalkhaftem Uebermuthe die Fackel schnäuzt, man doch auf dem rechten Pfade bleibe. Darum frisch gewagt! Ohnedies konnte Leßing, welcher so ausführlich gesprochen hat über zwei Meropen, noch nicht Rücksicht nehmen auf die seitdem erschienene dritte, die Merope Alfieris: so kann, wer nach ihm spricht, sein Urtheil in gewißer Hinsicht vervollständigen.

Ueber den Stoff der Merope reden, meint Alfieri, heiße Eulen nach Athen tragen, doch hat er selbst dies Geschäft nicht ganz verschmäht, ich aber hoffe, daß Deutsche nie mit der Meropensucht sind behaftet gewesen, wie Franzosen und Italiäner, und darum rechne ich schon auf Dank, wenn ich die Ueberliefe-

rung des Alterthums, auf welche sämmtliche neuere Tragödien sich gründen, mit den Worten des mythologischen Schriftstellers Hyginus nach Lessings Anordnung des Textes übersetzt anführe.

„Polyphontes, König von Messenien, setzte sich, nachdem er den Kresphontes, den Sohn des Aristomachus getödtet hatte, in Besitz des Reichs und Meropens, der Gattin Kresphontes. Merope aber schickte ihren kleinen Sohn, welchen sie von Kresphontes hatte, heimlich zu einem Gastfreunde nach Aetolien. Diesen Sohn aufzuspüren wandte Polyphontes allen Fleiß an, und versprach den mit Golde zu belohnen, welcher ihn tödten würde. Nachdem jener aber zu reiferen Jahren gelangt war, beschließt er, den Tod seines Vaters und seiner Brüder zu rächen. Daher kommt er zum Könige, das Gold zu fordern, sagend, daß er den Sohn des Kresphontes und der Merope, Telephontes, getödtet habe. Inzwischen hieß der König ihn im Gastzimmer bleiben, um ihn weiter auszufragen. Während nun dieser vor Ermattung eingeschlafen war, kam der Greis, welcher der Unterhändler war zwischen Mutter und Sohn, weinend zur Merope, aussagend, daß letzterer weder bei dem Gastfreunde noch überhaupt zu finden sei. Merope, glaubend, daß jener Schlafende der Mörder ihres Sohnes sei, schritt mit einer Axt bewaffnet in den Saal, nicht wissend, daß sie ihren Sohn tödten wolle. Diesen erkannte der Greis, und riß die Mutter

von der Frevelthat zurück. Merope, nachdem sie gefunden, daß ihr Gelegenheit gegeben sei, am Feinde sich zu rächen, versöhnte sich mit dem Polyphontes. Indem also der König fröhlich einem Opfer beiwohnte, stellete sich der Fremdling, als habe er ein Opferthier niedergeschlagen, tödtete den König und setzte sich in den Besitz des väterlichen Reiches.

S. Hyginus in der 137sten und 184sten Fabel. Dieses ist der Stoff, welchen Maffei, Voltaire und Alfieri, durch einige anderweitige Andeutungen des Alterthums unterstützt, in ihren Meropen bearbeitet haben. Doch ehe wir weiter gehen, erst noch ein Rückblick auf das Alterthum. Ich weiß nicht, wie Lessing ansehen kann, dem Maffei unbedingt zuzugeben, daß vorstehende Erzählung aus einem alten Drama geschöpft sei. Hygin ist kein Lessing, vielmehr nimmt er's, wo er's findet, und wenn er einmal etwas vornehm auf die tragischen Dichter hinabsieht, so kann er sie doch ein andres Mal füglich als Quellen benutzt haben, wo er in Verlegenheit war, und wie viel Ausführliches mogte er denn haben über die alte Messenische Geschichte? Man erwäge dagegen die ganze Erzählung des Mythographen. Hat er sie nicht aus einem alten Drama mit allen ihren, wol dem Drama aber viel weniger dem Epos oder der Tradition zusagenden Einzelnheiten, so wäre es Schade, daß ein dramatisches Genie wie Hygin zu Grunde gegangen ist. Der gute Mann! Unser

Bedauern ist gewiß unnöthig. Wenn nun aber Hygin in der That nur ein altes Drama ausgeschrieben hat, wie hieß es? Merope natürlich — nein, Kresphontes hieß es, ein Umstand, welcher für die Folge der Untersuchung von entschiedener Wichtigkeit ist. Und wer war der Dichter dieses Drama's? — Euripides, wenn nicht alles täuscht. Dies glaubt Maffei, und ich würde vielleicht schon gesagt haben, dem ist ganz gewiß so, hätte ich es nicht mit Lessing zu thun. Da muß man alles haarscharf nehmen. Kein anderer Dichter wird als Verfasser eines Kresphontes erwähnt, wiewohl Aristoteles den Euripides nicht nahmhaft macht, wo er von einer Tragödie Kresphontes spricht, nicht bloß in der Poetik, wie Lessing anführt, sondern auch in der Ethik. Denn obschon hier selbst der Name des Stückes mangelt, so ist doch der Name der Merope vorhanden, und es ist dieselbe Situation, welche in der Poetik war als Beispiel angezogen worden. Nun sagt Lessing selber, daß der beim Aristoteles vorkommende Kresphontes wol kein anderer sein werde, als der des Euripides, und ich könnte demnach fortfahren, daß, da doch einmal keine andere Bearbeitung des Stoffes erwähnt werde, vielmehr des Euripides Bearbeitung die allberühmte sei, von welcher Bruchstücke bei Cicero und anderen Alten uns sind aufbewahrt worden, eben dieser Euripideische Kresphont auch dasjenige Schauspiel sein werde, nach welcher

Hygin seine Fabel erzählt. Aber nein — die Waffen, welche mein großer Gegner nicht hat, will ich ihm nachweisen. Ich muß etwas weit ausholen. Lessing kann nämlich sich nicht darin finden, daß das Stück des Euripides Kresphontes heiße, da dieser, der erste Gemahl der Merope, ja längst todt sein müsse, wann die Handlung der Tragödie beginnt. Corneille und Dacier behaupten freilich, der Sohn habe auch Kresphont geheißen, aber davon will Lessing nichts wissen, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil es nicht gewöhnlich war bei den Griechen, dem Sohne den Namen des Vaters beizulegen. Beispiellos jedoch ist dies nicht, man denke nur an den Redner Demosthenes, den Sohn des Demosthenes. Und wie, wenn denn nun dem auch dieses Mal so wäre, und Corneille und Dacier recht hätten? So ist es wirklich, das erhellt aus dem ungenannten Erklärer des ersten Capitels im dritten Buche der Ethik, welche schon vorher erwähnte Stelle Lessing übersehen hat. Ich verdanke sie Musgrave zu den Fragmenten des Euripides. Wer der Verfasser dieser Erklärung sei, ist nicht bekannt, so viel ich weiß, Eustratius, welchen Musgrave als solchen anführt, ist es nicht, aber mag der Mann auch sein, wer er wolle, und gelebt haben, wann er wolle, er redet, wie einer, welcher entweder die Tragödie des Euripides selbst oder doch nähere Kunde von derselben vor sich hatte. Aristoteles sagt nämlich: auch kann jemand in den Glauben gerathen, daß der Sohn ein Feind sei,

wie Merope; und der Ausleger fügt hinzu: Merope ist wieder ein Beispiel. Sie ist es, die bei'm Euripides im Kresphontes ihrem Sohne Kresphontes als einem Feinde nach dem Leben trachtet. So halte ich diese Schwierigkeit für beseitigt. Maffei hat recht gehabt, seinen Jüngling Kresphontes zu nennen, und Lessing hatte nicht nöthig unruhig zu sein über den Titel des Euripideischen Werkes. Mir selbst aber habe ich einen üblen Stand bereitet. Der Name des Sohnes ist nun bei'm Euripides Kresphontes, aber bei'm Hygin, welcher uns, wie ich mit Maffei meine, einen Auszug aus der Tragödie jenes Dichters gegeben hat, heißt derselbe Jüngling — Telephontes. Freilich findet sich noch ein dritter Name Aepytus bei Apollodor und Pausanias, aber wenn Hygin wirklich nach Euripides berichtet hat, so wird er doch den in der Tragödie gebrauchten Namen beibehalten haben. Die Sache scheint schlimm zu stehen, aber sie scheint es auch nur. Lessing, gegen welchen ich vorhin so großmüthig that, giebt mir jetzt die geliehenen Waffen zurück. Er meint nämlich, daß von den zwei bei ihm anerkannten Namen Aepytus und Telephontes letzterer nur der angenommene sei, unter welchem Kresphonts Sohn sich einschlich, um den Vater zu rächen. So meine auch ich, der Jüngling führte bei Euripides so gut zwei Namen als bei Maffei und Alfieri, nur daß ich an die Stelle des Aepytus, aus welchem bei den neu

ern Dichtern ein Aegisth geworden, den Kresphontes setze. Was mich noch mehr in dieser Meinung bestätigt, ist die Bedeutung des Namens Telephontes (der aus der Ferne tödtende), welche der Situation vollkommen entspricht. Vielleicht hat Euripides ihn selber sich erst geschaffen, durch Kresphontes geleitet. Hygin aber nahm um der Verwechselung mit dem vorher angeführten Vater vorzubeugen bei der Kürze, deren er sich befleißigt, den angenommenen Namen Telephontes, und so mag es uns auch nicht irren, daß er den Unbekannten sogar sagen läßt, er habe den Telephontes getödtet. Daß der Mythograph bei diesen Worten selbst durchspricht, wird angedeutet durch den Zusatz, den Sohn des Kresphonts und der Merope. Uebrigens träfe ein Einwurf der Art Lessing so gut als mich, da jener ja auch Telephontes für den erdichteten Namen annimmt und annehmen muß, wegen der hiesigen Wichtigkeit des Namens Aepytus (das Geschlecht der Aepytiden). Dieser von mir aus dem Stücke des Euripides nun weggebannte Aepytus gehört einer andern Sage an, welcher der vom Messenischen Alterthum so wohl unterrichtete Pausanias und Apollodor gefolgt sind.

Das Ergebniß würde demnach, meiner Ueberzeugung zufolge, sein und bleiben. Der von Aristoteles nicht allein in der Poetik, sondern auch in der Ethik angeführte Kresphont ist kein anderer als der

Kresphont des Euripides, welchen Dichter der Commentator der Ethik ausdrücklich namhaft macht. Das Stück hat den Namen nicht vom Vater, sondern vom Sohne, und ist kein anderes als das von Hygin in der nach Lessings Vorgange zusammenzuwerfenden 137sten und 184sten Fabel ausgeschriebene. Wir wissen demnach ungefähr den Gang der Handlung, und können die Bestrebungen neuerer Zeit, uns den Verlust der alten Tragödie verschmerzen zu machen, besser würdigen, indem wir sie halten gegen den Umriß, welcher uns aus dem Alterthume übrig ist. Was uns nun hier besonders auffallen muß, ist: Euripides nannte seine Tragödie Kresphontes, die drei neuern Dichter nennen ihre Tragödien einstimmig Merope. Der Held des Euripides ist also Kresphont, und der eigentliche Inhalt des Stückes ist, daß der Sohn sich an dem Mörder seines Vaters rächt; alles Uebrige tritt mehr in den Hintergrund, sonst würde Euripides sein Stück nicht Kresphontes genannt haben. Die neuern Dichter aber haben, durch das Lob gereizt, welches Aristoteles einer einzelnen Situation der Tragödie beilegt, daß nämlich Merope ihren Sohn tödten will, das Nebenwerk für das Hauptwerk, den dichterischen Schmuck der Handlung für die Handlung selbst genommen; so bekommen wir Meropen statt des Kresphonts. Ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß das ganze Verhältniß zwischen Mutter und Sohn, wie wir es bei unsern Dichtern finden,

durchaus erdichtet sei vom Euripides. Denn wenn wir Hygins Erzählung nur als einen Auszug aus der Euripideischen Tragödie ansehen, so fehlen uns alle Nachrichten, daß ein solches Verhältniß durch die Sage sei geboten worden, dagegen konnte sich Euripides durch Nachfolgendes gar leicht bewogen fühlen, ein solches Verhältniß zu erdichten. Kresphont befindet sich fast in der Lage des Oreſt in der berühmtern von unserm Dichter gleichfalls behandelten Fabel. Beide wollen einen Vater rächen und sich wieder in den Besitz des väterlichen Reiches setzen, beide kehren unerkannt zurück, wie sie heimlich als Kinder waren gerettet worden, aber der unterscheidende Moment in der Fabel vom Oreſt iſt, daß der Sohn die Mutter tödtet. Wie nahe lag nun nicht der Gedanke, in der verwandten Fabel dies umzukehren, so daß die Mutter den Sohn wenigstens tödten will. Aber was liegt denn endlich daran, ob der Grundbestandtheil unserer Meropen aus der ursprünglichen Fabel oder aus der Phantaſie des Griechischen Dichters genommen sei, wenn es nur überhaupt gut gethan war, die Episode der Tragödie an die Stelle der Tragödie selbſt zu setzen. Dieſes muß ich aber sehr läugnen.

Ich berufe mich hier auf das Gefühl eines jeden, der Voltaire's Merope kennt, ob ihm das Stück nicht zu Ende dünke, sobald Merope ihren Sohn erkannt hat, und alles Uebrige sich nur nachschleppe. Alfieri, der genialſte unserer drei Dichter, hat dies deutlich

eingesehen, denn er urtheilt, dem berühmten Cesarotti antwortend: das Süjet habe einmal den Fehler, daß das Interesse am Ende sinke. Nein, das Süjet an sich hat den Fehler nicht, sobald Kresphont die Hauptperson ist, aber es hat ihn entschieden bekommen durch die Bearbeitung von Seiten der neuern Dichter. Während in dem ursprünglichen Sujet das Unternehmen Kresphonts der Hauptgegenstand für unsre Theilnahme war, und der Umstand, daß Merope den Kresphont (Aegisth) tödten will, nur als das unerwarteste Hinderniß der Handlung dazwischen tritt, so heftet sich in dem umgeschaffnen Süjet unsre Theilnahme fast ausschließlich an die Gemüthsstimmung der Merope, und es ist mit dem Hauptinteresse aus, sobald diese ihren Sohn erkannt hat. Aber wenn nur nicht das frühere eben so peinlich wäre, als das letzte matt ist. Wir wissen es bei Voltaire freilich durch das Personenverzeichniß, daß Kresphont (Aegisth) der Sohn der Merope ist, aber welch ein kläglicher Nothbehelf ist das. Die Tragödie als selbstständiges Ganzes läßt uns die Sache nur ahnden. Dem Zuschauer aber muß alles klar seyn, wie unklar auch dieses und jenes den handelnden Personen sein mag, denn nur so kann der Zuschauer zu wahrem Kunstgenusse das vorfallende betrachten. So urtheilt Lessing nach Diderot, und ich stimme im Allgemeinen bei. Wenn Lessing nun aber, da Euripides sich mit den neuern Dichtern in gleicher Lage zu befinden

ſcheint, die Prologe deſſelben unbedingt vertheidigt, ſo kann ich dem Deutſchen Kunſtrichter nicht beitreten, ſondern bemerke nur, daß bei'm Euripides die ganze Sache nach dem Plane ſeines Schauſpiels von weit geringerer Bedeutung war, als bei den neuern Dichtern. Der Gegenſtand erfordert überhaupt eine weitere Auseinanderſetzung.

Diderot ſo wenig als Leſſing wollen unbedingt läugnen, daß es Stoffe geben könne, bei denen es von Erfolg ſei, den Zuſchauer eine Zeitlang in Ungewißheit über dieſe und jene Perſon des Schauſpiels und ihre Verhältniſſe zu laſſen. Von Diderot iſt dies klar, indem er nur zehn Fälle gegen einen ſtellt, alſo dieſem einen Fall doch auch ſein Recht einräumt; in Hinſicht Leſſings, welcher die Prologe der Euripides ſo unbedingt vertheidigt, mögte der Beweis etwas ſchwerer zu führen ſein. Doch wie weit auch jeder dieſer Kunſtrichter habe gehen wollen, wir wollen ſehn, wie weit wir zu gehen haben.

Wir müſſen die Gattungen des Schauſpiels unterſcheiden. Im Luſtſpiele geſtatten wir wol dem Dichter, daß er uns *necke*, d. h. daß er uns im Irrthum oder in Ungewißheit läßt über dieſe oder jene Perſon, um uns hernach mit einer uns *angenehmen* Entdeckung zu überraſchen. In der Tragödie aber darf uns der Dichter nicht *necken* wollen, wenn er uns daher in Irrthum führt oder in Ungewißheit läßt, ſo muß er uns zuletzt etwas entdecken, vor dei-

sen Entdeckung wir uns fürchten. Ich sagte: in Irrthum führt — nein, von der Statthaftigkeit eines solchen Verfahrens kann ich mich nicht überzeugen; aber: in Ungewißheit läßt — allerdings. Wie wäre es, wenn Schillern unsre Merope vorgeschwebt hätte bei seinem Demetrius, und er eben das umgekehrt hätte darstellen wollen. Ich bin davon fast in dem Grade überzeugt, als daß Euripides in gewisser Hinsicht einen umgekehrten Orest habe dichten wollen. Wenn dem Erstgesagten nun wirklich auch so sein sollte, so hätten wir gewissermaßen das Urtheil eines großen Dichters über dies Verhältniß. Und könnte unser eigenes Urtheil schwanken? Welches ist der Tragödie würdig? Wenn ich nach langer Unkunde oder Ungewißheit nun endlich erfahre, daß der Jüngling, welchen die Heldin tödten will, ihr Sohn sei, es erfahre indem sie es erfährt, in dem Augenblicke, da sie ihn tödten will, oder wenn ich, nachdem ich lange hoffte, mir durch das Muttergefühl besiegeln lasse, was ich schon erfahren habe: das ist nicht der Sohn der Marfa, nicht der Erbe des Moscovitischen Throns. Bei Euripides und Alfieri wissen wir freilich bestimmt im Voraus, das Kresphontes oder Aegisth der Sohn der Merope sei, bei Euripides durch den Prolog, welchen er nicht ermangelt haben wird, auch diesem Stücke vorzusetzen, beim Alfieri durch die eben vorhergegangene Scene. Euripides fällt demnach ganz außer den Bereich der

Unter-

Unterſuchung, Alfieri hat es beſſer gemacht, als die beiden andern neuern Dichter, wiewohl er uns dennoch den zweiten und dritten Akt hindurch genug peinigt. Wie ganz anders im König Oedipus des Sophocles, wo wir bei der künſtlichſten Verwickelung ſchon in der zweiten Scene ahnden, in der dritten gewiß wiſſen, woran wir ſind! Mit einem Worte: Diderots Regel iſt Geſetz. Ausnahmen ſind nur ſelten zu geſtatten, fürs Luſtſpiel, wenn man uns durch Neckereien erfreuen, für die Tragödie, wenn man uns den Abgrund des Tragiſchen durch mälige Eröffnung ohne Pein und Zerriſſenheit deutlicher zeigen will. Bei unſerm Stoffe haben zwei Dichter uns im Trauerſpiel entſchieden g e n e c k t, Maffei und Voltaire, Alfieri macht es etwas kunſtreicher, Euripides ſagt durch ein ziemlich derbes Kunſtmittel uns alles voraus, aber er kann überhaupt nicht recht in Betracht kommen, da bei ihm das nur Nebenſache war, was bei den übrigen Dichtern Hauptſache iſt. Jedoch warum machten dieſe die Nebenſache zur Hauptſache, und wählten ſo einen aus zwei Gründen der Tragödie nicht günſtigen Stoff, indem nämlich der Schluß nothwendig matt werden muß, und es anderſeits ſchwer hält, den Zuſchauer von Anfang an in den Zuſtand der Klarheit zu ſetzen, obgleich, wenn dies nicht geſchehen kann, die tragiſche Wirkung vernichtet wird?

Die Mutterliebe sollte einmal recht gründlich abgehandelt werden. Die Französischen Tragiker hatten von Altersher Bedenken gehabt, die eigentliche Liebe, wenigstens die beglückte der Tragödie würdig zu halten. Wir wollen hören, was der Jesuit Tournemine darüber sagt in dem Schreiben an den bekannten Brumoy, welches der Voltairischen Merope vorgedruckt ist.

„Alle, welche ein vernünftiger Eifer gegen das Verderbniß der Sitten beseelt, welche wünschten, daß wir als treue Nachahmer der Griechen, die uns in mehreren Vollkommenheiten der dramatischen Poesie übertroffen haben, mehr Sorge trügen, das wahre Ziel derselben zu erreichen, das Theater, so viel als möglich, zur Schule der Sitten zu machen, alle, welche so vernünftig denken, müssen entzückt sein, zu sehen, daß ein so großer, ein so allgemein beliebter Dichter, wie der berühmte Voltaire, uns eine Tragödie giebt — ohne Liebe.

Nicht unüberlegt hat er ein so nützliches Unternehmen gewagt; an die Stelle der Liebesgefühle, setzt er tugendhafte Gefühle, welche nicht weniger Stärke haben. Wie sehr man auch eingenommen sein mag für Tragödien, deren Intrigue Liebe bildet, ist es doch wahr, und wir haben es oft

bemerkt, daß die Tragödien, welche das meiste Glück gemacht haben, ihren Erfolg nicht den Liebesscenen verdanken. Im Gegentheil alle gewandte Kenner behaupten, daß die romantische Galanterie unser Theater und so auch unsre besten Dichter herabgewürdigt habe. Der große Corneille hat dies gefühlt. Ungern duldete er die Knechtschaft, zu welcher der herrschende schlechte Geschmack ihn verurtheilte. Indem er noch nicht wagte, die Liebe vom Theater zu verbannen, verbannte er wenigstens die glückliche Liebe; er gestattete der Liebe weder Gemeinheit noch Schwäche, er erhob sie bis zum Heroismus, indem er lieber die Natur überschreiten, als sich erniedrigen wollte, zu einer zu weichen und verführerischen Natürlichkeit (un naturel trop tendre et contagieux)."

Es verlohnte sich wohl der Mühe, dieses Gewebe von Unsinn ganz vorzulegen, um die einzelnen Fäden desselben etwas näher zu betrachten.

Die Griechen sind's, welche wieder vorgeschoben werden, aber wenn Pater Tournemine und die ihm Gleichgesinnten doch nur den ersten Grundsatz des Aristoteles, den Tournemine selbst den weisen Gesetzgeber des Theaters nennt, und den die Franzosen um die Zeit immer ums dritte Wort im Munde führen, wenn

die Leute, sage ich, nur den ersten Grundsatz ihres gepriesenen Kunstrichters verstanden hätten! Aristoteles setzt bekanntlich das Wesen der Poesie in die Nachahmung. Das kann denn doch zunächst nichts anderes heißen, als Darstellung menschlicher Gefühle und Verhältnisse, und sah Tournemine in den Aristoteles hinein, so mußte er finden, daß der Alte dies wirklich gesagt habe; aber wer hat nun dem Jesuiten gesagt, daß die Liebe kein wahrhaft menschliches Gefühl sei? In der Griechischen Tragödie kommt sie wenig vor. Natürlich, weil sie in einem Athenischen Gemüthe den Platz nicht einnahm, welcher ihr gebührt, aber sollen wir, was offenbar ein Mangel ist, annehmen, weil wir diesen Mangel bei den Griechen vorfinden? Die Alten übertreffen uns nicht bloß in mehreren sondern in so vielen Stücken, daß sie uns wol nicht verargen werden, wenn wir den Werth der neuern Zeit fühlen, da, wo diese unstreitig höher steht als das Alterthum. In der That sollte ich doch meinen, daß Romeo und Julia keine ganz schlechte Tragödie sei. Der fromme Pater freut sich dagegen besonders darüber, daß der Dichter an die Stelle der Liebe tugendhafte Gefühle gesetzt hat. Da dürfte es also um die Tugendhaftigkeit der Liebe ein mißlich Ding sein. Nun Jesuiten sind oft klüger als sie aussehen. Wenn Tournemine aus bekannter Französischer Bescheidenheit die Liebe überhaupt verwechselt hätte mit der Liebe in der Französischen Tra-

gödie, so mögte er so unrecht nicht haben; denn die Seigneurs und Mesdames, welche dort sich gegen einander bewegen, halte ich allerdings für etwas lasterhaft in der Regel, insofern sie ein heiliges Gefühl im Zerrbilde darstellen. Also meinetwegen fort mit dieser Liebe, wenn nur der Ersatz nicht eben so schlecht oder noch schlechter ist. Wie steht es denn mit den tugendhaften Gefühlen, von denen unser Jesuit so entzückt wird? Mutterliebe ist Naturtrieb so gut als Geschlechtsliebe, beide sind als solcher so wenig tugendhaft als lasterhaft. Nur indem sie den Willen bestimmen, können sie zu tugendhaften oder lasterhaften Gedanken und Handlungen führen. Die Merope, welche funfzehn Jahre das Leben erträgt, weil ihr Sohn noch lebt, darf man allerdings ein tugendhaftes Weib nennen; die Merope, welche einen Menschen, der in gerechter Nothwehr ihren Sohn, wie sie glaubt, umgebracht hat, ohne jedoch zu wissen, daß es ihr Sohn sei, die Merope, welche diesen Menschen mit eigner Hand umbringen will, und dies wol gar planmäßig betreibt, ist — eine blutdürstige Bestie. Ich kann keinen mildern Ausdruck wählen, als den, welchen Lessing gebraucht hat. Das ist Tugend? Nur ein Jesuit kann so urtheilen. Wollen wir dagegen eine wahre Mutter sehen, so dürfen wir nur Shakspeare's König Johann in die Hand nehmen. Die stille Klarheit, in welcher Constanze, die in ihrem Sohne tiefgekränkte, nichts zu übereilen

räth, der Hohn gegen die zur Stiefmutter gewordene Großmutter ihres Kindes, der Stolz im Schmerze, da sie die Erde zu ihrem Throne nimmt, vor welchem Könige sich neigen sollen, die Innigkeit, mit welcher sie an der Gestalt des geliebten Kindes hangt, der halbe Wahnsinn nach der Gefangennehmung desselben — denn den vollendeten Wahnsinn läßt uns der weise Dichter nur ahnden, weil Constanze keine Ophelia ist — dies alles giebt uns das Bild einer Mutter, welche kein Tugendspiegel sein, sondern nur in Wahrheit und Karheit ein menschliches Bild darstellen soll mit allen Schwächen und in aller Verklärung der Mutterliebe. Shakespeare's Constanze ist eine Mutter, und sämmtliche Meropen sind viel zu schlecht, als daß eine von ihnen hätte Ammendienste bei Constanzens Arthur versehen dürfen. Aber ist es denn nicht überhaupt so? Der Romanische Dichter strebt nach dem Interessanten, der Deutsche nach dem Schönen an sich *). Was unsre Meropendichtungen recht ins Leben rufen sollte, und was sie eben zu Grunde richtete, war, — sie sollten eine pointe haben, Shakespeare's Dichtungen bedürfen dergleichen nicht.

---

*) Mehr über diese Behauptung, welche eben nicht neu ist, in dem nächstfolgenden Aufsatze.

Doch abgeſehen von aller Faſelei Franzöſiſcher Kunſtrichter wollen wir den Satz an ſich betrachten, in wiefern Darſtellung der Mutterliebe in der That ein würdiger Gegenſtand für die Tragödie ſei. Jene Leute haben eine gewiſſe Ahndung gehabt, was die eigentliche Liebe betrifft, nur ſcheint ihnen ganz dunkel geweſen zu ſein, woher jene Ahndung ſtamme. Liebe, Aelterngefühl, Familienleben gleich der Kindesnatur, ſelbſt Naturtriebe oder daraus hervorgehend ſind in ihrer Urgeſtalt heilige Unterpfänder unſeres Menſchenſeins. Mit frommer Scheu geht der wahre Dichter an ſolche Darſtellungen. Afterdichter ſind es, welche ſie in den Vorgrund zerren, um für den Augenblick zu intereſſiren. Shakespeare weiß hier, wie überall, das Rechte zu treffen. Einmal nur hat er die Liebe zum Hauptgegenſtande der Tragödie gemacht, das Muttergefühl tritt im König Johann weislich in den Hintergrund, obgleich es das Ganze durchdringen ſoll. Denn wäre das letztere nicht der Fall, wozu die Scene mit dem Baſtard Fauconbridge, welche in dem erſten Aufzuge ſo viel Platz einnimmt, und dem Unverſtande leicht als ein Ueberbein erſcheinen könnte. Das Familienleben wird von Shakespeare nur im Vorbeigehen berührt, auch zuweilen nicht ohne Ironie. Man denke nur an Heinrich Peery und ſein Käthchen in Heinrich IV. So führt Shakespeare auch nur ſelten Kinder vor. Arthur in König Johann

iſt das ausgemalteſte Bild der Art. Nicht der noch ungefallene Engel im Menſchen, noch auch die ſtille Begränzung des menſchlichen Daſeins ſind die wahren Gegenſtände für die Tragödie, der gefallene Engel iſt es, der aus dem Paradieſe getriebene Menſch. Wenn übrigens Corneille die unglückliche Liebe vor der beglückten geſtatten will in der Tragödie, ſo wendet er eigentlich nur den Satz des Ariſtoteles an, daß überhaupt der unglückliche Ausgang dem glücklichen vorzuziehen ſei. Die Möglichkeit aber, dennoch auch die beglückte Liebe in der Tragödie darzuſtellen, beweiſet die Indiſche Sacontala.

Was iſt nun "der langen Rede kurzer Sinn?" Die neuern Meropendichter haben einen Gedanken, mit welchem Euripides eine ſeiner Tragödien nur ausgeſchmückt hatte, mit Gewalt in den Vorgrund gezogen, und dadurch etwas ſehr Mißliches gewagt, indem ſie das allſeitige Leben des Drama's zerſtörten, und dafür ein Urgefühl der Menſchheit als faſt ausſchließlichen Gegenſtand deſſelben annahmen. Sie waren ſämmtlich einem ſolchen Unterfangen nicht gewachſen, auch kenne ich überhaupt keine Tragödie, in welcher die Mutterliebe, ſo in den Vorgrund gerückt, mit Glück dargeſtellt ſei. Die Italiener und Franzoſen dachten anders. Als 1714 Maffei's Merope erſchien, gaben die Gelehrten den Griechiſchen und Lateiniſchen Dichtern den Rath, dem Maffei nur gelaſſen das Feld

zu räumen, und das Volk zu Venedig ließ sich fast das ganze Carneval hindurch kein anderes Stück vorspielen. Nicht minder arg machten es die Franzosen. Es war am 20sten des Hornung 1743, als Voltaire's Merope auf der Bühne erschien. Nicht nur, daß er herausgerufen wurde, eine Auszeichnung für den Dichter, bis dahin unerhört auf der Französischen Bühne, nein, man ließ das Stück gar nicht erst ausspielen. Gleich nach dem berühmten Theatercoup mußte Herr von Voltaire erscheinen. Ein Deutscher Meropendichter würde schwerlich in solche Verlegenheiten kommen, aus dem schon vorher angeführten Grunde, weil der unverdorbene Deutsche Geschmack das Schöne, das Mischvolk dagegen das Interessante will. Was übrigens auf letzterem Wege aus dem neuern Theater werden kann, hat Calderon redlich daraus gemacht.

Zum Schlusse nur noch ein Wort über Alfieri's Merope. Alfieri, von welchem zu wünschen wäre, daß er sich ganz vom Französischen Geschmacke hätte losſagen können, hat indessen doch zwei nicht unbedeutende Verbesserungen angebracht, indem er die Vertrauten wegließ, an welchen die früheren Meropen einen solchen Segen besaßen, daß die Heldin sogar deren zwei hat, ein Männlein und ein Fräulein, und indem er den Zuschauer vor dem Theatercoup benachrichtigt, daß Aegisth der Sohn der Merope sei.

In der Hauptsache aber glaubte ich nicht ihm Unrecht zu thun, wenn ich ihn, trotz einzelner Schönheiten mit in das Verdammungsurtheil einbegriff, welches nach meiner Ueberzeugung über seine Vorgänger auszusprechen war.

Einige Worte
über
Calderon,

veranlaßt durch die erste Aufführung des standhaften Prinzen auf der Berliner Bühne.

Auf verschiedenem Wege hatten zwei Männer die Spanische Schaubühne begründen wollen, Lope de Vega und der große Cervantes, letzterer, indem er mehr die Kunst, ersterer, indem er mehr die Natur zur Führerin nahm, das heißt in diesem Falle den Volkssinn und das Volksleben. Wer von beiden der größere Dichter gewesen, darüber kann keine Frage statt finden, aber der genialе Versmacher erhielt den Sieg über den großen Dichter, wie das nicht anders sein konnte. Lope de Vega ward der eigentliche Stifter der Spanischen Schaubühne. Nach ihm aber trat ein Mann auf, ein Dichter, wie A. W. v. Schlegel sich ausdrückt, wenn es je einen Dichter gegeben hat — unser Calderon. (geb. den 1. Jänner 1601, gest. am 1. Pfingsttage, den 25. des Wonnemonds 1681.) Er durchglühte die hergebrachten Formen mit der Feuerkraft seines Geistes, und so ward das Spanische

Theater zu dem, was es geworden ist, zu einer gewaltigen Erscheinung in der Kunstgeschichte.

Vielleicht dient es zum bessern Erkennen des Bildes von unserm Dichter, wenn wir dasselbe mit einem andern uns schon mehr befreundeten Bilde zusammenstellen.

Frevel wäre es, an Calderons Dichtungen einen andern Maaßstab legen zu wollen, als den größten und letzten, und darum soll Calderon mit keinem andern Dichter verglichen werden, als mit Shakespeare. Eine herrliche Landschaft mit milder Sonnenbeleuchtung, so daß Berg und Thal und Saatfeld und Wiese, von Bächen und Strömen durchschnitten, rein und klar sich zeigen — so erscheinen mir Shakespeares Dichtungen, Calderons Dichtungen dagegen wie eine Landschaft, vom Monde beleuchtet, dessen Strahl bald anmuthige Gegenstände noch anmuthiger darstellt, bald seltsame Schatten bildet, bald furchtbare Bergschluchten dem Blicke halb erhellt. Shakespeare aber ist ein Deutscher Dichter, seinem innersten Wesen nach, wie in dem so sehr zusammengesetzten Wesen seines Volkes doch immer der Deutsche Bestandtheil Grundbestandtheil geblieben ist, Calderon dagegen ist ein Romanischer Dichter, hervorgegangen aus jener gemischten Bildung, welche dem Westen von Europa zu Theil werden sollte. Was nun von diesen beiden Dichtern gesagt ist, gilt für die ganze Neueuropäische Bildung, über welcher

jene gleich dem Zwillingsgestirne leuchten. Das Urvolk, der Deutsche, strebt einfach nach dem Schönen an sich, das Mischvolk nach dem Interessanten. Durch dieses letztere Bestreben können allerdings Einzelheiten hervortreten, welche uns bedeutsamer scheinen als Einzelheiten, durch jenes andere Bestreben hervorgebracht, im Ganzen aber ist die Natur doch schöner, wenn ich sie mit bloßen Augen, als wenn ich sie durch ein Prisma sehe. Z. B. Shakespeares Julia ist das liebende Mädchen an sich, in dem Character liegt allgemeine, ewige Wahrheit, Calderons Julia in der "Andacht zum Kreuz," eine Nonne, welche den Geliebten, der im Wahnsinne der Leidenschaft ihr Kloster erstürmt hat, erst von sich stößt, und dann, als er, von Gewissensangst getrieben, entflieht, den fliehenden verfolgt und wieder zu sich reißen will, ist ein einzelnes Mädchen. Der Charakter ist gewiß eben so wahr als der Shakespearische, aber er ist nicht so allgemein, Shakespeares Julia ist ein schönes, Calderons Julia ein zugleich reizend- und furchtbar-interessantes Bild. Eben dieses Streben nach einzelnem Interessanten findet sich auch im Ganzen der Dichtungen, in welchen nicht selten durch die Aufschrift ein Räthsel ausgesprochen wird z. B. Liebe nach dem Tode; in diesem Leben ist alles Wahrheit und alles Lüge u. s. w. Wenn ich demnach das Schöne an sich als Grundcharakter der Shakespearischen, das Interessante als Grund-

Charakter der Calderonſchen Dichtungen angenommen habe, ſo erhellt von ſelbſt, daß ich Shakespeare höher ſtelle als Calderon, wiewohl einzelne Charaktere oder Gedanken Calderons etwas Impoſanteres oder Anziehenderes haben können, als dergleichen Einzelheiten bei Shakespeare. Das allgemeine Bindungsmittel des neuern Europa iſt aber die Religion, und vermittelſt derſelben treten auch jene Einzelheiten mehr ins Allgemeine, aber doch waltet hier wieder ein Unterſchied ob zwiſchen Shakespeare und Calderon, wie überhaupt zwiſchen der Deutſchen und der Romaniſchen Poeſie. Shakespeares Dichtungen ſind nach meiner innigſten Ueberzeugung — was man auch dagegen ſagen mag — durchaus fromm und chriſtlich, aber die Religion durchdringt mehr das Ganze, ſie iſt nicht ſo als Einzelheit vorgehoben wie eben in dem ſtandhaften Prinzen und vielen andern Schauſpielen unſers Dichters, ſo daß auch in dieſer Hinſicht die Allgemeinheit des Deutſchen Dichters ſich offenbart und das Streben nach dem Beſondern und Eigenthümlichen bei dem Romaniſchen, und immer nur von einer Annäherung nicht von Ausgleichung des Gegenſatzes die Rede ſein kann. So ſehr der Grundgedanke unſers Trauerſpiels jedes chriſtliche Gemüth ergreifen muß, ſo hat doch Shakespeare nie dergleichen bearbeitet, auch Schiller nicht, wiewohl dieſer ſchon mehr an das Ausland ſich anſchließet. Aber eben weil jener Gedanke ein ſo durchaus chriſtlicher

ja allgemein-menſchlicher iſt, darum war es recht, daß grade ein ſolches Stück gewählt wurde, um die nähere Bekanntſchaft mit dem Dichter einzuleiten, und ich kenne zu dieſem Behufe kein paſſenderes unter den bereits überſetzten. Außerdem aber war es noch beſonders paſſend aus folgendem Grunde. Der Romaniſche Dichter mehr nach dem Einzelnen als dem Allgemeinen ſtrebend, hat darum auch ein beſtimmter gezeichnetes Coſtüm als der Deutſche. Calderons Perſonen ſind eigentlich Spanier oder Mohren, Shakespears Menſchen *), weshalb es bei Shakespeare wenig ausmacht, ob die Scene in London oder in Rom iſt, ob das Stück vor oder nach Chriſti Geburt ſpielt. Bei Calderon dagegen iſt dies nicht gleichgültig. Das Coſtüm hat bei ihm nur volle Wahrheit, wenn es nicht zu weit aus dem obengegebenen Kreiſe heraustritt. Spanier, Portugieſen, Mohren, auch Italiener noch ſind am tauglichſten als Perſonen für ein Calderoniſches Schauſpiel. In unſerm Stücke nun haben wir recht den Gegenſatz, welchen Spaniſche oder Portugieſiſche Dichter ſo rein und ſchön aufzufaſſen wiſſen, Spanier oder Portugieſen dem Mauriſchen Weſen gegenüber, und ſo finden

*) Verſteht ſich im Allgemeinen, denn wer wollte z. B. läugnen, daß Shakespeare einen Juden oder Mohren darſtellen könne.

wir in dieser Hinsicht nichts störendes, wie etwa bei der großen Zenobia oder "das Leben ist ein Traum" *) der Fall gewesen sein würde, vielmehr steht alles da in der höchsten Wahrheit und Klarheit.

Nur noch einige Worte über den Grundgedanken unserer Tragödie.

So erhaben der Gedanke ist, daß der Glaube die Welt überwinde, so hat doch die dramatische Ausführung desselben die größten Schwierigkeiten, falls er durch das Beispiel eines Märtyrers soll ins Licht gesetzt werden. Denn das Wesen des Märtyrerthums besteht ja im Dulden nicht im Handeln, welches letztere aber für das Drama gefordert wird. Wie hat nun unser Dichter seine Aufgabe gelöset? Zuerst läßt er seinen Helden sogar rüstig und keck auftreten, dem Schwermuthe seines Bruders gegenüber, dann kräftig streiten für die Sache seines Gottes, bevor er für sie duldet, dabei ritterlich großmüthig und das Gefühl der Liebe anerkennend, dem er für seine Ver-

*) In der Bearbeitung für die Bühne von West ist das Costüm geändert, aber dadurch der Uebelstand herbeigeführt worden, daß nun Spanien als ein barbarisches Land erscheint. Ueberhaupt ist die Weise, wie jetzt Calderons und Moretos Stücke für die Deutsche Bühne bearbeitet werden, verwerflich. Entweder der man behalte die Form ganz bei, oder man schaffe das Werk neu nach dem Grundgedanken des fremden Dichters. Auf dem betretenen Wege aber wird das Publicum nur immer mehr zur Formlosigkeit hingewiesen und ganz und gar verwöhnt.
Späterer Zusatz d. V.

son als Ordensritter nicht huldigen darf. Dann gefangen, aber in ritterlicher Haft, geachtet, fast ein Freund des Königs von Fez, bis er seine entschiedene Erklärung abgiebt, Ceuta nie herausgeben zu wollen, weil es nicht sein, sondern Gottes sei. Nun ein Sklave, aber ein Sklave noch geachtet von der schönen Fürstentochter, und unterstützt von dem dankbaren Mulay; dieser schwankt zwischen Gefühl und Pflicht. Fernando selbst bestimmt ihn für die letztere. So ist der Held immerfort noch handelnd bis zum Schlusse des vierten Aufzugs (nach der Berliner Einrichtung). Mit dem fünften erst erscheint Fernando als Dulder, aber dieses Dulden ist schon eine Verklärung, und hat darum nichts Peinliches, bis zur vollständigen Apotheose, indem er als Geist dem christlichen Heere die Fackel vorträgt, um es nach Fez zu führen, und seinen Leichnam zu lösen. Dabei ist der Held umgeben von allen schönen und edlen Gefühlen der Menschheit, Liebe, Freundschaft, Pflicht, Ehre und von aller Majestät der Erde, aber über dem allen schwingt die Religion ihre Fahne, und noch der Leichnam des Märtyrers wird höher geachtet als das blühende Leben und die Kronen dieser Welt. So hat der Dichter seine schwere Aufgabe gelöset.

Die Vertrauten,

Luſtſpiel in 2 Aufzügen von Müllner.

Dies Luſtſpiel hat die gute Eigenſchaft, daß es recht luſtig iſt, und darum einen nicht geringen Vorzug vor vielen ſeiner Geſchwiſter, bei denen die Luſt bloß auf dem Zettel ſteht. Ferner iſt unſer Stück, was ein jedes rechtes Luſtſpiel ſein ſoll, ſowohl Intriguenſtück als Charaktergemälde, wenngleich es ſich mehr zu der erſten Gattung hinneigt. Hier das Verhältniß näher zu beſtimmen, muß jedem Dichter überlaſſen bleiben, nur daß er ſich nicht ganz losgezählt halte von einer ſeiner beiden Verpflichtungen. Die vortrefflichſten Intriguenſtücke haben die Spanier, von welchen die Franzoſen die Sache gelernt haben, doch ſo, daß man aus einer Spaniſchen Intrigue füglich drei Franzöſiſche nehmen kann. Dieſer Umſtand bringt mich auf einen andern, wodurch gleichfalls das Stück an die Spaniſche Bühne erinnert. Calderon hat wenig Luſtſpiele gedichtet, in welchem nicht von einem Duell die Rede wäre. Der Spanier fand hier gar keinen Anſtoß: auch ſollen ja die Perſonen des Luſtſpiels noch weniger Tugendhelden ſein, als die des Trauerſpiels, in welchem der Selbſtmord ſogar ohne weitere Entſchuldigung geſtattet wird; aber ich weiß nicht, ob der Deutſche,

mehr grübelnde und mehr für häusliches Glück besorgte Zuschauer doch nicht einigen Anstoß nimmt, daß der Vater des beglückten Liebhabers den Oberkammerherrn umgebracht hat, wiewohl dem Sohne unbedingt verziehen wird, daß er der Secundant des Vaters war. Ich weiß es nicht, ich schließe nur von mir auf andere, denn mich wandelt jedes Mal so etwas an, wenn ich das Stück sehe oder lese. Gern will ich eine Schwäche in mir eingestehen, und doppelt gern, wenn ich mir diese Schwäche mit Deutschem Wesen vereinigt denke, aber falls auch Mehrere so empfindsame Nerven haben sollten, soll sich darum der Dichter die Hände binden lassen, besonders da durchaus nichts Unsittliches liegt in dem Gebrauche des Kunstmittels? Ein Deutscher Kunstrichter meint, wir würden bald kein Lustspiel mehr haben, weil die Welt so tugendhaft werde, daß man keinen spitzbübischen Bedienten mehr ansehen könne; ein Spruch der sich weiter anwenden ließe. Dies abzuwenden seid nur frei und keck, ihr Lustspieldichter. Werne euch nicht hinüber in die Tragödie, noch seid zu ängstlich besorgt fürs Leben. Was wir Leute da unten noch nicht begreifen, müssen wir begreifen lernen. Es wäre doch schön, wenn wir Deutschen auch Lustspiele bekämen, nicht so einzelne, denn die haben wir schon, sondern eine Lustspielliteratur.

Jetzt zum Inhalt unsres Lustspiels. Es ist schon beinstigend, wenn einer dem andern auf eine gute Weise

eine Nase dreht, noch belustigender, wenn der Mensch sie sich selber dreht, amallerbelustigendsten aber, um das arme Wort zu Tode zu hetzen, trotz Polonii Warnung, wenn der Mensch sich für ungemein klug und umsichtig hält, welcher sich selber die Nase dreht, wie unser Herr von Malten. Auf der letzten Wahrnehmung beruht der witzige und lustige Grundgedanke unseres Stücks, und die zweileibige Uniform kommt mir nur vor wie ein Spaß, welchen der Dichter sich mit dem Publicum macht, nachdem er dem Publicum zwei Aufzüge hindurch Spaß genug gemacht hatte. Doch sollte derselbe uns auch in dieser Hinsicht ironisch gegeben haben „was ihr wollt" so soll darum diese Scene keinesweges getadelt, sondern nur gemeint werden, daß dieselbe nicht als die letzte Höhe des Stückes anzusehen sei: übrigens soll der comische Dichter dergleichen äußere Mittel durchaus nicht verschmähen.

Noch ist es ein Vorrecht der Comödie, die Tragödie etwas zum Besten zu haben, wie [illegible] Bösewicht Aristophanes dies Vorrecht in ein gar anmuthiges Licht gestellt hat, und ich glaube dies lobenswerthe Bestreben auch bei unserm Dichter zu finden in der Scene, als Saar sich schießen soll. Wohl nicht zufällig ist hier einzelnes grade zu aus Cabale und Liebe genommen. Weniger deutlich war mir, ob in der Scene, als Christian horcht, eine Anspielung liege auf den Monolog des Leicester in Maria Stu-

art. Wir rufen dem Dichter zu: nur immer kecker im Luſtſpiele, die Gränze wirſt du dir ſchon ſelber ziehen.

In Hinſicht des Alexandriners bin ich nicht ganz mit den von dem Dichter ausgeſprochnen Grundſätzen einverſtanden. Allerdings ſteht der Deutſche, welcher die Sylben mißt, in Hinſicht dieſes eintönigen Verſes im Nachtheil gegen den Franzoſen, welcher die Sylben blos zählt: nichts deſtoweniger möchte ich die Cäſur beibehalten wiſſen, welche mir in das Weſen dieſer [illegible] hineingewachſen ſcheint, auch mögte ich nicht [illegible] untergemiſcht ſehen, noch auch billigen, daß der Dichter einmal so Verſe auf einander gereimt hat, ſo gut es ſich als Einzelnheit ausnimmt. Moliere hat im cocu imaginaire folgende Verſe:

— dont l' ardent amour
Vous, que vous croyez la promesse accomplie,
Que vous donne l'espoir de l'hymen de Celie —
Vos humble serviteur a votre Seigneurie.

Das wagte freilich ſchon ein Franzoſe, aber ich meine doch, daß die ſtreng gehaltene Form dem frei umherſchweifenden Inhalte gegenüber etwas ächt künſtleriſches ſei. Arioſts raſender Roland mag weiter für mich reden. Der ſtrenggehaltene Alexandriner ſcheint

mir indeſſen nur zweckmäßig bei Luſtſpielen von einem Aufzuge, höchſtens von zweien; weiterhinaus wird er ermüdend, und der Dichter muß überhaupt eine andere Form wählen.

Die Organe des Gehirns,

Lustspiel in 3 Aufzügen von Kotzebue.

Aristophanes hat den Socrates verspottet und Kotzebue den Herrn Doctor Gall. Socrates und Gall selbst liegen nun freilich ganz außer dem Bereich eines Dramaturgen, aber über die beiden Lustspiele der Zerrbildner, denen sie in die Hände gerathen, möge hier ein Wort der Vergleichung gesagt werden, über die Wolken des Aristophanes und unsre Organe des Gehirns. In freien Lüften begehren der Scherz und die Lust ihre Flüge zu bewegen, aber das Leben zieht sie immerfort zur Erde zurück, und kettet sie an die menschlichen Verhältnisse, wobei der unbefangene, fröhliche Sinn so leicht verloren geht. Dann wird der Witz des komischen Dichters polemisch, wol gar bitter, wie dies allerdings unsern beiden Dichtern begegnet ist. Aristophanes hatte jedoch mehr Recht zu dieser bittern Polemik als Kotzebue, weil jener einen wahrhaft poetischen Hintergrund aufstellt, dieser nicht. Aristophanes nämlich, indem er gegen Socrates als einen Sittenverderber eifert, hatte jene alte, kräftige und tugendhafte Zeit seines Volkes vor Augen, welche er uns am bedeutsamsten durch das Wort „Marathonstreiter" versinnlicht, und diese ist der Hintergrund seines Schauspiels; Kotzebue dagegen bietet uns als solchen das

jetzige ganz gewöhnliche Leben. Allerdings hält er freilich auch Galls Lehre nachtheilig für die Sittlichkeit, ein Vorwurf, gegen welchen Gall sich vertheidigt hat, wie denn auch keine Gefahr zu besorgen scheint; aber darauf kommt es uns in poetischer Hinsicht nicht an, sondern auf den vorhin erwähnten Hintergrund, und auf die Gesinnung der vorretenden Helden. Des Aristophanes Sokrates ist (verzeih mir die Ausdrücke heiliger Schatten!) ein Faseler, der nichts Bestimmtes festhält, und noch mehr ist er — ein Spitzbube, eine reale prosaische Natur. Als solche unterliegt er der Poesie, dem alten Heldenpreisen des Volks. Unser Herr von Rücken (Rückenmark) aber ist eine poetische Natur, denn jeder Mensch, welcher eine bestimmte Idee festhält, und mit Hintansetzung alles Irdischen verfolgt, ist, insofern er, wie hier nicht zu zweifeln, es vollkommen redlich meint, und es nicht bis zum eigentlichen Wahnsinne mit ihm gekommen ist, ein Idealist, und dem zufolge gleich dem sinnreichen Ritter Don Quixote und dem Don Manuel de Colibrados eine poetische Natur. Soll nun aber eine solche Natur nicht der gewöhnlichen Prose des Lebens erliegen dürfen? In der Tragödie versteht sich das von selbst für die Wirklichkeit, aber eben dadurch siegt der Held in der Idee, indem er unsre Theilnahme für sich nimmt. In der Komödie hingegen soll er nicht bloß in der Wirklichkeit sondern auch in der Idee erliegen, insofern er ein Thor ist; nichts desto weniger soll der Dich-

er uns den tiefern Grund seines Wesens ahnden lassen, und so unsre Theilnahme für ihn in Anspruch nehmen. Dies im größten Style auszuführen hat Cervantes verstanden. In unserm Stücke dagegen würden die profaischen Naturen sehr wohl thun, nicht so vornehm aufzutreten, und dem verhöhnten Helden gegenüber sich so breit zu machen, denn Herr von Rücken ist doch mehr werth, als sie alle.

Der Plan kann dem gewandten Dichter nicht viel gekostet haben, und zuletzt muß doch noch eine Reminiscenz aus Molieres Geizigem aushelfen. Daß der Phantast sich nicht bekehrt, würden wir dem Dichter zum Verdienst anrechnen, falls es sich nicht eben so verhielte bei Moliere.

Die Charactere sind da gewesen in andern Kotzebuischen Stücken, den Helden abgerechnet, der nicht viel Kunst erforderte, indem er immer derselbe bleibt in den verschiedenen Situationen. Molieres Geiziger ist doch nebenher noch etwas verliebt, und wird dadurch wie am Rockschooße von der gewohnten Bahn weggezupft. Fräulein von Hellstern mag indessen auch neu sein, doch ist es, wie keck und zierlich auch das Mannweib mogte dargestellt werden, für mich immer keine erfreuliche Erscheinung auf der deutschen Bühne gewesen. Vor allen widerwärtig war mir stets die Schädeltaufe, ich dachte nämlich daran, wie ein Weib

in der Wirklichkeit mit wirklichen Todtenköpfen so nicht umgehen könne, und was ich ferner noch dachte — das war die Todtengräberscene im Hamlet und Yoriks Schädel.*)

An witzig angelegten Situationen fehlt es unserm Stücke so wenig, als am Wortwitze. An dergleichen Einzelheiten muß man sich halten, wie im Ganzen daran, daß das Stück sich rasch und leicht fortspielt.

---

*) Niedergeschrieben im Brachmonat 1816.

Clementine,

Schauspiel in 3 Aufzügen, nach Pelletier-Volméranges, von Frau von Weissenthurn.

Schreiber dieses kann sich keiner besondern Belesenheit rühmen in den Schauspieldichtern der Franzosen, welche unter dem Namen vom zweiten Range sogar in Stereotypen zusammen eingepfercht sind, so daß er nicht weiß, ob unserm Stücke ein solcher Nebenpreis geworden, ja er kennt dasselbe nicht einmal anders, als aus der Bearbeitung der Deutschen Dame. Diese ist wol etwas willkührlich mit der Urschrift umgegangen, wenigstens hat Dem. Felicitas mehr ein Wienerisch-Deutsches, als ein Französisches Gesicht. Dennoch, wie das Stück im Deutschen ist, gehört es zu den bessern in der comédie larmoyante. Es ist freilich fast unleidlich, daß Walting den Gefühlsthermometer seines Schwiegervaters immerfort in Händen hält; außerdem ist die Handlung so dürftig, daß fast alles nur auf den einen letzten Moment berechnet ist, nichts destoweniger halte ich das Stück des Beifalls nicht unwürdig, dessen es sich auf der Deutschen Bühne zu erfreuen scheint.

Die Heldin ist keine Eulalia. Sie ist dem Manne gefolgt, welchen sie liebte, und hat den Vater verlas-

sen, welcher sie dem Geliebten entreißen wollte. Dennoch müssen wir ihr glauben, daß sie acht Jahre lang gebüßet hat. Dies zarte sittliche Gefühl ist schon etwas sehr Lobenswerthes an dem Stücke. Dann nimmt wieder der arme verlassene Vater unsere ganze Theilnahme in Anspruch, nimmt sie fast zu sehr in Anspruch; denn zuweilen möchten wir uns und ihm wirklich Musik wünschen, gleich der in der ähnlichen Situation in Paers Camilla. Auch der alte Paul ist recht wakker gehalten, obschon solche Charactere nicht eben neu sind. Nur Dem. Felicitas ist doch etwas zu breit angelegt. Der Plan des Stücks ist bei den geringen Mitteln, mit welchen der Verfasser die Handlung bestreitet, verständig, fast zu verständig. Die Schlußscene, um derentwillen eigentlich das ganze Stück da ist, mag man einen Theatercoup nennen, aber es ist wenigstens ein recht guter Theatercoup. Es liegt etwas Tiefbedeutsames in dem Gedanken, daß die Kunst den Menschen wieder zurückführt zu den Urgefühlen der Menschheit, um welche das Leben ihn hatte bringen wollen. Darum wird der Moment, in welchem das Bild weggenommen wird, und nun die wirkliche Mutter mit dem Kinde da steht, nie seine Wirkung verfehlen, denn kein rein menschlicher Gedanke verfehlt sie, mag ein Griechischer oder ein Kamtschadalischer Dichter denselben gehabt haben.

Ueber
Schillers Schauspiele.

Schiller ist, wenn ich den so oft gemißbrauchten Namen gebrauchen darf, in den Räubern aufgetreten als Naturdichter, und das ist das Höchste, was man von einem Dichter sagen kann. Homer und der Sänger der Nibelungen sind nie etwas anders geworden, Shakespeare vielleicht, doch nur ganz am Ende seiner Laufbahn, im Othello. Er war aber auch der am spätesten Geborne von jenen, geboren in einer Zeit, in welcher die Prose des Lebens bereits gewaltig mit der Lebenspoesie rang, und wenn die Zeit wirklich auf den Othello sollte eingewirkt haben, so bleibt dennoch der Riesengeist der höchsten Bewunderung werth, dem sie nur so geringen Abbruch thun konnte. Schiller aber begann seine Bahn in einer Zeit, in welcher die Prose bereits den vollkommensten Sieg davongetragen hatte, verräth sich im Allgemeinen, in der Lebensansicht der Menge. Daß nicht allein einzelne ausgezeichnete Geister, sondern auch manches stille Gemüth anders sei gestimmt gewesen, leider keinen Zweifel: aber die Masse war dann erst recht prosaisch, wenn sich die Leute für höchst überschwänglich hielten. In Liebe verschwimmend auf ei-

einige Monate oder Staaten umformend im Geiste oder — unechte Akazienbäume anpflanzend. Es war kein großer Styl des Lebens mehr vorhanden, darum konnte auch keine Poesie des Lebens vorhanden sein. In einer solchen Zeit kann ein großer Dichter kaum anders auftreten, als polemisch gegen die Zeit, wie Schiller in den Räubern gethan hat. Aber eben dieses Polemischen wegen mußten die Räuber zurückbleiben hinter den Werken anderer Naturdichter. Nur die Liebe dichtet, nicht der Haß. Die Indignation mag Verse gemacht haben *), ein Gedicht hat nur die höhere Liebe für die Idee, welche Liebe mit dem Unwillen über die schlechte Wirklichkeit verschlungen war, hervorgebracht. Nichts destoweniger benimmt dieser Haß oder Unwille doch immer mehr oder minder der idealen Liebe die Klarheit und Ruhe, aus welchen allein ein vollendetes Kunstwerk hervorgeht. Schiller fühlte dies, wie ich glaube, sehr wohl, nachdem er die Räuber gedichtet hatte: er fühlte, daß er die Wirklichkeit entweder ganz sich aus dem Sinne schlagen, oder sich mit Liebe derselben annähern müsse. Er versuchte das Erste im Fiesco, das Zweite in Kabale und Liebe. Weil aber der Dichter in dem erst genannten Stücke seinem innersten Gefühle, dem

*) Man beachte jedoch Juvenals Worte:
Si natura negat facit indignatio versum
[illegible] possit.

Hasse gegen die gemeine Wirklichkeit Zwang anthun mußte, indem er nur in einer Welt der Hoheit und Vornehmheit leben wollte, so konnte aus diesem Selbstzwange wol nichts anders hervorgehen, als ein Marionettenspiel. Nur wer Schiller so aus voller Seele liebt und verehrt wie ich, darf das harte Wort gebrauchen. Einzelnen Characteren, z. B. dem Verrina, einzelnen Momenten und theatralischen Situationen soll dabei ihr volles Recht bleiben. In dem zweiten Stücke, Kabale und Liebe, zu welchem die Idee ungefähr um dieselbe Zeit wie Fiesco bei dem Dichter entstand, wollte sich derselbe, wie gesagt, der Wirklichkeit anschmiegen; er schrieb ein bürgerliches Trauerspiel, aber indem er dies that, mußte sich ihm das Leben wieder theilen in die Welt der Unschuld und in die Welt der Kabale, also war die Polemik wieder da, welcher er hatte entgehen wollen. So ist denn ein seltsames Werk entstanden. Ganz greuliche Böswichter, wie sie mit Gottes Hülfe in Deutschen Landen nie dagewesen sind (Präsident und Wurm), die gemeinste Gemeinheit (Frau Miller), ein Kunstpfeifer aus der gemeinsten Gemeinheit und romantischen Gesinnungen zusammengesetzt, welcher eine Tochter hat, die von der Liebe gleichsam fait macht, aber doch an natürlichen Gefühlen so fest hangt, daß sie den Geliebten aufopfert, als sie es nicht einmal nöthig hatte, und zwischen diesen beiden Hälften des Stücks ein Renommist, Ferdinand von Walter,

welcher immer mit gewaltigen Redensarten um sich wirft, und nichts weiter thut, als daß er der Buhlerin des Fürsten zu Gefallen seiner Geliebten ein wenig untreu wird, und endlich im fünften Aufzuge, welcher bekanntlich eine böse Staupe ist, die Geliebte und sich vergiftet. Ich wiederhole, daß ich mich berechtigt halte, so über ein einzelnes Schillersches Werk abzusprechen, weil ich den Dichter selbst so unendlich liebe, welche Liebe darzulegen der Anlaß nicht fehlen wird. Daß es übrigens der tiefgedachten und tiefgefühlten Einzelnheiten in diesem Stücke noch mehr giebt als im Fiesco, ist natürlich, weil es nicht aus einem solchen Selbstzwange, wie jener, hervorgegangen war.

Don Carlos.

Als Werke, woran man mit inniger Liebe hängt, weil sie jung waren mit uns als Jünglingen, stehen dem Greise mehrere Schauspiele Lessings, steht dem Manne Schillers Carlos da. Was uns so einnimmt nämlich ist nicht bloß der dichterische Werth dieser Stücke, es ist das vielleicht bei manchen bewußtlose Gefühl, daß die damalige Zeitanschauung, welche unsere erste Liebe war, in demselben im vollständigsten und gediegensten aufgestellt sei. Mag nun hernachmals um uns und in uns manches anders geworden sein, doch rostet alte Liebe nicht. So nimmt sich auch bei Menschenhaß und Reue wohl mancher vor, nicht zu weinen,

weinen, und er weint doch, denn auch dieses Stück ist ein Wiederklang der Zeit. Solche Vorliebe ist nun freilich in Schranken zu halten, damit der Wahrheit ihr Recht bleibe, doch aber wollen wir derselben von Herzen wohl, denn sie bringt den Menschen nicht selten mit Hülfe der Poesie zu Anschauungen und Gefühlen, zu denen die Poesie an sich ihn nicht würde geleitet haben: ja mancher schafft sich auf diesem Wege durch seine Liebe ein Kunstwerk, woran der Verfasser des vor ihm liegenden oder vor ihm dargestellten Werkes unschuldig ist.

Abgötterei mit der Liebe — versteht sich mit der endlichen, irdischen, denn mit der ewigen, himmlischen kann keine Abgötterei getrieben werden — eine Stimmung, durch Werthers Leiden und andere Werke nicht begründet unter den Deutschen, sondern nur ausgesprochen, dies war zunächst die Einwirkung des Zeitgeistes auf unseren Dichter. Daß er aber dem gemäß das Verhältniß vortrefflich anlegte, ist sein Verdienst, ungeachtet die Geschichte dasselbe bot, denn es ist ein Verdienst des Dichters und zwar ein großes, wenn er die geschichtliche Begebenheit richtig findet, welche geeignet ist, ihr das einzuhauchen, was eben jetzt sein Busen fühlt. Der Sohn liebt die Mutter, der Königssohn des Königsweib. So glauben wir mit allem gewöhnlichen Liebesgewinsel verschont zu bleiben. Nun aber hat das Werk eine zweite

Hälfte, gleichfalls geschaffen durch den Zeitgeist, die Begeisterung für Menschenwürde und Staatenheil, welches letztere man durch Philosophie begründen wollte.

Elisabeth
war ihre erste Liebe, ihre zweite
sei Spanien. Wie gerne, guter Karl,
will ich der besseren Geliebten weichen.

Wie herrlich hat auch in dieser Hinsicht der Dichter seinen Stoff gewählt! Die Zeit der Handlung schließt sich an die Reformation. Die Scene ist Spanien, welches Land am entschiedensten entgegenwirkte. Wir sehen einen König, eben den, welcher mit Menschenarm dem Rade des Weltverhängnisses am allerheftigsten in die Speichen fiel, ihm gegenüber einen Jüngling, der von ihm selber die Erlaubniß erhält, in Spanien ein Mensch zu sein. Dieser Jüngling (Posa) spricht freilich nicht wie ein Maltheserritter des 16ten Jahrhunderts, er spricht aus einem liebeheißen Deutschen Gemüthe, welches von der Philosophie des 18ten Jahrhunderts durchdrungen ist. Aber in Posas Umgebungen ist schon so manches aus Deutschland und dem 18ten Jahrhundert, daß uns dies weniger auffällt. Im Hintergrunde liegen die Niederlande, über welchen das Morgenroth der Freiheit dämmert.

Daß jedoch die beiden Hälften des Gedichtes nicht vollkommen zu einem Ganzen geworden sein, hat der Dichter selbst erklärt in seinen Briefen über Don Carlos, worin er sagt, daß erst Carlos dann aber Posa ihm die Hauptperson gewesen sei, d. h. mit andern Worten eben das, was ich vorher gesagt habe. Ich gestehe, ich mögte wol wissen, was aus dem Gedichte geworden wäre, wenn der Dichter seinen ersten Plan durchgeführt hätte, wenn wirklich Posa mehr in den Hintergrund getreten, und Carlos Liebe der Hauptgedanke des Stücks geblieben wäre. Künstlerischer war der erste Plan, aber der wirklich ausgeführte ist — wenn man den sonderbar scheinenden Gegensatz erlauben will — menschlicher. Nicht allein, weil er uns das Wesen der Menschheit selbst auf einer ihrer Entwicklungsstufen mehr enthüllt, sondern auch, weil wir vermittelst desselben tiefer hinein blicken in die Seele des Dichters. Wir sehen, wie der Mensch den Dichter überwältigt, damit derselbe vollendeter sich erhebe. Wir sehen die Flammen des Oeta, welche das Irdische verzehren, worauf "die Göttin mit den Rosenwangen", dem zu neuem Leben erwachten Dichter lächelnd den Pokal reicht, Carlos Nachfolger war Wallenstein.

In der Darstellung des Carlos dem Zuschauer Genüge zu leisten, scheint leicht, und es ist doch wol sehr schwer. Es scheint leicht, indem so manches aus

tiefer Bruſt hervorgequollene Wort des Dichters nur nicht falſch geſprochen, ſchon für den Schauſpieler beſticht, aber es iſt ſehr ſchwer, indem der Dichter die meiſten einzelnen Characteere mehr als Ideen, denn mit ſinnlicher Anſchaulichkeit dem darſtellenden Künſtler gegeben hat, ſo daß dieſer erſt ihnen ihr eigenthümliches Leben geben muß. Man halte nur unſeren Alba gegen Göthes Alba im Egmont, und man wird wiſſen, was ich ſagen will. Hiezu kommt noch, daß die mehrſten Perſonen vielen Zuſchauern aus der Geſchichte bekannt ſind, und daß ſie, mögen ſie nun eine falſche oder richtige Vorſtellung mitbringen, doch wenn auch unbewußt verlangen, ein ſolches Bild zu ſehen, als ſie ſich eben ausgemalt hatten. Der Schauſpieler kann ihnen aber oft ein ſolches nicht geben, weil der Dichter es ihm nicht gegeben hatte. Dieſe Geſinnung iſt folglich gleich ungerecht gegen den Dichter und gegen den Schauſpieler, aber wir Menſchen lieben es nicht, uns aus dem Sinne zu ſchlagen, was wir einmal gelernt haben.

Nur noch einige Worte über zwei Hauptrollen. Carlos wird auf den meiſten Deutſchen Bühnen als Liebhaberrolle betrachtet; dies iſt gewiß nicht ganz recht. Vielmehr wenn doch claſſificirt werden ſoll, würde ich ihn zu den Heldenrollen rechnen. Er iſt ein Held für das Schöne in der Wirklichkeit, wie Poſa für das Schöne in der Idee, und indem nun

beide Heldenjünglinge sich in die Arme fallen, ahnden wir menschliche Vollendung. Posa seiner Seits, ist, wenn ich so sagen darf, ein noch viel gründlicherer Schwärmer als Carlos, eben weil er für die Idee schwarmt, kalt kann er werden, wie er es wirklich wird in der ersten Scene mit Carlos, indem er das erwartete Echo aus Carlos Brust nicht vernimmt; kühl kann er nun und nimmer werden. Von der Kühlheit ist aber die Klarheit wohl zu unterscheiden. Letztere besitzt Posa in einem weit höheren Grade als Carlos, eben weil Posas Geliebte nicht in der Sinnenwelt sich findet.

Wallenstein.

Wir haben unseren Dichter noch immerfort im Kampfe gefunden bis zum Wallenstein. Von hier begleiten wir ihn auf der Bahn des Sieges, doch auch der Sieg bleibt für ihn ein Kampf, denn nie ruht er aus auf den errungenen Lorbeeren, sondern strebt stets weiter zu herrlichern Erfolgen. Vielleicht wird es mir gelingen, von meiner Ansicht zu überzeugen, nach welcher Schillers dichterische Laufbahn mit dem Tell vollkommen in sich abgeschlossen, und das poetische Leben des Dichters selbst, das größte und abgerundetste seiner Kunstwerke ist.

Schiller hatte in der letzten Hälfte des Carlos sein individuelles Leben aufgeopfert an die Idee, aber

nicht an die poetiſche ſondern, an die philoſophiſche. Ein poetiſches Ideal fand er erſt ſpäter im Leben und in der Kunſt der Griechen. Ob er auf anderem Wege leichter hätte dazu gelangen können, wollen wir nicht entſcheiden, der Zeitgeiſt zog einmal die erwähnte Richtung vor. Wenn der Dichter die älteren Denkmäler ſeines Vaterlandes gewürdiget hätte, ſo würde er dort wol manches näher vielleicht auch hier haben finden können, manches dagegen vielleicht auch gar nicht, denn Deutſchland gehört doch immer dem Norden an, und nicht jegliches Gewächs gedeiht hier, wie unter Griechenlands glücklichem Himmel. Ueberdies ſind ja Griechen und Deutſche Urvolker zugleich und Brudervölker mit einander, ſo daß die Einwirkung des einen auf das andere für Urſprünglichkeit und Eigenthümlichkeit des der Einwirkung hingegebenen weniger gefährlich erſcheint, als von Seiten neuerer Miſchvolker. Nur ein nie zu vermittelnder Unterſchied bleibt, die Religion.

Auf dem eben erwähnten Wege zu einem reinen Bilde der Menſchheit gelangt, ſchuf ſich der Dichter die Beſtrebungen anderer trefflicher Männer fortſetzend und erſt eine Sprache.

Mag in dieſer auch einiges veralten müſſen, wol gar ſchon veraltet ſein, durch "der Nachahmer knechtiſche Heerde," doch bleibt unbezweifelt, daß

durch kein Werk ein so entscheidender Schritt, den Deutschen eine tragische Sprache zu geben, geschehn sei, als durch den Wallenstein. Nicht anders verhält es sich mit dem Versbau. Der an sich so klang- und farblose fünffüßige Jambus ohne Reim, ist in unserem Gedichte zu einer Hoheit und Bedeutsamkeit gelangt, welche früher die Deutsche Sprache nicht kannte. Wie trefflich gegliedert ist jeder einzelne Vers, und wie fügen sich die Verse zusammen zu großen und klaren Perioden! An diesem Werke kann der Schauspieler sich üben in der Kunst Verse zu sprechen, welche Kunst nicht wenig auf sich hat. Ich erinnere mich, daß bei der Erscheinung des Wallenstein man manches gegen den Versbau einzuwenden hatte, auch will ich einzelne, kleine Härten nicht ableugnen; aber dieselben scheinen mir fast nicht wegfallen zu dürfen nach dem Sinne des Ganzen. Der Versbau im Wallenstein ist, mögte man sagen, ein genialischer Jüngling, an welchem man kleine Unbeholfenheiten wol gar lieb gewinnt, die Versmusik in der Jungfrau von Orleans ein holdes geist- und gemüthvolles Mädchen, welches bei der höchsten inneren Bewegung doch in äußerlicher Bewegung nie unzierlich erscheinen wird. Daß Schiller in dem Vorspiel den sogenannten **Knittelvers** gebraucht hat, ist nicht genug zu preisen. Schiller und Göthe, letzterer besonders im Faust, haben bewiesen, wie mannigfaltiger Ausbildung diese echt Deutsche und darum

unſerem Deutſchen Trauerſpiele ſo zuſagende Versart fähig ſei.

Sprache und Versbau ſind freilich nur die Waſſerfläche, in welche das poetiſche Leben ſein Bild wirft. Was dieſes Leben ſelber anbelangt, ſo will ich nicht reden über die einzelnen Charakteren, ihre vollendete Zeichnung und Schattirung gegen einander, noch auch von der tragiſchen Handlung und ihren Verflechtungen. Ich habe es nur mit der in dem Ganzen ſich ausſprechenden Geſinnung zu thun. Dieſe iſt der Geiſt gediegener Klarheit und Milde, in Beziehung auf menſchliche Verhältniſſe, welcher das Leben in ſeiner Allſeitigkeit auffaßt, ohne Haß und ohne partheiſüchtige Liebe, welche auch den Verbrecher anknüpft an die Menſchheit, aus dem Allgemeinmenſchlichen ſeine Geſinnung und That erklärend; dagegen er den Tugendhelden auch noch einen Menſchen ſein läßt, er beſteht in der zugleich großartigen und zarten Anſicht der Lebensverhältniſſe, er offenbart ſich in der gedrängten Fülle der Geſtalten, welche der Dichter mit dem reinen Aetherſcheine ſeiner Liebe umſchlungen hält, während im Hintergrunde das Verhängniß graut. Dieſes letzterwähnte, die Idee des Schickſals könnte auf den erſten Blick zu herb und ſtreng gehalten ſcheinen, ſelbſt im Vergleich mit der Griechiſchen Tragödie, aber es ſcheint nur ſo. Wol entſcheidet ein Augenblick ein Zuſpät von

wenigen Minuten das Loos des Helden: aber es entscheidet nicht seine Schuld, so daß das Schicksal doch nur dasteht als rächende Nemesis, und Marens Tod wird dadurch gemildert, daß er ein selbstgewählter war. Auch beziehe ich mich nicht hierauf, wenn ich von dem reden will, was mir als ein Mangel des Gedichts erscheint, nämlich daß ich wenig klar ausgesprochenen religiösen Sinn darin finde. Dies ist unstreitig eine Folge von dem Leben des Dichters in dem Griechischen Alterthum. Wallensteins großartiger Aberglaube ist von mir nicht übersehen, so wenig als manches, wodurch ein Bild vom Protestantismus aufgestellt wird, aber namentlich in den Seelen der beiden Liebenden sind die Anklänge der Religiosität doch wahrlich allzu schwach, auch andere Charaktere, besonders die Herzogin und Gordon würden gewonnen haben, durch mehr religiöses Gefühl, so wie das ganze Werk würde wärmer geworden sein, während jezt die sich in oft zu gehäuften Sentenzen aussprechende Lebensweisheit, welche an die Stelle der Religion getreten ist, doch wol auf Augenblicke abzukälten vermögte. Man sieht, daß ich mir den Uebergang bahnen will zur Maria Stuart und zur Jungfrau.

Maria Stuart.

Wol nur ein Werk wie Wallenstein konnte Schiller dichten, denn seinem tiefen Gefühle noch mehr

als seinem geschichtlichen Sinn mußte deutlich werden, daß wir nicht mehr in der Welt des Griechischen Alterthums leben können noch sollen, und der Dichter hatte, selbst während er an der Griechischen Ansicht hing, deutlich beweisen, wie er doch im Innersten seiner Seele durchaus ein Christ sei. Denn jene Sehnsucht nach einem versunkenen Paradiese und nach der Aussöhnung des Zwiespaltes im Menschen, welche wir besonders in den "Göttern Griechenlands" vorfinden, was ist sie anders als ein durchaus christliches Gefühl? Der Grieche konnte sich nach dem nicht sehnen, was er hatte, und als den Verehrern des Dichters scheinen mogte, derselbe habe im Wallenstein das Ziel seiner Sehnsucht erreicht, so konnte er selber sich nicht zur Ruhe geben, und das ist wieder etwas durchaus Christliches. Jene, welche den Wallenstein für das Höchste hielten, konnte freilich dünken, als gerathe ihr verehrter Dichter auf Abwege, anders dagegen hat das Deutsche Volk entschieden, und so ist auch meine Meinung, daß der Dichter siegreich vorwärts geschritten sei. In eine tiefere Tiefe war noch zu steigen und daß nur dort Klarheit sei, und im Abgrunde die Wahrheit wohne, hat er selbst gesagt. Das Paradies ist einmal verloren. Der Wahn, es wieder gefunden zu haben, führt besonders in unserer Zeit, in welcher das Innere des Menschen sich so sehr geschieden hat, und einzelne Gewalten in der Brust zu zwingherrisch auftreten,

andere sich ihnen als Empörer gegenüberstellen, leicht zum Hochmuthe oder zur Flachheit, am natürlichsten zu beiden zugleich. Eine Vermittlung muß eintreten, welche die denkende und handelnde Kraft im Menschen verbindet, mit der anschauenden, fühlenden, genußsehnenden und sich selbst genußvollendenden, in dem für beide etwas Höheres, Vereinigendes gegeben wird. Das geschieht durch die Religion, besonders in ihrer reinsten Gestalt, im Christenthum. Dieser Ansicht gemäß ist in unserem Gedichte die Sünde der Hauptgedanke, denn ohne Sünde kann keine Versöhnung sein, welche die Grundanschauung des Christenthums ist. Dieser Gegensatz allein verbreitet Licht über das ganze Kunstwerk, und dadurch stellt es sich dem Wallenstein bestimmt gegenüber, in welchem der Gegensatz ist: Schuld und Strafe.

Doch läßt sich weiter fragen, wie Schiller, indem er der Entwicklung der Zeit mit Recht huldigend, das Christenthum als Seele seiner Dichtung einhauchte, dazu kam, die Max und seinen Hörern fremdere Ansicht des Katholicismus zu wählen. Diese Frage wird dadurch nicht beseitigt, daß man sagt, der Stoff gab es einmal so, denn ich glaube, bei einem so reflektirenden Dichter, wie Schiller, annehmen zu dürfen, daß er die Grundanschauung eines Kunstwerkes eher habe, als den irdischen Stoff desselben. Noch auch soll man sagen, der Katholicismus sei

nicht einmal die herrschende Ansicht, sondern der Protestantismus stehe ihm gegenüber, und beide sein rein objectiv gehalten. Mit der Objectivität scheint es mir überhaupt ein eigenes Ding zu sein, obschon hier nicht der Ort ist, weitläuftig darüber zu reden; namentlich in der Tragödie, meine ich, müsse der Dichter mehr als Mensch sein, wenn nicht das, was man Objectivität nennt — man verzeihe den etwas grellen Ausdruck — ein bloßer Sündenbock sein sollte. Der Dichter soll lieben und hassen, nicht allein im Shakespeare sondern auch im Sophokles sind Liebe und Haß unverkennbar, nur soll der Dichter durch beide die Klarheit des Geistes sich nicht trüben lassen. Also steht es auch mit unserem Dichter. Seine Liebe in diesem Trauerspiel ist entschieden die katholische Ansicht des Christenthums, aber dadurch ist er nicht ungerecht geworden, und er kennt recht gut die Schattenseite der Ansicht, besonders im Zusammentreffen mit der entgegengesetzten. Demnach hat so wenig der Stoff die Wahl geboten, als der Dichter für die Sache nur ein halbes Herz hätte. Weil die Idee des Katholicismus seine Seele erfüllte, darum eben hat er den Stoff gewählt. Daß dieses begreiflich erscheine, wollen wir erinnern an die Zeit, in welcher das Werk entstand. Ehrenwerthe Deutsche Männer traten in derselben zur katholischen Kirche über. Von solchen Erscheinungen weiter zu reden, wäre nicht dieses Orts, aber das ist doch zu bemer-

ten, daß der Athemzug des Zeitgeistes sei merkbar geworden in denselben. Von ihm war auch unser Dichter angehaucht, und das sei ihm nicht zum Unglimpf gesagt. Dabei war er eben ein Dichter, und dazu ein Dichter, welchem das Plastische der Griechischen Welt noch immer im Sinne lag. Nun ist zwar der Protestantismus keineswegs die prosaische Seite des Christenthums, sondern wenn einmal abgeseitet werden soll, die musikalische desselben, alles Gefühl ausströmend im Glauben an den Einen, wogegen die plastische, der Katholicismus, die Anbetung an viel vermittelndes vertheilt. Nicht allein aber durch ihre plastische Natur ist die katholische Ansicht mehr fürs Drama geeignet, die vielen einzelnen sinnlichen Gnadenmittel sind es, welche natürlich, denn die menschliche Hülflosigkeit wird immer darauf verfallen, und unbegreiflich zugleich einen Abgrund der Erbarmung von allen Seiten aufthuend, allerdings etwas sehr Poetisches an sich tragen. Und der Katholicismus der Heldin ist mit der größten Weisheit vom Dichter behandelt, indem nichts vorkommt, was den billigdenkenden Protestanten irgend abstoßen könnte. So ist Mariens Heiliger, ja der Heilige Aller, der Erlöser selbst. Mortimers Katholicismus ist allerdings mehr strenger und heftiger Art, aber auch dieser Jüngling wird dem Protestanten mehr befreundet durch die Verschmelzung seines Glaubens mit seiner irdischen Liebe. Ich mögte sagen, wir gönnen ihm die

himmliſche Maria, weil er der Irdiſchen entſagen muß.

Uebrigens halte ich unſere Tragödie für das vollendetſte Theaterſtück unſers Dichters, wie der dritte Akt überhaupt wol das größte ſein mögte, was die Bühne der Deutſchen als Einzelnheit aufzuweiſen hat.

Die Jungfrau von Orleans.

Wenn ich die Meinung des Publicums recht verſtehe, ſo denkt daſſelbe vollkommen wie ich, nämlich daß in der Jungfrau von Orleans Schillers höchſte dichteriſche Vollendung zu ſuchen ſei. Zweifelhafter mögte es ſein, ob wir aus demſelben Grunde ſo denken, und um die Verſtändigung vorzubereiten, will ich meinen Grund angeben.

Wallenſtein erſcheint mir als der Stamm mit ſeinen Aeſten, Maria Stuart als die Lebenskraft der Blätter, die Jungfrau als die ſtille Blüthe, ſo daß ruhige und gediegene Kraft der Charakter des Wallenſtein, friſche Fülle der Charakter der Maria, ſtille Vollendung der Charakter der Jungfrau wäre. Darum auch habe ich Maria Stuart das vollendetſte Theaterſtück unſers Dichters genannt. In der Jungfrau dagegen ſcheint mir der Dichter aus dem raſchen und friſchen Leben, welches das Drama will, in die idylliſche Ruhe ſich begeben zu haben, trotz

allem Schwertergeklirr, welches ja doch nur zu dem äußerlichen Leben des Gedichtes gehört. Der sanfte, musikalische Fluß der Rede, zuweilen in das ruhige, epische Versmaaß des Südens, zuweilen in weiche Lyrik übergehend, deutet schon darauf hin, noch mehr aber thun dies die Charaktere, jene Landleute, welche nur für das nächste sorgen, jener König mit seiner Geliebten und seinen Troubadours und die von der Heerde berufene Retterin selbst, welche, wenn sie nicht als begeistert auftritt, ein schlichtes Landmädchen ist. Aber zu einem ordentlichen Schäferspiel gehören auch Wölfe, wie hier ein Talbot, eine Jiabeau, ferner noch andere, die Schützer der Heerde, und der edle Bastard und der wackre La Hire lassen sich einmal nicht anders anstellen. Man glaube nicht, daß ich scherze. Was liegt denn an den Ausdrücken? Sie bezeichnen sehr einfache, natürliche Verhältnisse, und eben, weil wir dieselben so klar in unserm Gedichte ausgesprochen finden, müssen wir überzeugt sein, daß wir in demselben eine Idylle haben, ein Schäferspiel, nur in einem höhern Sinne als die gewöhnlichen. Darum aber soll uns die Jungfrau nicht weniger sein als ein anderes Drama, sondern mehr. Die Thätigkeit, insofern sie von Unruhe begleitet ist, ist das Menschliche, die Ruhe ist das Göttliche, wie unser Dichter spricht:

Und ob alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Darum ist die Idylle im höchsten Sinne des Worts das Höchste, was ein Dichter geben kann, und so halte ich unser Werk für das größte, welches Schiller gedichtet hat. Es ist ein Gedicht, welches gleichsam nur von außen sein dramatisches Leben bekommt, wie ein klarer Bach zwischen Heerdengebrüll und Vogelgesang und dem unruhigen Treiben der Menschen sich durchwindet. Diese Umgebungen aber scheint mir das Publicum zu hoch anzuschlagen, und darüber wol gar einen Charakter wie der König ist, in welchem sich der Sinn des Gedichts nach meinem Erachten am klarsten ausspricht, zu verkennen. Daß die Jungfrau fast überall auf unsern Bühnen als Spektakelstück behandelt wird, war schwer zu vermeiden, aber es hat dem tiefern Eindringen in den Sinn des Gedichts sehr geschadet, auch wol nicht selten die Schauspielerin, welche die Heldin darstellte, mit hineingerissen in das bunte, grelle Treiben, da sie doch ruhig und einfältig darauf hinabsehen sollte.

Dieselbe Ansicht, daß die Jungfrau in ihrem idyllischen Wesen Schillers vollendetestes Werk sei, beut sich auch, wenn wir Einzelnes näher erwägen. Der im Wallenstein vorherrschende Gedanke des Schicksals ist in der Maria mehr in den Hintergrund getreten, nur fernher dräuend als König Darnley's blutiger Schatten; in der Jungfrau dagegen hat sich derselbe mit der christlichen Ansicht vollkommen vereinigt.

Das

Das Schicksal ist hier dargestellt als ein göttlicher Beruf, welcher nur darum als niederdrückende Nothwendigkeit erscheint, weil die gleichfalls nothwendige menschliche Schwäche ihm gegenüber steht. Die Heldin fällt, weil jedes menschliche Wesen an ihrer Stelle fallen muß. Wallenstein ist schuldig, aber man kann nicht sagen, daß er sündigt, denn Sünde ist nur der christlichen Ansicht angehörig: Maria hat gesündigt und sündigt fort in ihrer Liebe zum Leicester; Johanna ist wieder bloß schuldig, denn sie hat nichts Einzelnes gedacht oder begangen, was sie bestecken könnte: sie muß es nur büßen, daß sie ein menschliches Wesen ist. Der Gegensatz im Wallenstein war Schuld und Strafe, in der Maria Sünde und Versöhnung, in der Jungfrau ist er Schuld und Verklärung. Der einzelne Mensch muß versöhnt werden, die Menschheit als solche, welche eben durch die Jungfrau dargestellt wird, kann nur verklärt werden. In diesem letzten und höchsten Gedanken des Christenthums liegt das unendlich Erhebende und Beruhigende, welches der Schluß unsers Gedichtes hat.

Ich versuche noch von einem andern Anlaufe zu demselben Ziele zu gelangen. Im Wallenstein sahen wir wenig Spuren eigentlicher Religiosität, in der Maria hatte sich die Religion in Ansichten zersplittert, die aber doch beide Religion bleiben (denn wer könn-

te den Burleigh für irreligiös halten) welches Verfahren durchaus dramatisch ist; in der Jungfrau von Orleans ist die Religion idyllisch eins, denn die gegenüberstehende Ansicht ist die der vollkommnen Irreligiosität. So scheinen mir alle Wege zu demselben Ziele zu führen, daß Schiller in dieser dramatischen Idylle sein Höchstes erreicht habe.

In der Darstellung will ich allenfalls den Montgomery wiewol ungern entbehren, aber den schwarzen Ritter kann ich nicht missen, durch welchen die Scene der Jungfrau mit Lionel, die sonst aussieht als eine Wiederholung der Scene mit Burgund, diese nicht scharf genug zu bezeichnende, indem sie ja die Peripetie der Tragödie enthält, allein würdig eingeleitet wird. Was der schwarze Ritter bedeuten soll? Ich glaube, jeder Zuschauer weiß es dunkel. Nichts anders, als die irdischklugen Gedanken in der Seele der Jungfrau selbst, die als böser Geist zusammengenommen sind, und an Talbot erinnern, welcher ja als Mensch das böse Princip im Stücke ist. Der schwarze Ritter ist ein doppelzüngig Wesen, wie die Welt überhaupt, indem ja das Ewigeine nur in Gott sich findet.

Die Braut von Messina.

Nur die Natur ist redlich, sie allein
Liegt an dem ewgen Ankergrunde fest.

Schiller.

Der Griechische Mythus erzählt vom Prometheus, wie er zuerst dem Zeus die neue, schönere Ordnung der Dinge begründen hilft, dann aber mit Titanenstrotze sich losagt von derselben, ja ihr als Feind gegenübertritt. Es liegt wol ein tiefer Sinn in dieser Dichtung. Prometheus, der Schutzgott des menschlichen Strebens, stellt seinen Schützling den Menschen dar, und wir dürften versucht werden, auf unsern Dichter, ihn, welcher immer so ganz Mensch war, indem er dichtete, anzuwenden, was von der Menschheit überhaupt gelten soll. Nur in einem Stücke leidet der Griechische Mythus keine Anwendung auf Schiller, denn Prometheus stahl das Feuer, dessen er zu seiner neuen Schöpfung bedurfte. Doch ich will mich aus der erhabenen Wahrheit der Griechischen Fabel in die Wirklichkeit meiner Prose begeben.

Ich habe in der Jungfrau von Orleans Schillers höchste Vollendung als dramatischen Dichter gefunden. Hier ist deutlicher zu sagen, worin sie lag, nämlich daß sein Ideal sich mit der Wirklichkeit, mit dem, was unleugbar einmal da gewesen ist, der schönen Gestaltung der Menschheit zur Zeit der

schwäbischen und provenzalischen Dichter aufs Innigste verschmolzen hatte. In solcher Verschmelzung fände ich nun das Höchste, was die Poesie leisten kann. Denn was heißt überhaupt der Ausdruck Ideal? Der eine ewige Dichter, welcher das All, das in uns und um uns ist, gedichtet hat, dieser eine Dichter hat kein Ideal, indem bei ihm Gedanke und Wirklichkeit, oder wie Schiller sagen würde, Wahrheit und Wirklichkeit, Eins und dasselbe sind; der menschliche Dichter dagegen bedarf eines Ideals, weil er den ganzen Kreis dessen, was ist, nicht umfassen kann. Da muß die Poesie ihn in einen engern Kreis stellen, ihm die Fülle der Schöpfung nur in dem Maasse zuführen, daß er dieselbe noch mit seinem Leben zu durchdringen und dadurch dem ewigen Schöpfer neu nachzuschaffen vermag.

Diese Beschränkung ist das Ideal des Dichters. Das Ideal ist also an sich nicht mehr als die Wirklichkeit, sondern weniger: es wird nur mehr für den Menschen, weil er sich so allein seiner Selbstthätigkeit kann bewußt werden. Drum erkannte ich Schiller in seiner höchsten Vollendung in der Jungfrau von Orleans. Aber er, welcher sich selber nie genug that, glaubte sich da nicht am Ziele, wo er es wirklich war, und so war es kaum anders möglich, als daß er umkehrte zu seinen früheren Bestrebungen. Ideal und Wirklichkeit waren ihm durch die That

Eins geworden, aber nachdem er diese letzte Aufgabe der Poesie gelöst hatte, stellt sich ihm beides jetzt schroff wieder einander gegenüber, so sehr er auch selber glaubt, daß die Wirklichkeit ihm untergegangen sei im Ideal. Diese Ueberzeugung ist ausgesprochen in dem Vorbericht zur Braut von Messina, einer Abhandlung, welche eine gründlichere Erwägung verdient, als ihr hier zu Theil werden kann. Hier sei nur so viel gesagt, daß ich mit den meisten der dort angegebenen Grundsätze nicht kann einverstanden sein, so charakteristisch fast jedes Wort für das Streben des Dichters ist. Zunächst will derselbe die Wiedereinführung des Griechischen Chors in die Tragödie rechtfertigen. Dieser soll ihm das Ideal von der gemeinen Wirklichkeit scheiden, gleichsam eine Isolirschicht für das Gedicht sein, ja sogar dasselbe in sich kräftigen. Wir unsers Orts glauben aber an ein selbstständiges Leben der Poesie, welchem durch dergleichen künstliche Kräftigungsmittel mehr geschadet als genutzt wird. Auch hat der Griechische Chor gar nichts zu schaffen mit der Schillerschen Ansicht, vielmehr ist derselbe in seiner höchsten Ausbildung durch Sophokles *) grade umgekehrt das Verbindende zwischen der Handlung und dem Zuschauer,

*) Auch schon in einigen Stücken des Aeschylus, vor allen im Prometheus.

indem er diesem näher vor den Verstand führt und ans Herz legt, was in jener unklar oder hart erscheinen könnte. Schiller äußert diese Meinung selbst in den Vorerinnerungen, aber wie das mit seiner früher ausgesprochenen Ansicht sich vereinigen lasse, sehe ich nicht ein. Schiller hat sogar Chöre in diesem Sinne gedichtet, vor allem den unvergleichlichen:

Wohl dem, selig muß ich ihn preisen u. s. w.

Aber um so weniger wird es möglich, ein reines Bild von dem Schillerschen Chore aufzufassen. Ferner ist der Griechische Chor überhaupt kein Kunstmittel, er ist die Natur selbst. Er ist nicht der Handlung als ein Schmuck beigegeben, umgekehrt ist die Handlung hervorgegangen aus dem Chore, wie man in jeder Geschichte der dramatischen Poesie nachsehen kann, und Schiller selber erwähnt; aber aus der innern Organisation der Natur ein bedeutendes Glied herauszureißen um es als Kunstmittel zu gebrauchen — das geht nicht und wird nimmer gehen. Die ganze Kunstgeschichte sagt nein. Nur das eine anzuführen. Der Deutsche hat sich etwas den Sylbenmaaßen der Alten Aehnliches geschaffen, weil der Geist seiner Sprache nicht widerstrebte. Die Romanischen Völker haben es versucht, die Franzosen wohl nur im Scherze, Italiener und Portugiesen im vollen Ernst, aber vergeblich.

Warum nimmt nun die eine Sprache nicht an, was der andern zusagt, die Grundbestandtheile aller Sprachen sind ja doch dieselben? Eben so ist es mit der Sitte und mit der ganzen Denk- und Empfindungsweise der Menschen. Das Allgemeinmenschliche liegt überall zum Grunde, aber die Einzelnheiten sind keine Scheidemünze, die man nur eben von der einen Hand in die andere zu geben hat. Schiller dagegen geht so weit, zu behaupten, daß der Chor Shakespeares Tragödie erst ihre wahre Bedeutung geben würde. Hier gestehe ich nun gar nicht mehr nachfolgen zu können, indem ich es für unmöglich halte, daß die Beifügung des Chors nicht Shakespeares Tragödie grade zu zerstören sollte. Laßt uns das öffentliche Leben der Griechen wieder haben und ihre Volksfeste mit Gesang und Tanz, dann werden wir nicht nöthig haben, den Chor als einen Kunsthebel von ihnen zu entlehnen, sondern wir werden ihn hervorgehen sehen, wie bei den Griechen. Den Grundgedanken des Chors haben übrigens die neuern Dichter längst gehabt, bevor Schiller den Chor selbst wieder auf die Bühne brachte. Die Vertrauten, in welche die Französischen Tragiker den Chor zusammenschrumpfen ließen, sind freilich wohl von allen Unleidlichkeiten der Französischen Bühne die unleidlichsten, aber Engländer und Deutsche haben einen einzelnen Charakter nicht selten als Chor im Sinne der Griechischen Tra-

gödie gebraucht, d. h. als menschlichen Vermittler zwischen der Handlung und dem Zuschauer. So Shakespeare in Romeo und Julia den Lorenzo, welcher in Göthe's Bearbeitung noch mehr als Chor hervortritt, in Hamlet den Horatio, in Lear Albanien, in Makbeth Banko. So Schiller im Carlos Graf Lerma, im Wallenstein Gordon, in Maria Stuart Shrewsbury, in den Räubern Daniel. Auf diese Weise verflicht sich der Grundgedanke des Griechischen Chors, in sofern derselbe ein ewiger Grundgedanke der Natur ist, von selbst in die neuere Tragödie, während unser Dichter, indem er den Chor in seiner ganzen Eigenthümlichkeit auf unsere Bühne zurückführen will, uns etwas in sich Unsinniges und dabei von dem Griechischen Chore wesentlich Verschiedenes giebt. Einmal scheint er selbst zu mißtrauen, als er davon spricht, daß er die Hackbretter freundlich gegen übergestellt hat. Freilich heißt das auch den ganzen Chor aufheben. Uns sind nur einige dreißig Griechische Tragödien übrig geblieben, aber auch diesen wage ich getrost zu behaupten, auch für alle hundert und aber hundert der verloren gegangenen, daß ein solches Verfahren nie einem Griechischen Tragiker in den Sinn gekommen sei. Unser Dichter entschuldigt sich damit, daß der Chor in doppelter Beziehung der Pöbel, einmal als blind wirkende Menge, und dann als ideale Person. Dadurch wird aber nach meinem Dafürhalten das Uebel nur ärger gemacht. Warum

schied denn ausdrücklich Sophokles jene verzweifelnde Menge vom Chor im König Oedipus, wenn der Chor sich wirklich wie ein Dänischer Handschuh von zwei Seiten gebrauchen läßt? Beim Aeschylus ist, namentlich in den Eumeniden und in den Schutzflehenden, (ἱκέτιδες) der Chor eine handelnde Menge, aber dafür macht er auch keine Ansprüche darauf, eine ideale Person zu sein.

Der Dichter hatte die Freiheit seines Vaterlandes eher erkämpft als er sie besang, und so mochte ihm wol klar geworden sein, daß Handlung und Reflexion zwei verschiedene Dinge sind.

Endlich die Darstellung des Schillerschen Chors. Entweder spricht einer, welcher nun doch weiter nichts ist als ein veredelter Französischer Vertrauter, nämlich nicht so wohl ein Vertrauter irgend einer handelnden Person als des Dichters selbst, oder es sprechen alle zugleich anstatt daß sie singen sollten. Daß eine Vereinigung mehrerer Menschenstimmen in einem Kunsterzeugnisse nur durch den Gesang möglich sei, davon werden Kenner der Musik die Gründe anzugeben wissen: ich sage nur so viel, daß mir das Tutti der Schillerschen Chöre vorkommt wie eine vorgesagte Eidesformel, welche Mehrere nachsprechen, im Gegensatz des Chorals, welchen die Gemeinde singt. Sollten aber die Schillerschen Chöre gesungen

werden, dann müßten wir wieder erst, was bei den Griechen der Fall war, auch das ganze Stück von Musik begleitet vernehmen, sonst, wie sehr man auch durch das Singspiel verwöhnt sein mag, findet man den Uebergang doch zu schroff. Haben die Schulzischen Chöre vermocht, Racine's Athalia auf der Deutschen Bühne zu erhalten? Und doch ist das Stück wohl die beste Französische Tragödie und die Composition der Chöre wird für sich überall ansprechen. Diesem allem zu Folge bin ich der Meinung, daß der Griechische Chor keine Anwendung finde für die neuere Tragödie, und daß Schillers Chor, welcher nicht einmal der Griechische ist, ein durchaus unfruchtbares Gewächs auf der Deutschen Bühne sei und bleiben werde. Die Bestätigung dieser Aussage möge der Dichter selbst geben, welcher im Tell den Chor wieder wegwarf, nachdem er kurz vorher alles Heil für die Tragödie von der Wiedereinführung desselben erwartet hatte.

Dieselbe Entzweiung des Werks in seinem innersten Wesen, welche wir bei dem Chore vorfanden, ist in der Vermischung der Religion da. Schiller meint, diese Freiheit möge schwerer zu rechtfertigen sein, aber er sucht sie zu rechtfertigen durch zwei Gründe. Zunächst sei der Schauplatz der Handlung Messina, wo die drei vermischten Religionen theils lebendig, theils in Denkmälern fortgewirkt hätten. Hätte er seinem

früher ausgesprochenen Grundsatze getreu bleiben wollen, daß die Kunst, um Realität zu gewinnen, ganz ideal sein müsse, so durfte er dies Argument gar nicht anführen, wie jeder auf den ersten Blick sieht; aber da er sich einmal auf diesen Umstand beruft, so muß gesagt werden, daß die Religion, welche in der Braut von Messina herrscht, nie und nirgend ist vorhanden gewesen auf Erden, also auch in Sicilien nicht. Das Christenthum und die Lehre Muhammeds haben dort zwar geraume Zeit neben einander gestanden und zwar friedlicher als in Spanien, so daß ein wechselseitiges Einwirken auf einander gedenkbar ist; aber trotz dem Riesentempel von Agrigent und allen Denkmälern des Griechischen Alterthums kann durchaus kein Moment in der Geschichte aufgefunden werden, daß die drei Religionen so zusammen gewirkt hätten in Sicilien, als in unserer Tragödie angenommen wird. Schillers zweiter Grund ist: unter der Hülle aller Religionen liege Religion selbst, ein Satz, den ich keineswegs anzutasten gesonnen bin, desto mehr aber den damit in Verbindung gesetzten, daß es ein Recht der Poesie sei, die verschiedenen Religionen als ein collectives Ganzes für die Einbildungskraft zu behandeln.

Das Recht an sich kann freilich nicht bestritten werden, denn die Poesie hat zu Allem Recht, was sie kann, ohne sich selbst zu schaden; desto mehr ist aber

zu bezweifeln, daß aus diesem Rechte, wie der Dichter dasselbe gebraucht hat, wirklich ein Segen für sein Werk habe hervorgehen können. Die Italienischen Dichter und außer ihnen besonders der große Portugiese Campens haben allerdings Christenthum und Religion der Griechen oder Römer vermischt in ihren Dichtungen, aber, wie der Grundton bleibt, durchaus christlich. Wenn Dante sich vom Amor sein eignes Herz vorzeigen läßt (in der vita nuova) mit den Worten ecce cor tuum, so deutet schon die liturgische Sprache darauf hin, daß unter dem Amor nur eine Art von Engelknaben zu verstehen sei: Boccaccios heilige Göttin, Venus, ist nur eine mehr verkörperte Madonna (etwa ein Tizian); Tasso's Pluto ist der leibhaftige christliche Satan, nur daß er etwas bei den Rhetoren der Alten in die Schule gegangen ist. Beim Campens sind die alten Gottheiten bloß poetische Maschinen, und der Ton des Gedichtes ist auch hier durchaus christlich. Anders in unserm Werke. Da steht einmal nebeneinander die Eumenide, die uns ganz an Griechische Religionsbegriffe verweiset, und der rettende Gottesfriede (tregua Dei), der uns wieder hinschleudert zu den Einrichtungen der christlichen Geistlichkeit im Mittelalter. Dergleichen aber soll sich neben einander behaupten, und so soll eben die Religion selbst, welche unter der Hülle aller Religionen liegt, hervortreten. Nun und nimmermehr kann sie das und wird sie das. Die herrlichsten

Ahndungen dieser Vereinigung finden sich in den letzten Reden Don Cesars; aber wirklich zu Stande kommen kann sie nicht, so wenig es je einen Menschen geben wird, der neben dem Menschen nicht auch noch ein Deutscher, Spanier, Franzose oder sonst eines Landes Kind wäre. Wenn man den stillen seligen Frieden, welcher in der Jungfrau von Orleans herrscht, recht bedenkt, so wird es immer dunkler, wie der Dichter sich ohne Noth auf ein Meer gewagt habe, an dessen jenseitigem Gestade noch niemand gelandet war, und je landen wird.

Ist man aber so weit von der Natur abgewichen wie Schiller durch die gewaltsame Herbeiführung des Chors und durch die Vermischungen der Religionen, so geht es immer und immer weiter. Daher geht auch die Idee des Schicksals überaus, und, man möchte sagen, wirksamer da, als in irgend einer Griechischen Tragödie. Man wende mir nicht den Oedipus des Sophokles ein; was in der ersten Tragödie dieses Namens kurz schaudern können, ist vollkommen gemildert durch die zweite; unser Gefühl dagegen leidet keine Verringerung. Nun ist aber ferner der Gedanke des Schicksals, so gebraucht wie in unserm Werke, wieder ein Christlicher, der nicht mehr im Einklange steht mit dem ernsten Volksglauben, also wieder die Tragödie der Natur und Wirklichkeit entfremdet; ich sage der Gedanke des Schicksals, so

gehalten wie hier, denn daß überhaupt die Idee einer dunkeln Nothwendigkeit eine allgemeinmenschliche sei, und als solche jeder Zeit und jedem Volke angehöre, bedarf wohl keiner weitern Erörterung, nur davon ist die Rede, wie sich dieser Urgedanke jedesmal bestimmt gestaltet habe. Am naturgemäßesten will ich nicht sagen, aber nach meinem Gefühl in der tiefsten Bedeutsamkeit, wenn ich das unschätzbare Bruchstück, von welchem ich noch reden werde, mit Schillers übrigen Dramen vergleiche, hat der Dichter dies dargestellt im Demetrius. Daß ein Jüngling, um das rachedürstende Gemüth eines andern zu befriedigen, in seiner eignen Ueberzeugung sogar eine andere Person werden muß, als die er wirklich ist, dadurch gerufen wird auf einen Schauplatz, welcher ihm ewig hätte fremd bleiben sollen, und nun, da er die Täuschung einsieht, zurück will und nicht mehr zurück kann — das offenbart uns in schauerlicher Majestät jene dunkle Gewalt, welche auch jedes christliche Gemüth anerkennen muß, indem es zugleich an die Aufhellung des Dunkels glaubt. Wie aber soll dieser Glaube entstehen bei der Braut von Messina? In den letzten Reden Don Cesars dämmert etwas, aber es dämmert auch nur.

Bei den einander widerstrebenden Bestandtheilen unserer Tragödie können auch die Charaktere nicht jenen menschlichen Einklang bieten, und von dem wer-

men Leben durchhaucht sein, welches allein das Leben anspricht. Beatrice und Don Manuel scheinen mir das reinste Bild zu geben, doch ist Beatrice wol nicht mehr als eine Wiederholung der Thekla.

Die Handlung ist als Verstandeserzeugniß betrachtet, meisterhaft angelegt in den drei ersten Aufzügen, weniger im vierten, wie dies auch anderweitig ist bemerkt worden.

Sprache und Versbau stehen da in seltener Vollendung. An herrlichen lyrischen Einzelnheiten ist dies Stück so reich wie kein anderes Schillersches Drama. Dennoch kann ich dasselbe für kein vollendetes Kunstwerk halten, sondern nur für ein geniales Studium, für ein Streben nach einem Ziele, welches nicht erreicht worden, weil es eine Unmöglichkeit war, dasselbe zu erreichen.

Ich habe meine Ueberzeugung freimüthig ausgesprochen, überzeugt, daß der Verfasser nur durch die von einer Menschenbrust gefühlte Wahrheit geehrt werden kann. Vielleicht ist über dieses Werk des ewigtheuern Mannes noch nirgends so abgesprochen worden, obgleich niemanden Schiller theurer sein kann, als mir; aber theurer noch ist mir der Gedanke an die weitere Fortbildung des Volkes, welchem anzugehören wir beide uns rühmen, und der Gedanke,

daß dies Volk zu seiner echt deutschen und eben darum echt menschlichen Fortbildung einmal eine wirklich volksthümliche Schaubühne erhalten werde. In wie fern Schiller selbst zu diesem Zwecke glorreich Hand angelegt habe, werden wir gleich sehen beim Tell.

Ein Bestreben aber wie in der Braut von Messina kann nach meinem Dafürhalten nur für ein diesen großen Zweck Hemmendes gelten, und darum müßte es ganz von der Hand gewiesen werden.

Wilhelm Tell.

Der Tell hält ein verlornes Lamm vom Abgrund
und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch was ihr schafft, laßt mich aus eurem Rath,
ich kann nicht lange prüfen oder wählen,
bedürft ihr meiner zu bestimmter That,
dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.

Schiller.

Noch einmal reicht der Dichter, bevor er auf immer scheidet, herzinniger als je seinem Volke die Hand, indem er kurz vorher geschienen hatte, demselben den Rücken zuwenden zu wollen; noch einmal widerlegt er seine eignen Reflexionen durch die That, und — vom Tell soll niemand ungerührt scheiden.

Wie

Als unser Schauspiel erschien, machte es einen in mancher Hinsicht seltsamen Eindruck. Einerseits sah man Meinungen, welche sonst einander widerstrebten, zum Lobe des Werkes sich einigen, anderseits hatten manche gar manches daran auszusetzen. Der Eine vermißte Schillers sentenziöse Gedankenfülle, ein Anderer die scharfe Zeichnung der Charaktere, ein Dritter hätte einen kunstreicheren Plan gewünscht, ein Vierter fand die Sprache doch zu schlicht und zu sehr dichterischer Zierden beraubt. In der That war es zu verzeihen, wenn man stutzte, indem der Dichter wirklich auf Wegen wandelte, auf denen man ihn, besonders nach der Braut von Messina nicht hatte erwarten mögen; auch will ich nicht auf mich nehmen, jede der obigen Ausstellungen als durchaus unstatthaft darzulegen, aber im Allgemeinen konnte dem, was als Mangel erschien, nicht abgeholfen werden, ohne das Ganze aufzuopfern. Sentenzen — nun deren giebt im Tell auch wohl genug, aber man fand sie anderer Art als besonders im Wallenstein. Der Schweizer Landmann darf freilich nicht nach Art der Griechischen Weisweisen reden. Die Sentenzen im Tell erscheinen wie ein Noth- und Hülfsbüchlein für jedermann im Gegensatz der Lebensweisheit der Gebildeten. Das wollte nun den Gebildeten nicht so recht behagen, war aber doch nicht füglich zu [illegible]. Besonders hat der Dichter dem Helden selbst die Sentenzen in den Mund gelegt

und sie gehören zu dem Charakter desselben, es sind Gedankenblitze, welche seine Seele wirklich durchzuckten, er stellt sich nicht etwa hin, um dem Publikum eine gute Lehre zu geben. Derohalben glaube ich, daß Schiller seine Sentenzen eben in keinem Stücke besser angebracht habe als im Tell, indem sie hier dazu dienen, dem Charakter seine volle Rundung zu verleihen. Daß aber des Guten nicht mehr geschehen, kann ich nur in alle Wege rühmen. Der Dichter selbst polemisirt verhüllterweise gegen sein früheres Sentenzenwesen in den Vorerinnerungen zur Braut von Messina.

Ausgeführte Charaktere hat das Stück freilich kaum mehr als einen, den Helden selbst; aber kann denn das füglich anders sein, wenn von einem Volke die Rede ist, welches dem Urzustande noch so nahe lebt. Der Landvoigt freilich ist auch nur mit wenigen Strichen gezeichnet, aber das ist es eben, was den, welcher sonst als greller Böjewicht durchaus abstoßen würde, uns wieder menschlich näher bringen soll. Rudenz und Bertha dagegen erscheinen auch mir zu unbedeutend, so wie ihr Verhältniß überhaupt uns etwas Fremdartiges bringt. Auch das Leben der Edeln im Lande sollte dargestellt werden, aber es fragt sich, ob dies nicht auf eine andere Weise ins Werk zu richten war, als durch eine Liebelei, wodurch die Geliebte zugleich ihre Güter retten will. Der Freiherr von Attinghausen erinnert bei manchen

was ihm eigenthümlich ist, doch zu sehr an Shakespears Johann von Gaunt.

Der Plan des Stücks ist freilich sehr einfach, ja man könnte das Gewebe wol etwas lose nennen, aber der Plan konnte wol nicht anders angelegt werden, weil der Stoff der dramatischen Bearbeitung nicht durchaus günstig war. Wer entgegengesetzter Meinung ist, scheint mir dramatische Momente und dramatische Handlung zu verwechseln, eine Verwechselung, welche auch Dichter nicht vermieden haben, sonst hätten wir schwerlich so viel Conradine. In der Haltung des Ganzen liegt endlich der Grund der schmucklosen Sprache, welche doch eine große, nicht allein poetische, sondern auch rhetorische Gediegenheit hat. Ich nenne in letzterer Beziehung vor allen die zweite Scene des ersten Aufzuges zwischen Staufacher und Gertrud.

Wenn nun gleich dem allen zufolge Einzelnes in dem Werke auch mir als weniger vollendet erscheint, so behält mir das Werk dennoch seinen unschätzbaren, ihm ganz eigenthümlichen Werth, und zwar besonders für den Deutschen. Mit der Jungfrau gemein hat es den Vorzug der innigsten Verschmelzung des Ideals mit der Wirklichkeit, doch steht die Wirklichkeit im Tell da in einer so herzergreifenden Einfalt wie in der Jungfrau nicht zu erreichen möglich war. Wol ist die Rose die Königin der Blumen, aber oft kann ein einfaches Feldblümchen das [illegible] herzinniger

bewegen. Dies ist hier um so mehr der Fall für den Deutschen, weil er Landsleute verfinder, und die Eigenthümlichkeit der Schweiz bis auf die kleinsten Züge ist abgeschildert worden. Ein so realistisches Verfahren kann allerdings zu großen Mißbräuchen führen, doch ist es im Allgemeinen das richtige für den schaffenden Künstler. Eine Alpenflora ist natürlich so wenig ein Gedicht, als eine geschichtliche Beschreibung der heiligen Vehme, aber wenn Haller die Alpenblume beschreibt und Göthe die heilige Vehme darstellt, so sind das Gedichte, weil die Dichter den Stoff mit ihrem Leben durchdrungen, und dadurch neu geschaffen haben. Zwar steht die Natur mit dem Geiste des Menschen in einem so wunderbaren Verhältnisse, daß ich nicht für durchaus unmöglich halte, jemand könne z. B. die Schweiz in einem Kunstwerke aufstellen, ohne je etwas von der wirklichen Schweiz gesehen oder gehört zu haben; aber wenn dergleichen der Fall sein sollte, so sind es einzelne Wunderwirkungen, welche sich nicht erzwingen lassen. Um den Stoff zu haben, dem der Künstler sein Leben einhauchen will, geziemt dem Künstler treufleißig zu sein, zu forschen in Geschichte und Natur. Was ihm der Himmel ohne seinen Fleiß sendet, möge er dann dankbar annehmen.

An den Gedanken, daß unser Schauspiel eben für den Deutschen doppelt wichtig sei, schließt sich wie die Ueberzeugung, welche schon andere ausge-

ſprochen haben, daß durch den Tell das Nationaltheater der Deutſchen ſei gegründet worden.

Ein Volk hat ein Nationaltheater (eine volksthümliche Schaubühne) wenn es der dramatiſchen Erzeugniſſe, welche es beſitzt, aus der Eigenthümlichkeit ſeines Volkscharakters ſich erfreuen und ſo zu einem Kunſtgenuſſe geführt werden kann. Dazu iſt nun freilich nicht nothwendig, daß der Stoff aus der vaterländiſchen Geſchichte oder dem jetzigen Leben und Verkehr der Deutſchen genommen ſei, denn die Hauptſache iſt die Form, der Geiſt, welchen der Dichter ſeinem Werke hat einzuhauchen gewußt, aber der Stoff iſt doch auch nicht zu verachten, beſonders muß man zu Anfang die Gemüther von beiden Seiten zu ergreifen ſuchen, um nur erſt den Gedanken aufzuregen bei dem Zuſchauer, was ein Nationaltheater ſei, und ihn mit Liebe für die Idee zu erfüllen. Wenn wir aber ein ſolches Nationaltheater nicht wirklich erhalten, ſo geht die Deutſche Tragödie überhaupt zu Grunde und ſelbſt Shakespeare, wenn er wieder aufſtände, würde ſie nicht anders retten können als auf dieſem Wege. Dies iſt meine feſteſte Ueberzeugung, nicht etwa von geſtern her.

Schillers Tell iſt nun in Stoff und Form ein volksthümliches Schauſpiel, wie es eben von Anfang von Nöthen war. Aber hatten wir nicht früher den Göz

von Berlichingen? Allerdings, aber das größere Publikum würde durch ihn nicht in seiner ganzen Deutschen Eigenthümlichkeit so sehr ergriffen, weil es keine so genannte Haupt- und Staatsaktion vorfand. Diese ist nun ohne Zweifel vorhanden, aber in höherm Sinne als das große Publikum eben auffaßt. Götz ist zwar nur ein schlichter Rittersmann, aber in seinem Untergange wird der Untergang der ganzen alten Zeit ausgesprochen. Otto von Wittelsbach, ein Stück, dem wir seinen Werth nicht nehmen wollen, war doch nur ein fürstliches Familiengemälde, sonst hätte nicht der Tod des Wittelsbachers, sondern die Anerkennung Otto IV. schließen müssen. Ueberdies war der Dichter aus Vorliebe für seinen Helden doch gar zu willkührlich mit der Geschichte umgegangen, und dergleichen fühlt das Publikum, wenn ihm auch das Wissen abgehen sollte. Noch mehr tritt die Einseitigkeit in der Behandlung hervor in Stücken wie Kaspar der Thörringer, Agnes Bernauerin, und fast überall in der so genannten Sturm- und Drangperiode, in welcher man die Deutschheit in Humpen und groben Redensarten suchte. Ueberdies sind alle jene Stücke in Prose, aber jedes noch unverwöhnte Publikum will den Vers, wie wäre derselbe sonst bei allen Völkern Sitte geworden? ja selbst schon das seit vielen Jahren verwöhnte Publikum hat eine dunkle Sehnsucht nach dem Verse, sobald ihm etwas gegeben wird, wovon es einen andern Maaßstab als den

gewöhnlichen anzulegen sich genöthigt sieht. Nun ist freilich der Wallenstein eine nationale Haupt- und Staatsaktion auch in gebundener Rede, aber der Dichter hat das nationale Interesse dem künstlerischen so sehr untergeordnet, daß auch Wallenstein den Grundstein nicht abgeben kann, welchen wir erst im Tell gefunden zu haben glauben; denn hier trifft alles zusammen, was einzeln in den früher angeführten Werken vermißt wurde. Aber eine Schwalbe macht keinen Sommer, es muß wacker fortgeschritten werden auf diesem Wege, dann wird dem Publikum selbst der Sinn des Tell erst recht klar werden. Unter denen, welche Schillers Bestreben fortgesetzt haben, führe ich Fouqué an und einen jungen Dichter, welcher in Ungerechtigkeit gegen sich selbst, was ihm von seinen Schauspielen zur Hand war, vernichtet hat. Mögen denn hier die Namen stehen, um vielleicht diesen oder jenen auf den Stoff aufmerksam zu machen und zu neuer Bearbeitung zu reizen. 1) Die hoffärtigen Könige (der Untergang des großen Thüringischen Reichs, mythisch behandelt,) 2) Ludwig der Fromme, 3) Lothar von Sachsen, 4) Konrad der Dritte, 5) Philipp von Schwaben, 6) Otto der Vierte, 7) Bernhard von Weimar, 8) König Wenzel, 9) Maria von Burgund.

Nun ein Wort über den Grundgedanken unsers Tell. Dieser ist die zur Nothwendigkeit gewordene

Freiheit, diesen höchsten Triumph der Sittlichkeit darzustellen in großer Einfalt.

"Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte."

Der Glanz, welcher den Helden umstrahlt, verbreitet sich stärker oder schwächer auch auf seine Landsleute, sämmtlich umgeben von einer Natur, welche gleichsam ein Spiegel ist dieser menschlichen Erhabenheit, so daß jeder Gedanke zuletzt in Religion sich auflöst.

Endlich Tell in Beziehung auf das gesammte Künstlerleben des Dichters.

Unwille über die gemeine Wirklichkeit und Ringen nach einem Ideale menschlicher Vollendung hatten ihn auf den Pfad der Poesie geführt (Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe). Er findet ein Urbild durch Philosophie, kann aber so noch kein vollendetes Kunstwerk darstellen (Don Carlos). Er dringt weiter, und erfaßt das Ideal im Leben einer fremden Zeit und eines fremden Volks (Wallenstein). Erst nachdem der Dichter sich losgerissen hat von zu einseitiger Vorliebe für die Griechische Welt vermag er die Schöpfung ganz mit dem warmen Hauch zu durchdringen, welcher die Gestalten voll hervortreten läßt. Jetzt tritt ihm auch der Gedanke, welcher das

Alterthum und die neue Zeit ewig trennen wird, vollkräftig vor die Seele — die Religion (sittliches Leben der Maria Stuart, stille Vollendung der Jungfrau von Orleans). Jetzt aber fängt der alte Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit wieder an einzutreten, der Dichter strebt von Neuem und erreicht das Ziel nicht, weil es unmöglich war, dasselbe zu erreichen (Braut von Messina). Jedoch ein so sittliches Streben konnte nicht unbefriedigt bleiben am Ende. Er findet sein Ideal wieder im Leben und was höchst merkwürdig ist, in seinem Volke und eben in der sittlichen Natur des Menschen (Wilhelm Tell). So steht das letztgenannte Werk da, als letzte Beruhigung im Leben des Dichters, der größten seiner Tragödien.

Raphael malte bekanntlich seine Verklärung, als er im Begriff stand, selbst zur Verklärung einzugehen, Mozart setzte sein Requiem, als ihm die ewige Ruhe winkte, aber ein Künstlerleben, welches so durchaus sich selbst zu einem Kunstwerke gestaltet habe, wie das Leben unsers Dichters, kenne ich weiter nicht. Und nicht als Dichter allein hat sich Schiller beurkundet, auch als Seher. Er sollte scheiden noch ehe der Gräuel der Verwüstung sein Volk traf. Da reicht er uns noch den Tell hin, als sein letztes kostbarstes Vermächtniß. Und nach wenigen Jahren der Knechtschaft flammten ja die Feuerzeichen wirklich, und der

Bau der Tyrannei brach zusammen. O mögte das Deutsche Volk jenes Bild der Sittlichkeit, Einfalt und Eintracht, welches sein scheidender Seher ihm zurückließ, stets treu nacheifernd vor Augen haben, das würde das schönste Reis sein in dem unverwelklichen Lorbeerkranze des Verklärten.

Es wird mir schwer zu enden, überdies habe ich ja noch ein Wort versprochen über den Demetrius, so fahre ich denn fort. Mein früherer Glaube, daß Schillers Künstlerleben durch den Tell vollkommen abgeschlossen sei, ist mir durch die Erscheinung des Demetrius nicht widerlegt, sondern bestätigt worden. Es ist ein neues Leben, welches mit dem Demetrius beginnt, aber es wäre zu viel gewesen für einen Menschen, wenn sich dasselbe wirklich ganz ausgebildet hätte Schiller ist nämlich auf dem Wege, Shakespeare zu werden, nachdem er glorreich Schiller gewesen war. Ich will nichts weiter sagen, bitte aber jeden Leser, das Bruchstück mit unbefangener Seele zu lesen, auch den Entwurf des nicht Ausgeführten ja nicht zu übersehen. — Leb wohl, frommes Herz!

2.

Bemerkungen zu A. F. Bernhardi's letzter Schulschrift:

von der Bedeutung des Unterrichts in der Muttersprache in den höhern Classen der Bildungsanstalten.

Seit 40 Jahren etwa ist der Unterricht in der Muttersprache ein eigentlicher Lehrgegenstand auf Deutschen Schulen. Anfangs nur schüchtern auftretend nahm derselbe bald immer mehr Rechte in Anspruch, ja es schien, als ob es wol dahin kommen könnte, daß die Muttersprache einmal zum Hauptlehrgegenstande erhoben werde. Wünsche und Erwartungen der Art wurden ausgesprochen. Man dachte sich dann die Deutsche Sprache auf den Platz gestellt, welchen früher die Lateinische behauptet hatte, als den Baum,

welchem nur alles Uebrige einzuimpfen sei. Unbilligkeit lag freilich nicht in der Sache, aber doch muß man großes Bedenken haben über die Zweckmäßigkeit des Verfahrens. Als die Lateinische Sprache der Hauptgegenstand des Unterrichts war, wurde dadurch eine Gründlichkeit bewirkt, deren Einseitigkeit auch in formaler Hinsicht gewiß nicht so verwerflich war; soll das Deutsche der Hauptgegenstand werden, so ist zu befürchten, daß bei den geringern Schwierigkeiten, welche sich vorfinden, und welche der Schüler sich noch geringer zu denken geneigt ist, der Lerneifer zu wenig gereizt werden möge und so bei ungründlicherm Wissen auch in formaler Hinsicht entschiedener Nachtheil erwachsen werde, zumal nun auf die alten Sprachen nicht mehr die vorige Zeit kann gewendet werden, um auf diesem Wege zu erreichen, was auf dem andern nicht zu erreichen war. Den Stoff aber anlangend, müssen ja doch die alten Sprachen gelernt werden, indem uns niemand überzeugen wird, daß wir die Bildung jener Vorzeit als für uns nicht vorhanden ansehen dürften, und was einmal gelernt werden soll, das muß auch so gründlich als irgend möglich gelernt werden. In solchen Schwierigkeiten befangen, könnte man nun wol gar auf den Gedanken gerathen, den Unterricht in der Deutschen Sprache, wenigstens was die höhern Schulclassen betrifft, ganz aufzugeben oder aufs möglichste zu beschränken, um nur Raum zu gewinnen für Latein und Griechisch,

und auf diesem Wege zur Gründlichkeit zu gelangen. Ich gestehe, daß ich in Stimmungen der Unzufriedenheit mit dem Erfolge meines eigenen Lehrgeschäfts selbst wol diesen Gedanken gehegt habe, und so auf der Stelle von der Hand weisen läßt er sich auch nicht. Als vor einigen Jahren in den Sächsisch-Preußischen Lehranstalten die Zahl der Griechischen Stunden sollte vermehrt werden, erklärte, wie man sagt, Schulpforte: Die Lehrer glaubten, daß die Schüler in 3 wöchentlichen Stunden mehr lernen würden als in 5, indem es jetzt Ehrensache sei, für sich das Griechische zu treiben. Sollte es nun nicht vielleicht mit der Muttersprache sich ebenso verhalten? Wäre die Beschäftigung mit derselben nicht den Jünglingen, welche bis zur gewöhnlichen Sprachrichtigkeit gelangt sind, für sich zu überlassen, als eine Sache der Ehre und noch mehr der Vaterlandsliebe? Ich zweifle doch, und die beiden vorliegenden Fälle sind auch im Grunde von ganz verschiedener Art. Wenn die Lehrer an der Schulpforte die Beschäftigung mit der Griechischen Sprache wollten als Ehrensache angesehn wissen, so geschah dies besonders auch in der Absicht, um die Beschäftigung mit der Lateinischen desto mehr als Pflicht fordern zu können. Der Zweck blieb immer derselbe — classische Bildung. Aber in unserm Falle heißt es: Soll classische oder vaterländische Bildung als dasjenige angesehen werden, wovon auszugehen und wohin zu ge-

langen ist? Unstreitig die vaterländische, so gewiß, als alle Bildung von einem schon vorhandenen Leben ausgeht. Jedes Volk, welches seine Volksthümlichkeit verläugnet, verläugnet Gott, wie er sich demselben zunächst geoffenbaret hat. Selbst in derjenigen Volksthümlichkeit, welche ein fremdes Volk als die verworfenste ansehen mag, liegt der Urkeim des Göttlichen. Diesen zu zerstören ist Frevel für den Menschen, nur der Hand der Vorsehung bleibt die Umschaffung vorbehalten. Trotz aller Schlacke, womit das Gold mag umgeben sein, ist doch Gold in der Schlacke. Die Schlacke soll abgethan werden bei jedem Volke, aber das Gold nicht weggeworfen. Die Schlacke aber schmilzt in dem Feuer des Reinmenschlichen, bei welchem andern Volke es auch brennen mag. Wenn es so Pflicht eines jeden Volkes ist, seine Eigenthümlichkeit zu bewahren, um wie viel mehr des Deutschen Volks, denn daß die seinige nicht zu den schlechteren gehöre, erhellt schon daraus, daß dieselbe nach dem Willen der Vorsehung die Welt zweimal umgestaltet hat. Wenn demnach des Erziehers Pflicht sein muß, einen Deutschen zu bilden, so fragt sich ferner: kann er zu diesem Zwecke so viel leisten, indem er den Zögling anhaltend mit der Muttersprache beschäftigt? Luther und Hutten waren doch auch Deutsche, die ein Deutsch schrieben, das sich lesen läßt, gleichwohl hat schwerlich einer wie der andere eine einzige Stunde in der Muttersprache ge-

nossen. Wohl — mag man widerreden — aber es waren ausgezeichnete Geister, und diese suchen sich ihren Weg auch ohne Weiser. Doch muß auch das Volk von Deutschem Sinne belebt gewesen sein, und wenn auch nicht Deutsch geschrieben doch Deutsch verstanden haben, denn sonst hätten jene Männer ihr Werk nicht vollenden können. Das Volk hatte nun eben so wenig Deutsche Stunden gehabt, aber dies eben bringt uns auf den Unterschied der damaligen Zeit von der jetzigen. Wir haben seitdem so viele Einwirkungen erlitten von außenher, wenn auch nicht immer nachtheilige, daß jener vaterländische Sinn nicht mehr so vorhanden ist, wie vor dreihundert Jahren, und wo er vorhanden ist, da ist er viel mehr ins Bewußtsein getreten; wenn dieses aber einmal der Fall war, dann muß man dem Bewußtsein zur Klarheit verhelfen, denn kein schlimmerer Zustand der Seele als das Schwanken zwischen Fühlen und Wissen. Daher eben — jene Thränen. Der Bilder an der Zeit muß sie trocknen, nicht zurückdrängen. Sich selbst überlassen, werden die Deutschen Jünglinge lesen, aber meistens schlecht lesen, schreiben, aber meistens schlecht schreiben, sie werden sich bekannt machen mit der Geschichte unseres Schriftwesens, wie Lust und Laune sie treibt, ohne daß eine klare Uebersicht erfolge. Am wenigsten werden sie geneigt sein, Forschungen anzustellen über den Bau der Sprache, über die Ableitung, über die

Wort- und Satzverbindungen, über die Sinnverwandschaften. Das alles können sie ja auch thun bei den fremden Sprachen, hier haben sie ein abgeschlossenes Ganzes vor sich, welcher Umstand reizt, indem er das Ziel, wenn auch noch so sehr in der Ferne erblicken läßt; hier haben sie vollständigere Hülfsmittel, hier lockt der Reiz des Fremden, hier lockt die Aussicht vorwärts zu kommen, um dem Schulstaube zu entrinnen. Sie bedenken aber nicht, daß, wenn gleich jene Bemühungen eben so gut und für die Ausbildung des Verstandes gleich zweckmäßig auf die alten Sprachen können angewendet werden, dennoch ein großer Unterschied obwalte. Denn indem ich die Muttersprache zu erforschen strebe in ihrem ganzen Bau, so lerne ich zugleich auch das innere Leben des Volks kennen, welchem ich angehöre. Ich lerne ferner fortschreitend eine Sprache kennen, in welcher ich in Worte und Schrift meine Gedanken ausdrücken soll, und welche demnach ich selber für mein Theil weiter zu bilden angewiesen bin. So tritt für Inhalt und Form ein lebendiges Erkennen ein bei der Muttersprache, wenn dasselbe in Hinsicht der fremden Sprachen nur für die Form konnte ein solches genannt werden.

Wenn so, dem Gesagten zufolge, die Muttersprache freilich nicht kann als die Grundlage des Unterrichts oder der Erkenntnißbaum angesehen werden,

sone

sondern vielmehr als Träger des Unterrichts, so darf sie dennoch als Unterrichtsgegenstand so wenig ganz ausgelassen, als bei geringer Anregung durch den Schulunterricht der eignen Liebe der Jugend Preis gegeben werden. Es muß die wahre Bedeutung dieses Lehrgegenstandes gezeigt, und demselben der rechte Platz angewiesen werden unter den übrigen.

Dies zu thun, ist der Zweck der vorliegenden Schulschrift.

Der verewigte Verfasser geht von dem Gedanken aus, daß die Muttersprache in der Regel die einzige sei, welche das Kind auf natürlichem Wege erlerne, dagegen bei Erlernung einer fremden Sprache durchaus der entgegengesetzte Weg eingeschlagen werden müsse. Da aber der erste Weg weit schneller zum Ziele führet, so sei nun der Schüler, wenn er die dritte Classe überschreitet, etwa eben so weit, als er in den alten Sprachen sein soll, wenn er zur Hochschule übergeht, und nun frage sich, was für die weitere Ausbildung in der Muttersprache übrig bleibe für die obern Classen.

Der Verfasser scheidet die Forderungen so ab, wie gewöhnlich, und mißbilligt also diese Abscheidung nicht.

Erstlich gelehrte Kenntniß der Muttersprache.

Zweitens Synonymik.

Drittens Literaturgeschichte.

Viertens Interpretation der nationalen Schriftsteller.

Fünftens Stilübungen.

Den letzten Namen erklärt er mit Recht für unpassend, doch die Sache für das eigenthümliche Feld des Unterrichts in der Muttersprache, und beschäftigt sich deshalb hauptsächlich mit diesem, wiewol er jede der vier andern Richtungen anerkennt. In Hinsicht dieser sogenannten Stilübungen seinen Ansichten im Allgemeinen beistimmend, will ich nur jene vier frühern Punkte erwägen, um zu zeigen, wie zu einer Einheit zu gelangen sei, welche der Verfasser sich vielleicht auch gedacht hat, aber auszusprechen nicht zweckmäßig hielt.

1) Gelehrte Kenntniß der Muttersprache.

Der Verfasser fordert dieselbe, denn „es giebt eine Menge Einzelnheiten und streitige Fälle, deren gewisse oder wahrscheinliche Entscheidung nicht anders als aus Gründen und Analogien erfolgen kann,

welche bei einer, doch immer nur unvollständigen, Uebersicht der Grammatik nicht können mitgegeben werden."

Sehr richtig! aber ich glaube nicht, daß alles nun schon erschöpft sei, was dem Jünglinge von gelehrter Kenntniß seiner Muttersprache zu geben ist.

Gelehrsamkeit beziehen wir vorzugsweise auf das Geschichtliche, aber darauf will wol Bernhardi nicht allein hinweisen, denn aus richtiger Zusammenstellung dessen, was gleichzeitig in der Sprache vorhanden ist, kann allerdings auch ein Ergebniß für jene streitigen Fälle erfolgen. Wir bleiben ungewiß, ob der Verfasser auf die geschichtliche Erforschung der Muttersprache einen besondern Werth lege. Ich muß aber sagen, daß ich eben darauf einen ganz besondern Werth lege für die Jugendbildung. Die Sprache war in dem Knaben eigentlich nur eine lebende, so lange er sie bewußtlos aus dem Gebrauche erlernte. Auf der Schule aber muß er sie nach Regeln lernen, weil er sie sonst nicht fehlerfrei in seine Gewalt bekommen wird. Je genauer nun er sich an diese Regeln bindet, desto mehr stirbt das Leben der Muttersprache in ihm ab. Wodurch anders sollte es wiederum geweckt werden, als wenn der Knabe oder Jüngling die Sprache vor seinen eignen Augen sich neu bilden sieht. Und nicht allein tritt, was abge-

storben war, wieder ins Leben zurück, sondern auch das wird lebendig, was als todtes Besitzthum war aufgenommen worden. Ich nehme das erste beste Beispiel. Der Knabe hat die beiden Wörter Frohnleichnam und Frohndienst gehört. Die Gegenstände kennt er nicht, er denkt sich aber ungefähr etwas dabei. Der Jüngling gelangt zu bestimmteren Begriffen, nun kann er sich aber wieder nicht denken, wie zwei Begriffe, von denen der eine den Gegenstand höchster Verehrung, der andere ein beklagenswerthes Menschenloos bezeichne, so zusammenkommen. Die geschichtliche Forschung aber sagt ihm: mit dem Worte Frohn bezeichnete man alles, was sich über das Leben des einzelnen und den gewöhnlichen Gebrauch erhob, was man jetzt heilig nennt. Das Wort kommt wieder her von Fro, welches ursprünglich nicht bloß Herrin sondern auch Herr bedeutete. Frohnleichnam heißt heiliger Leichnam, Leib des Herrn, Frohndienst heißt Herrendienst, welcher eben auch als etwas Heiliges angesehn wurde. Man sind die Wörter erst in ihr Leben getreten. Wenn nun aber die Wortableitung schon in den alten Sprachen so bildend ist, um wie viel mehr wird sie dies sein in der Muttersprache, indem wir mit dem Worte auch immer etwas von der Sinnesart unserer Vorfahren aufnehmen, für welche Behauptung das eben erwähnte Beispiel einen guten Beleg giebt.

Nun fragt ſich, auf welche Weiſe werden ſolche Uebungen am beſten angeſtellt? Unſtreitig bei Leſung eines alten Schriftſtellers; für dieſen Zweck ſchien mir das faſt als Einzelnheit daſtehende Leſen des Nibelungenliedes, wie ich es Jahre lang mit meinen Schülern getrieben habe, den meiſten Nutzen zu gewähren. Bei einiger Anſtrengung kommt der Schüler gar leicht hinein in die Sprache des Schwäbiſchen Zeitalters, und eben weil die Sprache den Jünglingen bald zu leicht vorkommt, ſo wünſchen ſie etwas zu haben, was ſie beſonders an dieſelbe feſſele. Da müſſen ihnen Einzelnheiten von Wortgeſchichten gegeben werden, wo eine jetzt unübliche Form vorkommt, wo ein Wort noch nicht ſeine jetzige Bedeutung hat, ſelbſt mehr oder minder abgeſtorbene Stämme erregen Theilnahme.

Alle ſolche Dinge ſind Däumlings Brotkrumen, oder, vornehmer zu reden, Ariadne's Faden. Es wird einem ganz luſtig und zuverſichtlich in dem Irrſaale auf ſolchem geſchichtlichen Wege. Was bei einer alten Sprache nur ſehr unvollſtändig zu erreichen iſt, Eindringen in die ganze Sinnesart des Volks vermittelſt der Sprache, das bietet ſich uns für die Mutterſprache aufs vollſtändigſte. Denn hier haben wir einen Anknüpfpunkt in unſerm eigenen Denken und Fühlen. Wie ſehr ſich auch die Natur um uns gewandelt hat, wir ſtehen doch noch auf dem Boden,

über den die Väter schritten; wie sehr der Väter Kraft mag von uns gewichen sein, es fließt doch der Väter Blut in unsern Adern. Die Hexen tanzen nicht mehr auf dem Blocksberge, aber sie haben ihren Altar behalten, wie der Teufel seine Kanzel und das wird so lange bleiben, so lange es Deutsche giebt. Kaiser Friedrich Rothbart waltet nicht mehr über Europa und Asien, aber er sitzt im Kyffhäuser und wird darin sitzen, so lange es Deutsche giebt. So zeigt selbst Aberglaube die Unwandelbarkeit des Deutschen Sinns. Ich habe mehr angedeutet als ausgesprochen, was ich meine, aber wenn nur alles, was Leben hat, ist, so kann ich nicht anders glauben, als daß die geschichtliche Erforschung der Muttersprache fast das allerbildendste sei, was der Deutsche Jüngling treiben kann, und daß eben deswegen Schriftsteller des Deutschen Alterthums in dem Stundenverzeichniß einer gelehrten Schule nicht fehlen dürfen.

2) Synonymik.

Allerdings kann dieselbe, wie Bernhardi will, nur beiläufig getrieben werden, wenn wir das Wort als gleichbedeutend mit gelegentlich nehmen, und zwar am besten bei Gelegenheit der eigenen Aufsätze der Schüler, wo ein Ausdruck nicht in seiner vollen Bedeutung gebraucht worden war, und dann statt seiner ein anderer gefunden werden muß. Denn die Untersuchung der Sinnverwandschaften zum be-

sonderen Gegenstande von Aufsätzen zu machen, hat seine Schwierigkeiten, indem die Hauptsachen, ohne daß der Lehrer es zu hindern vermag, nicht selten aus bekannten Büchern genommen werden, und dann ein Geschreibsel nachfolgt, welches dem Schüler selbst unbehaglich wird, da er weiß, daß er nicht seine eigenen Gedanken entwickelt. Aber auch diese Uebung knüpft sich an das Geschichtliche. Freilich haben sich die Bedeutungen der Wörter oft verändert, aber wenn in solchen Fällen das Zurückführen auf den Stamm nicht immer das erwünschte Ergebniß bietet, so giebt es doch auch der Fälle genug, wo ein solches Verfahren allein sicher zum Ziele führt. Maaßens Ergänzungen zu Eberhard's Synonymik bieten hier Beispiele die Fülle. Auf diesem Wege hört die Synonymik auf, bloß Uebung des Scharfsinnes zu sein, sie befördert vielmehr die lebendige Erkenntniß der Muttersprache, und hilft den Schaden wieder heilen, welcher durch die Grammatik angestiftet wurde und angestiftet werden mußte.

3) Literaturgeschichte der Muttersprache.

Bernhardi glaubt, daß dieselbe in einer verständigen Hand allerdings sehr fruchtbar und aufregend sein könne, will sie jedoch nicht höher stellen, als Literaturgeschichte überhaupt. Hierin kann ich nicht seiner Meinung sein. Das Schriftenthum eines Volkes stellt uns das Volk urbildlich dar, d. h. das Ver-

sen des Volks, wie es sich gespiegelt hat in der Seele der Schriftsteller. Selbst das Gemeine und Nichtswürdige, was die Schriftsteller bieten, ist doch gemeinhin idealisirt, nämlich ins Schlechte hinein idealisirt. Soll mir nun nicht das Urbild meines Volkes wichtiger sein, als das Urbild anderer Völker? Im Allgemeinen kann hierüber keine Frage sein, aber es fragt sich, soll es sich auch für die in ihrer Bildung auf Schulen begriffenen Jugend so verhalten? Wenn nicht das vorher Gesagte ganz falsch ist, so muß die Frage bejahet werden. Die Geschichte des Schriftwesens nun soll dieses Urbild geben, aber freilich muß sie in dem Sinne behandelt werden. Wenn der Lehrer bloß damit bekannt machen will, in welchem Jahre Lohenstein geboren und gestorben sei, und daß wir den Dichter des Nibelungenliedes nicht kennen, so ist das freilich ganz einerlei damit, daß man erzählt wenn Sophokles geboren und gestorben sei, und daß wir den Dichter der Batrachomyomachie auch nicht kennen. Eine Geschichte des vaterländischen Schriftwesens soll vermittelst der Werke selbst den Jünglingen ein Bild geben, wie das Volk, welchem er angehört, sich selbst angeschaut habe im Guten wie im Schlechten. Denn auf unser ganzes Selbst wirkt immer nur das Urbild bildend, nicht die Wirklichkeit, obschon wir es uns oft nicht bewußt werden, wie wir den eben vorliegenden Fall, der auf uns einwirkt, uns verurbildlichen. Nun aber — wenn man auf

dieſem Felde anders meſſen kann, enthalten Khevenhüllers annales Ferdinandei, wol nicht mehr wirkliche Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, als Philander von Sittewald's Geſichte wahre. Wie wir in jenem Werke die Begebenheiten und ihren Zuſammenhang kennen lernen, ſo in dieſem den Ton und die Farbe der unglücksvollen Zeit. So ſoll die vaterländiſche Literaturgeſchichte dem Jünglinge das urbildliche Sein des Deutſchen Volkes geben, zu einer vollſtändigen Anſchauung bringen, was bei der Beſchäftigung mit einzelnen vaterländiſchen Schriftſtellern doch nur vereinzelt daſtehen konnte. Aber hieran ſchließt ſich nun auch wieder ein Erkennen des Wirklichen. Nämlich indem wir den Bildungsgang unſeres Volkes in ſeinen Schriftſtellern verfolgen, nicht auf ihr Dargeſtelltes ſehen, ſondern auf die Art und Weiſe, wie ſie zu ihren Darſtellungen gelangten, auf ihr Streben und die Hinderniſſe und Förderniſſe deſſelben, ſo ſind wir freilich in der wirklichen Welt, aber auch von dieſer Seite betrachtet, ſcheint mir die vaterländiſche Literatur auf einen höhern Rang Anſpruch zu machen, als die jedes andern fremden Volkes, denn dadurch, daß hier alles anſchaulicher iſt, wird es bildender.

4) Interpretation der nationalen Schriftsteller.

Diese stellt der Verfasser höher, als die erwähnten Bestrebungen. "Endlich, könnte man sagen, sei die Interpretation der nationalen Schriftsteller das Pensum für die obern Deutschen Classen. Dies ist wiederum sehr richtig, und derjenige Lehrer, der eine solche angeordnete Stunde wohl zu benutzen weiß, wird einen sehr segensreichen Einfluß auf seine Schüler ausüben; er wird sie anleiten, das Einzelne aufzufassen, das Ganze zu übersehen, beides mit dem Verstande in einander zu arbeiten und beides organisch zu fühlen, aber doch ist auch hier zu bemerken, daß nur aus der Natur des Sprachstudiums, keineswegs aus der Natur der Muttersprache, eine solche Beschäftigung hervorgeht. Sie findet statt, und soll geübt werden bei der Interpretation eines jeden Schriftstellers des Alterthums in den höhern Classen, nur freilich tritt sie hier nicht in der Reinheit hervor, wie bei der Interpretation eines nationalen Schriftstellers. Bei dem alten Autor ist die stete Hinsicht auf Grammatik mitunter auch Critik, ganz unerläßlich, Erläuterung des Antiquarischen und Grammatischen ist und bleibt die Hauptsache; nur beiläufig kann ein Blick auf den Inhalt und die Darstellung und das Ganze geworfen werden.

Bei der Erklärung eines Deutschen Schriftstellers aber ist es grade der Inhalt und dessen Darstellung,

der stete Ueberblick des Ganzen, nur selten durch eine grammatische oder metrische Bemerkung unterbrochen, welches als Hauptsache hervortritt. Nützlich, aufregend, umfassend sind daher diese Lehrstunden gewiß; die Jünglinge lernen in ihnen im höhern Sinn des Worts Lesen, sie lernen einen Schriftsteller verstehen und ihm nachfühlen, ein großer Gewinn, der aber, wie wir sehen, auch auf einem andern Wege erreicht werden kann."

Allerdings geht eine solche höhere Behandlung eines Schriftstellers nicht aus der Natur der Muttersprache hervor, allein, wenn dieselbe doch nur in der Muttersprache recht ausführbar ist, so soll uns das gleich gelten. Dergleichen wird auch wirklich fast überall in den untern Classen getrieben und wirkt gewiß recht viel, nicht bloß zur Verstandesentwickelung, sondern auch zur Weckung vaterländischen Sinnes, obschon das Kind nicht weiß noch zu wissen braucht, daß ein Schriftsteller eines andern Volks sich auf eine andere Weise würde ausgedrückt haben. So hat der mildfromme, behagliche, ein wenig breite Gellert vielleicht in jungen Herzen mehr vaterländischen Sinn geweckt als gewaltige Oden und Heldengedichte bei den Erwachsenen aufregen würden. Nun fragt sich aber, wie soll das Angefangene in den höheren Classen zweckmäßig fortgesetzt werden? Die zu lesenden Schriftsteller können von doppelter Art sein. Entweder

der macht die Sprache als solche keine Schwierigkeit mehr (neuere), oder sie macht dieselbe noch (ältere). Beides muß mit einander verbunden werden. Was die neuern Schriftsteller betrifft, so werden dieselben in den obern Classen meist zum Deklamiren gebraucht. Das Wesen, wie es getrieben wird, hat einiges Gute und viel Schlimmes, denn auf das innigere Verständniß kann bei der Gelegenheit wenig gewirkt werden. Aber es fehlt uns nicht an neuern vaterländischen Schriftstellern, welche auf die Weise, die B. bezeichnet, benutzt werden können.

Was die beiden ersten Classen betrifft, so mögten besonders Klopstock, Herder, Göthe, Schiller *), prosaische Schriften von Lessing und Einiges von Winkelmann zu empfehlen sein. Außer dem allgemein Menschlichen wird auch der vaterländische Sinn hier reiche Nahrung finden. Man erkennt, wie jene Männer ganz in ihrem Vaterlande leben so wie es zu ihrer Zeit war und wie ihr Vaterland in ihnen lebe.

Was die ältern Schriftsteller betrifft, so ist hier zweierlei zu vereinigen, daß nämlich sie für den Zweck der Sprachforschung brauchbar sein, und zu gleicher Zeit ihr Gehalt sich eigne, um die beabsichtigte Ent-

*) Man vergleiche Frankfurt Schulschrift: Ueber die Poesie, als Erziehungsmittel zur Humanität.

wickelung zu fördern. Für die dritte Classe würde ich besonders Luthers Bibelübersetzung vorschlagen. Zwar ist manches Eigenthümliche verwischt in den jetzigen Ausgaben, dennoch bietet sie immer genug, was als Vorbereitung zu einem tiefern Eindringen in die Geschichte der Sprache dienen kann.

Für die beiden höhern Classen stellt sich dann von selbst vor allen das Lied der Nibelungen dar, denen Einzelnes aus dem Heldenbuche und aus dem provenzalischen Sagenkreise gleich wie von den Minnesängern beizugeben wäre. Herr Prof. Lachmann hat in seiner "Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts" den Grund gelegt zu andern zweckmäßigen Sammlungen. Aber vor allen das Nibelungenlied, für welches meine Verehrung, möchte ich sagen, mit jedem Tage steigt. Wenn in der zweiten Classe dasselbe mehr in grammatischer Hinsicht gelesen worden, so tritt es in der ersten nun als vollendetes Deutsches Kunstwerk auf. Hier kann der Deutsche Jüngling lernen, was ein groß angelegtes und bis in seine kleinsten Theile ausgearbeitetes Kunstwerk sei, hier kann er lernen, was Charakter und Charakterzeichnung sei, indem Homers Helden, seiner Dichtart gemäß, in viel allgemeinern Zügen geschildert sind, hier kann er lernen — doch was soll ich einzeln aufzählen, was man aus einem vollendetern Kunstwerke lernen könne; aber es kann hier

Druckfehler.

Seite 10.	Zeile 12.	statt	schalt's lies	schallt's.
— 54.	— 12.	—	hebet l.	hobet
— 69.	— 8.	—	ergeben l.	begeben.
— —	— 15.	—	rundschaftlich l.	freundlich.
— 90.	— 2.	—	Astange l.	Aslauga.
— 99.	letzte Zeile	—	Winken l.	Wicken.
— 100.	— 11.	—	Camboza l.	Cambova.
— 104.	— 5.	—	Herren l.	Heroen.
— 108.	— 4.	—	schallten l.	schatten.
— 111.	— 6.	—	Hydaspos l.	Hydaspes.
— 116.	— 17.	—	da l.	der.
— 120.	— 22.	—	mir l.	mich.
— 129.	— 10.	—	Antens l.	Antäus.
— 143.	— 3.	—	immer	nimmer.
— 160.	— 15.	—	Jyssus l.	Issus

Berichtigung.

Seite 98 Z. 8. v. f sind die Worte von wozu bis mitzunehmen zu streichen.